

Fundmeldungen und Grabungsberichte 2004

Erstmals erscheinen unsere Fundmeldungen und Grabungsberichte in Farbe. Bunt und abwechslungsreich wie noch nie zuvor ist aber auch der Inhalt selbst. Die Palette reicht von neuzeitlichen Dolchklingen aus dem 18. Jahrhundert bis zu mehr als 50 000 Jahre alten paläolithischen Feuersteingeräten aus der Zeit der Neandertaler.

Jürg Sedlmeiers Beiträge über Silexfunde aus Bärschwil, Gempen, Meltingen und Winznau zeigen, dass sich auch aus unscheinbaren Steingeräten überraschende neue Erkenntnisse ergeben können. Martin Fey legt das umfangreiche Fundmaterial aus der jungsteinzeitlichen Siedlung Olten/Enge am Born vor. Detektorfunde von der Scharlenmatte in Flumenthal, von Rüttenen und aus der Umgebung von Solothurn ermöglichen Susanne Frey-Kupper Rückschlüsse auf die antike Münzgeschichte unserer Region.

Ylva Backman berichtet über zwei kleine, aber wissenschaftlich bedeutsame Notgrabungen in Egerkingen und Wolfwil. In Egerkingen fassten wir erstmals mittelalterliche Siedlungsspuren, in Wolfwil den Standort eines Vorgängerbaus der heutigen Marienkirche. Beiderorts bezieht Ylva Backman ältere Ausgrabungen und Fundmeldungen in ihre Untersuchung ein.

An der Hombergstrasse in Wangen bei Olten schnitten die Baumaschinen ein bis anhin völlig unbekanntes römerzeitliches Badegebäude an. Von den Ausgrabungen in den römischen Gutshöfen an der Bahnhofstrasse in Rodersdorf und im Dorfzentrum von Oberbuchsiten liegen bislang nur kurze, provisorische Grabungsberichte vor.

Abgekürzt zitierte Literatur

ADSO	Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn.
AS	Archäologie der Schweiz.
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde.
ASO	Archäologie des Kantons Solothurn.
Bulletin IFS	Bulletin Inventar der Fundmünzen der Schweiz.
ha	helvetia archaeologica
Heierli 1905	Heierli, J. (1905) Die archäologische Karte des Kantons Solothurn.
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- (und Früh-)geschichte.
JSolG	Jahrbuch für Solothurnische Geschichte.
Meisterhans 1890	Meisterhans, K. (1890) Älteste Geschichte des Kantons Solothurn. Solothurn.
RIC	Mattingly, H., und Sydenham, E. H., u. a. (ab 1923) The Roman Imperial Coinage. London.
Rahn 1893	Rahn, J.R. (1893) Die Mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Solothurn. Zürich.
Schubiger 1990	Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Kolloquium vom 13./14. November 1987 in Solothurn. Zürich.
Schubiger 1994	Schubiger, B. (1994) Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Band 1: Die Stadt Solothurn I. Basel.
SUB	Kocher, A. (1952–1981) Solothurner Urkundenbuch, Bd. I–III. Solothurn.
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte.

Weitere gebräuchliche Abkürzungen finden sich jeweils in der neuesten Ausgabe des JbSGUF.

Aetingen/Siechenmatt

LK 1127 604 860/219 725

Beim Absuchen der im Auftrag des Amtes für Umwelt (Abteilung Boden) ausgehobenen Sondierlöcher zur Bodenkartierung fand ich im Aushub eines dieser Löcher in der Siechenmatt südlich von Aetingen zwei kleinere und einen grösseren zersprengten Kiesel, wie sie in steinzeitlichen Fundstellen als sogenannte «Hitzesteine» auftreten. Das Erdmaterial war in diesem 1,2 Meter tiefen Sondierloch einheitlich humös, siltig-sandig. In den Profilwänden zeigten sich keine weiteren Schichten und Funde. *Hanspeter Spycher*

Balsthal/Weiermatt

LK 1108 621 050/241 125

Beim Hof Weiermatt, östlich von Balsthal, war der Neubau eines Stalles geplant. Gleichzeitig sollte das an dieser Stelle begründete und kanalisierte Teufellochbächli verlegt werden und wieder ein «natürliches» Bett erhalten.

1928 war in der Weiermatt, vermutlich beim Verbauen des Bächleins, ein römisches Mauerviereck von 16×13 Metern angeschnitten und freigelegt worden (JbSGU 20, 1928, 89. JSolG 2, 1929, 309/310). In der Nähe kam

auch ein kleines Bronzemesser mit Griffdorn zum Vorschein (JbSGU 20, 1928, 37. JSolG 2, 1929, 308).

Die Bauabsichten in der Weiermatt veranlassten uns deshalb im Frühjahr 2004, Sondierungen durchzuführen. Ausser einigen stark erodierten Leistenziegeln kamen aber keine weiteren Funde oder Befunde zum Vorschein. *Hanspeter Spycher*

Bärschwil/Wasserberg

LK 1086 600 150/247 950

Bärschwil/Wasserberg und Meltingen/Chäsel: Zwei neue steinzeitliche Fundstellen auf den Höhen des nordwestschweizerischen Faltenjuras

Im Faltenjura der Nordwestschweiz konzentrierte sich die Steinzeitforschung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf das Birstal und seine Seitentäler. Dort wurden vor allem Höhlen und Abris untersucht, welche zahlreiche Funde und Befunde des Paläolithikums und des Mesolithikums lieferten (Sedlmeier 2001). Dieser archäologisch gut dokumentierten Region stehen südlich davon die kaum erforschten Höhen des Faltenjuras gegenüber. Vereinzelt Silexfunde aus höher liegenden Gebieten (Bein-

wil/Gross Kasten, 820 m ü. M.) liessen jedoch vermuten, dass auch die bis auf mehr als 900 Meter ansteigenden Jurahöhen von den steinzeitlichen Menschen aufgesucht wurden. Mit den Funden von Bärschwil/Wasserberg (760 m ü. M.) und Meltingen/Chäsel (860 m ü. M.) kann nun diese Vermutung untermauert werden. Es handelt sich um Oberflächenfunde, die von Frau G. De Vries, Arlesheim, aufgesammelt wurden. An dieser Stelle sei J. Affolter, Neuchâtel, für die Bestimmung des Rohmaterials bestens gedankt. Von Bärschwil/Wasserberg sind vier Silexartefakte, von Meltingen/Chäsel ist ein Artefakt überliefert. Der Klingenkern und die Klinge von Bärschwil/Wasserberg sind als jungpaläolithisch, spätpaläolithisch oder mesolithisch einzustufen (Abb. 1). Die massive Klinge von Meltingen/Chäsel macht einen jungpaläolithischen Eindruck, was leider wegen des fehlenden Schlagflächenrestes nicht verifizierbar ist (Abb. 2). Obwohl eine Datierung ins Neolithikum nicht ganz auszuschliessen ist, erscheint dies schon allein

wegen des seltenen Auftretens neolithischer Funde im Gebiet des Faltenjuras weniger wahrscheinlich (Sedlmeier 2001, 47). Wir gehen davon aus, dass beide Fundstellen mit der saisonalen Jagd auf bestimmte Wildtierarten (z.B. Steinbock, Gämse) sowie mit dem jahreszeitlich bedingten Sammeln von Wildpflanzen zusammenhängen. Während die vier Silices von Bärschwil/Wasserberg vielleicht als Überreste eines kurzen Jagdaufenthaltes zu deuten sind, ist die Klinge von Meltingen/Chäsel eher als verlorener oder verworfener Einzelfund zu interpretieren. Mit diesen Funden scheint auf den Jurahöhen die Suche nach weiteren steinzeitlichen Fundstellen erfolgversprechend. Daraus resultierende Erkenntnisse würden ein bisher von der Forschung kaum berücksichtigtes Gebiet neu erschliessen. Dass zwischen den zwei neuen Fundstellen auf den Jurahöhen und den Tälern beziehungsweise dem nordwestlich davon liegenden Nordrand des Faltenjuras Verbindungen bestanden, zeigt

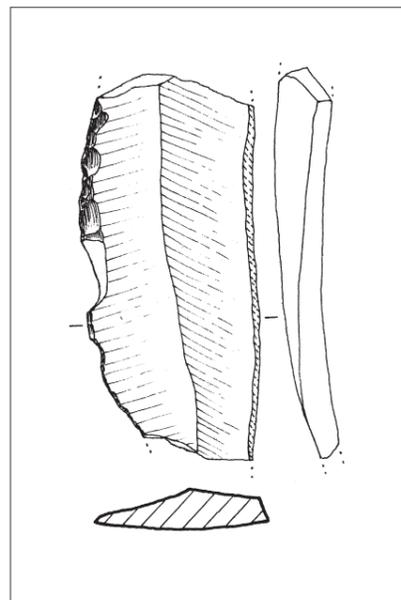


Abb. 2 Meltingen/Chäsel. Silexklinge (die weissen Flächen in der Aufsicht markieren moderne Beschädigungen). M 1:1.

Zeichnungen: J. Sedlmeier, Himmelfeld

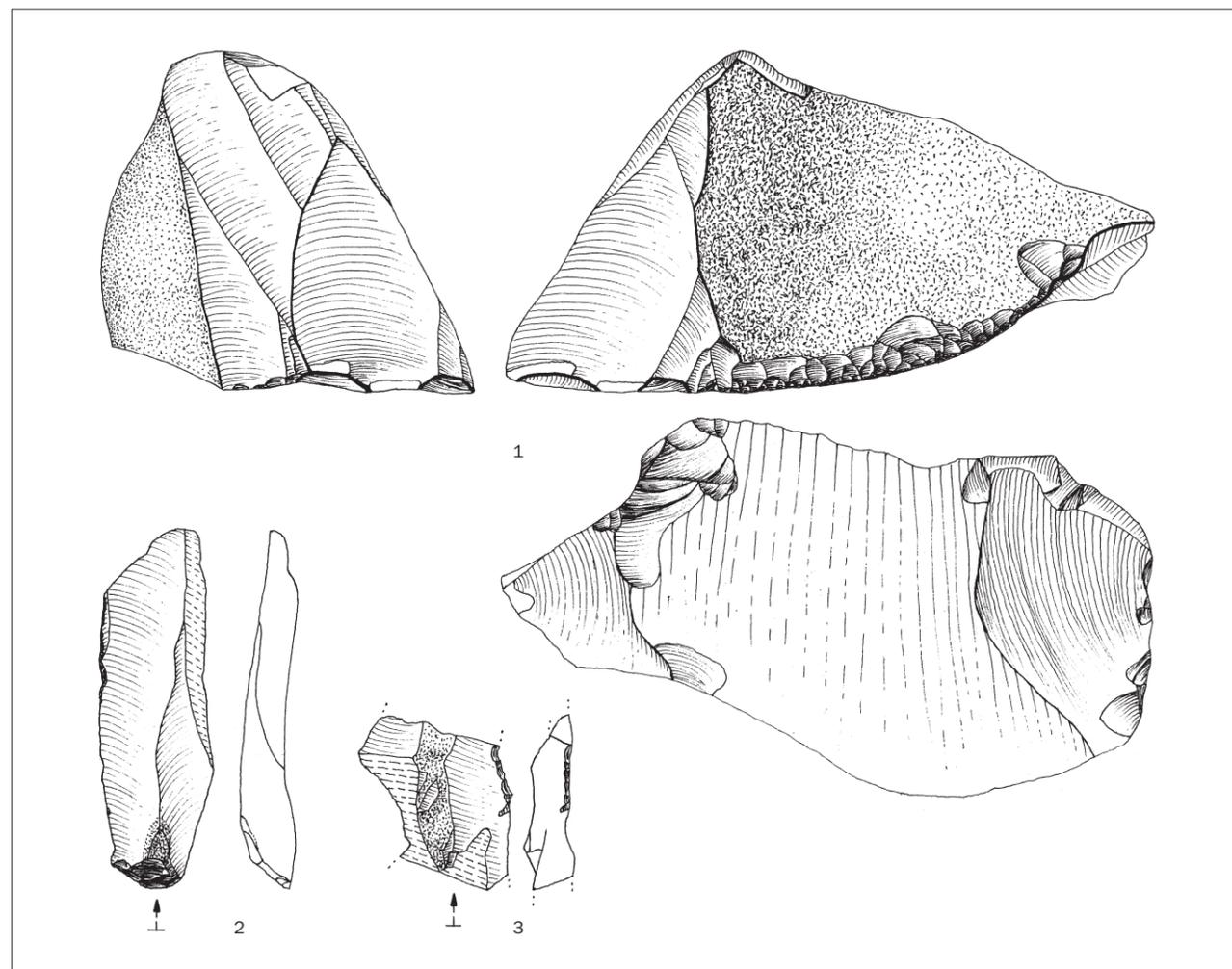


Abb. 1 Bärschwil/Wasserberg. Silexartefakte: 1 Kern (die weissen Flächen markieren moderne Beschädigungen). 2 Klinge. 3 Splitter (Abschlag?). M 1:1.

Zeichnungen: J. Sedlmeier, Himmelfeld

schon jetzt die Herkunft des Rohmaterials, aus dem die in Bärschwil/Wasserberg und Meltingen/Chäsel gefundenen Artefakte hergestellt wurden (Abb. 3).

Bärschwil/Wasserberg

Die in einem flachen Einschnitt zwischen zwei Erhebungen liegende Fundstelle wurde im August 1993 von G. De Vries entdeckt und abgesucht. Dabei kamen auf dem gepflegten Gelände insgesamt vier Silexartefakte zum Vorschein; ein Kern, eine Klinge und zwei Splitter. Spätere Begehungen des Fundplatzes ergaben keine weiteren Funde. Als Rohstück des Kerns wurde ein mit Rinde bedeckter, natürlich zerbrochener Silexknollen verwendet (Abb. 1.1). Die natürliche Bruchfläche wurde partiell präpariert und als Schlagfläche benützt. Danach erfolgte der gezielte Abbau von mehreren Klingen. Das Abtrennen eines Abschlages hatte schliesslich an der Abbaufäche einen derart grossen Substanzverlust zur Folge, dass der weitere Abbau von langen Klingen nicht mehr möglich war. Obwohl die verbliebene Kernsubstanz und die gute Qualität des Rohmaterials das Gewinnen von kleineren Grundformen (kurze Klingen, Lamellen, Abschläge) weiterhin ermöglicht hätte, erfolgte kein weiterer Kernabbau. Eine kräftig retuschierte Längskante diente zudem möglicherweise als Arbeitskante. Ausser dieser Interpretation wäre auch eine Deutung als Kantenpräparation für den seitlichen Kernabbau denkbar. Ein solcher ist allerdings – wie erwähnt – unterblieben.

Sichere intentionelle Bearbeitungsspuren sind an der vollständigen Klinge nicht erkennbar (Abb. 1.2). Nach dem kleinen, gratförmigen Schlagflächenrest und der ausgeprägten dorsalen Reduktion wurde bei der Herstellung der Klinge wohl der weiche, indirekte Schlag angewandt.

Auf der Ventralfläche eines distal und proximal gebrochenen Splitters (Abschlag?) sind einige moderne Kantenbeschädigungen vorhanden, die sich als weniger stark patinierte Flächen von den restlichen abheben (Abb. 1.3). Ein zweiter, modern auf einer Längsseite stark beschädigter Splitter oder Abschlag ist 38,4 Millimeter lang, maximal 14,0 Millimeter breit und maximal 10,6 Millimeter dick. Die Dorsalfläche dieses nicht abgebildeten Splitters ist etwa zur Hälfte mit Rinde bedeckt, deren glatte Form nach J. Affolter durch natürliche Umlagerungsvorgänge während des Eozäns erzeugt wurde.

Das im Eozän umgelagerte Rohmaterial des letztgenannten Splitters stammt von der bekannten Lagerstätte bei Alle JU (Silextyp 114/002), die in nordwestlicher Richtung etwa 26 Kilometer von Bärschwil/Wasserberg

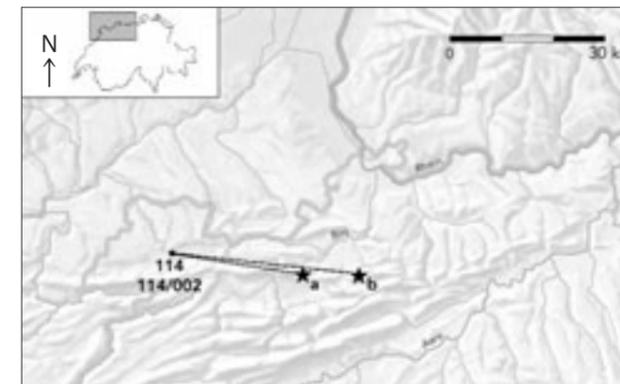


Abb. 3 Karte mit den Verbindungen zwischen den Fundorten: a Bärschwil/Wasserberg, b Meltingen/Chäsel und der natürlichen Silexlagerstätte bei Alle JU.

K 606-01 © 2005 wisstopo

entfernt ist (Abb. 3). Die drei erstgenannten Silices ordnet J. Affolter ebenfalls der Lagerstätte in Alle JU zu. Es handelt sich dabei jedoch um den nicht umgelagerten Silextyp 114 (Affolter 1999, 48/49, Fig. 41). Beide Typen wurden primär während des Malms in einem Meeresstrandmilieu abgelagert. Die mikroskopische Analyse zeigt ausserdem, dass die drei Grundformen nicht mit dem Rohmaterial des Kerns übereinstimmen. Die Klinge und die zwei Splitter sind also nicht von dem Kern abgetrennt worden, sondern gelangten vermutlich als fertige Grundformen nach Bärschwil/Wasserberg.

Meltingen/Chäsel

Die von G. De Vries entdeckte Fundstelle liegt an einem nach Süden leicht abfallenden Hang. Es handelt sich um eine fragmentarische Silexklinge, die im Juni 1969 auf einem Acker zum Vorschein kam.

Die gleichmässige, massive Klinge ist distal und proximal gebrochen und dürfte auf Grund ihrer Dicke ursprünglich mindestens 1 bis 2 Zentimeter länger gewesen sein (Abb. 2). Die an der linken Kante auf einer Länge von etwa 20 Millimetern flach auf die Dorsalfläche übergreifenden Retuschen sind als intentionelle prähistorische Bearbeitungsspuren zu interpretieren, während die anschliessende Kante sowie die beiden Enden durch moderne Ausbrüche und Kantenbestossungen überprägt sind. Das verwendete Rohmaterial stammt nach J. Affolter wiederum von der Lagerstätte bei Alle JU (Silextyp 114), die etwa 36 Kilometer nordwestlich von Meltingen/Chäsel liegt (Abb. 3).

Literatur

Affolter, J. (1999) Provenance des matières premières en silex. In: Stahl Gretsch, L.-I./Detrey, J. Le site moustérien d'Alle, Pré Monsieur (Jura, Suisse). Cahiers d'archéologie jurassienne 9, 47–58, Porrentruy.
JbSGU 44, 1954/55, 43 (Beinwil/Gross Kasten).
Sedlmeier, J. (2001) Die Steinzeiten – Der lange Weg zur Sesshaftigkeit. In: Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Band 1, 27–50, Liestal.

Bolken/Inkwilersee, Süd- und Westufer

LK 1127 616 820/227 380

Bei Bauarbeiten zur Revitalisierung des bis anhin kanalisierten Moosbächlis kamen am Westufer des Inkwilersees einige Hölzer zum Vorschein. Die Dendro-Analyse eines Eschenstammes ergab eine allerdings sehr unsichere Datierung von «nach 980 v. Chr.». (Dendrolabor Egger, Boll. Nr. 1173so). Von der bekannten Siedlungsstelle auf dem Inselchen im Inkwilersee sind neben neolithischen Funden auch solche aus der Spätbronzezeit und der Hallstattzeit bekannt (Gutzwiller 2004, 131). Daneben soll am Süd- und Westufer eine zweite Siedlung bestanden haben, in der angeblich das Fragment eines Einbaumes gefunden wurde (Arnold 1996, 58).

Literatur

Arnold, B. (1996) Pirogues monoxyles d'Europe centrale, Tome 2. Archéologie neuchâtoise 21, Neuchâtel.
Gutzwiller, P. (2004) Die bronze- und hallstattzeitlichen Fundstellen des Kantons Solothurn. Antiqua 38, Basel.

Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung (Martinstrasse)

LK 1108 626 790/241 400

Einleitung

Zahlreiche Fundmeldungen belegen, dass sich unter der St.-Martins-Kirche in Egerkingen ein ausgedehnter römischer Gutshof befindet (ADSO 7, 2002, 56/57). Skelettfunde und Keramik deuten auf einen dazugehörenden römerzeitlichen Friedhof beim Restaurant «Halbmond» an der Hauptstrasse hin (siehe S. 47). Westlich der Kirche lag am Käppelisrain ein frühmittelalterliches Gräberfeld (JbSGU 17, 1925, 106. JsolG 29, 1956, 301. 31, 1958, 205–257). Als im Frühling 2001 südöstlich der Kirche eine 20x50 Meter grosse Einstellhalle er-



Abb. 4 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Situationsplan: **A** Römischer Gutshof, Kirche St. Martin und Umgebung. **B** Römische Gräber, Restaurant «Halbmond». **C** Frühmittelalterliche Gräber, Käppelisrain.

richtet werden sollte, führte die Kantonsarchäologie während knapp 2 Monaten eine kleine Untersuchung durch (Abb. 4.A). Zuerst hoben wir mit einem Bagger im südlichen Bereich des Baugeländes zwei 1,5 Meter breite und 90 Zentimeter tiefe Sondierschnitte mit einer Gesamtlänge von 33 Meter aus. Später traten beim Abhumusieren der rund 900 Quadratmeter grossen Fläche Pfostenlöcher und Gruben auf, die wir systematisch untersuchten. Nach dem Abbruch einiger Nebenbauten im nördlichen Teil des Areals folgte der restliche Aushub. Diese Arbeiten konnten wir aus Zeitmangel nur begleiten. Die hier auftretenden Gruben wurden eingemessen, hingegen nur ausnahmsweise gezeichnet und fotografiert.

Befunde und Funde

Insgesamt fassten wir 63 Bodenverfärbungen unterschiedlicher Grösse (Abb. 5). Der Durchmesser der Gruben bewegte sich zwischen 14 und 100 Zentimeter, die meisten hatten einen solchen von 20 bis 50 Zentimetern. Die ursprüngliche Tiefe liess sich nicht

feststellen, da die meisten Verfärbungen erst im gewachsenen Boden als dunkle Flecken auftauchten. Dies erschwerte auch ihre stratigraphische Einordnung. Nur die Gruben G1 bis G8, die in den Profilen P1–P3 der Sondierschnitte zum Vorschein gekommen waren, liessen sich stratifizieren. Die Gruben waren häufig fundleer, lediglich in einem Drittel der Gruben enthielt die Einfüllung einzelne Funde. Bei den gut 300 geborgenen Funden handelte es sich um stark fragmentierte Keramikscherben, Ziegelfragmente sowie kleine Brocken von Ziegelschrotmörtel und verbranntem Wand(?)lehm; dazu kamen einige Schlacken und Knochen. Die Pfostengruben G6, G27, G32, G33 und G34 sowie die grösseren Gruben G2 und G10 enthielten römische Keramik und/oder Ziegelschrotmörtel, ebenso wie die mutmasslichen Grubenhütten G58 und G59. Mittelalterliche Keramik fand sich in der dritten Grubenhütte (?) G45 und in der Pfostengrube G26.

Stratigraphie

Die Profile in den Sondierschnitten zeigten ein einheitliches Bild: Auf dem gewachsenen Boden aus lehmigem Kalkkies (Abb. 6) lag über der ganzen Länge eine 30–40 Zentimeter mächtige Kulturschicht, die mit Kalkkies, Ziegelsplittern, Holzkohleflöcken und Knochen durchsetzt war. Da sie auch römische Leistenziegel- und Keramikfragmente enthielt, wurde sie als die «römische Schuttschicht» (Schicht 3) bezeichnet. Unmittelbar darüber folgte der Humus. Zwischen dem gewachsenen Boden und Schicht 3 fanden sich die Gruben und Pfostenlöcher G2, G3a, G6, G7 und G8. Unter Schicht 3 war auf einer Länge von 5,5 Metern eine grabenartige Vertiefung G4 zu sehen, deren Unterkante nicht erfasst wurde (Abb. 5, Linien 75–80). Die Grabenfüllung bestand aus hellbraunem, sandig-lehmigem Material mit Kalksteinchen und wenig Holzkohle. Die Pfostenlöcher G5, G6 und G8 waren in die Einfüllung des Grabens G4 eingetieft. Beim Graben G4 handelt es sich wahrscheinlich um eine natürliche Erscheinung.

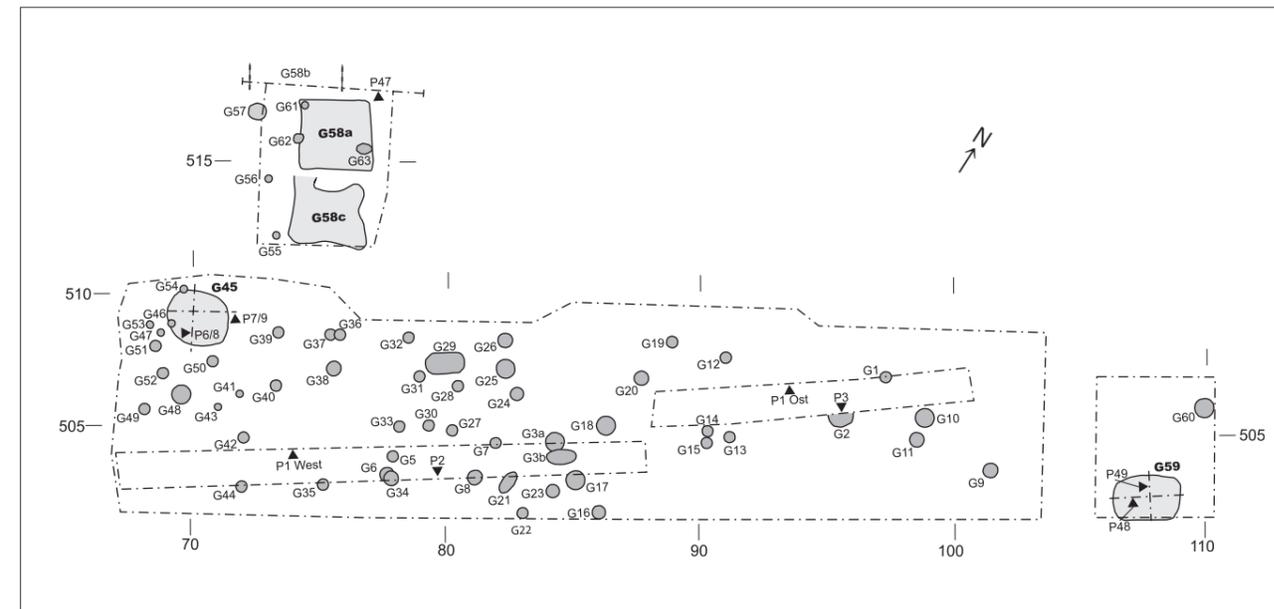


Abb. 5 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Befundplan der Grabung 2001.

Grube G2 – Vorrats- oder Pfostengrube?

Die Grube G2 erschien im Südprofil des östlichen Sondierschnittes und wurde in zwei Etappen aufgenommen (Abb. 7). Die nach dem Baggerabtrag freigelegte Fläche südlich des Sondierschnittes zeigte eine rundliche Grube von etwa 130 Zentimeter Durchmesser. Der Durchmesser nahm gegen unten ab; die Tiefe betrug 75 Zentimeter; die Grubensohle war rundlich. In der dunklen, organischen Grubenfüllung steckten einige grössere Kalksteine und Knochen. Die Grube war ab der Oberkante von Schicht 2 eingetieft und wurde von der sogenannten «römischen Schuttschicht» 3 überlagert.

Grube G3b – Feuerstelle?

Die rechteckige Grube G3b mit gerundeten Ecken kam im Sondierschnitt West auf dem gewachsenen Boden zum Vorschein (Abb. 5, Linie 84). Die Grösse betrug 110×70, die Tiefe nur noch wenige Zentimeter. Da ihre organische Einfüllung stellenweise mit vielen Holzkohlestückchen durchsetzt war, handelte es sich vielleicht um eine Feuerstelle oder Feuergrube.

Grube G29 – Feuerstelle?

Die zweite mutmassliche Feuerstelle G29 befand sich rund 5 Meter nordwestlich der Feuerstelle G3b. Sie war länglich-oval und mass rund 160×70 Zentimeter; die Tiefe betrug nur 12 Zentimeter. Die organische Einfüllung enthielt neben Holzkohle und verbranntem Lehmbröcklein auch einige Schlackenfragmente. Wurde hier vielleicht Metall verarbeitet?

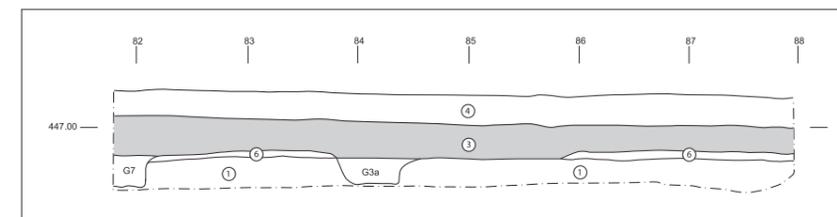


Abb. 6 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Sondiering West, Nordprofil P1: **1** Gewachsener Boden. **2** Graubrauner Silt. **3** «Römische Schuttschicht». **4** Humus. **6** Tuff- und Kalksteinsplitter, **G3a** und **G7** Gruben.

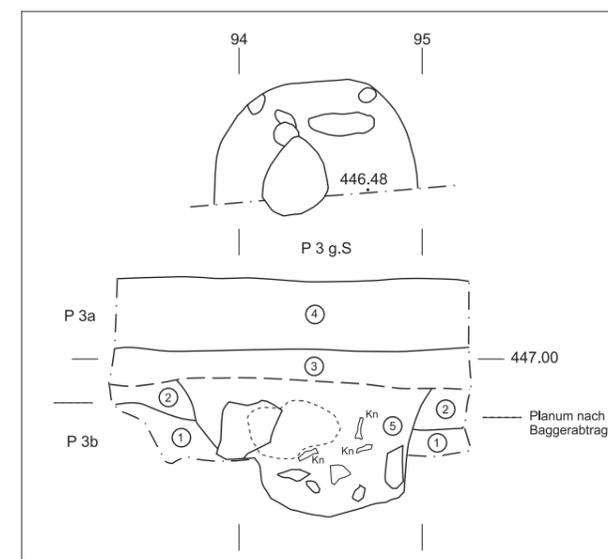


Abb. 7 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Grube G2, Grundriss und Profil P3: **1** Gewachsener Boden. **2** Graubrauner Silt. **3** «Römische Schuttschicht». **4** Humus. **5** Organische Grubenfüllung.

Grube G45 – Vorratsgrube oder Grubenhütte

Von den grossen Gruben konnte einzig Grube G45 im Feld West von Hand abgetragen werden (Linie 70). Hier wurden die Schich-

ten systematisch untersucht, die Funde stratifiziert geborgen und die Profile gezeichnet. Die annähernd rechteckige Grube mass 2×1,8 Meter und war mindestens 60 Zentimeter in den Untergrund eingetieft (Abb.

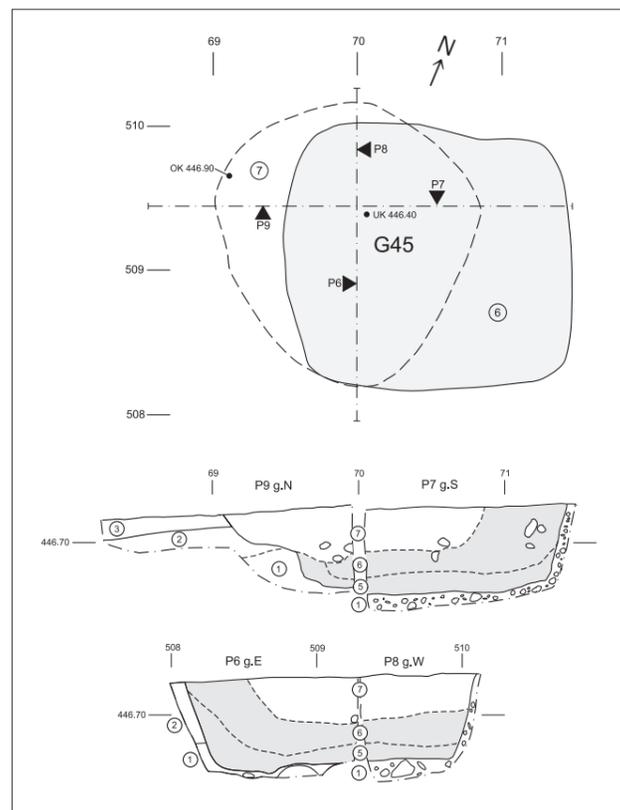


Abb. 8 Egerkingen/ Kirche St. Martin und Umgebung. Grube G45, Grundriss: **7** Obere Grubenfüllung. **6** Mittlere Grubenfüllung.

Abb. 9 Egerkingen/ Kirche St. Martin und Umgebung. Grube G45. Profile: **1** Gewachsener Boden. **2** Kalkschotter. **3/4** Benutzungsschicht. **5** Unterste Grubenfüllung. **6** Mittlere Grubenfüllung. **7** Obere Grubenfüllung.

8/9). Sie hatte eine flache Sohle und fast senkrechte Wände. Pfostenlöcher wurden keine festgestellt, weder an den Rändern noch an der Sohle. Die Grube war in drei Etappen aufgefüllt worden, wobei die beiden unteren Schichten 5 und 6 wahrscheinlich zur gleichen Phase gehören. Die unterste, dunkelgraue und tonige Schicht 5 zog an die Grubenwände hinauf. Das Erdmaterial war am Grubenrand stark organisch und schwarzbraun, was auf vermoderte oder verkohlte

Holzreste hindeutet. Die darüber liegende Schicht 6 war weniger tonig und organisch, dafür mit Kalkkies durchsetzt. Die oberste, stark organische Schicht 7 dürfte hingegen von einem späteren Bodeneingriff stammen. Sie hatte eine kleinere Fläche als die ursprüngliche Grube und war um einen Meter gegen Westen verschoben. Form und Tiefe deuten auf eine Grubenhütte, Vorratsgrube oder Keller hin. Weil Pfostenlöcher fehlen und die Grundfläche mit 4,8

(oben) beziehungsweise 3,6 Quadratmetern (unten) relativ klein war, dürften eher Vorratsgrube oder Keller in Frage kommen. Die verkohlten Holzreste könnten von der Auskleidung der Grubenwände stammen. Das Fundmaterial aus der Grube trägt nicht viel zur Deutung bei. Die älteren Einfüllschichten 5 und 6 enthielten 21 Keramikscherben, einige Knochensplitter und ein stark verwaschenes Ziegelfragment. Mit einer Ausnahme sind alle Scherben mittelalterlich (Abb. 10.37–42). Bei der Keramik handelt es sich vorwiegend um hart gebrannte, handgemachte Kochtöpfe, die auf der Töpferscheibe überarbeitet worden sind. Die Tonfarbe ist dunkelgrau bis bräunlich, häufig mit einem rotbräunlichem Kern und dunkler Oberfläche. Die Magerungskörner sind fein, bis zu 1 Millimeter gross. Häufig sind Kalksplitterchen beigemischt. Zwei Exemplare weisen einen kurzen unterschrittenen beziehungsweise profilierten Leistenrand auf (Nrn. 37, 39). In diese Gruppe gehört auch das Fragment eines schwach linsenförmigen Bodens (Nr. 38). Die Gruppe datiert in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Das kleine, schlecht erhaltene Fragment eines gegen oben abgestrichenen Trichterrandes mit körniger Magerung (Nr. 40) sowie einige kleine Wandscherben mit geglätteter Oberfläche sind wahrscheinlich Altfunde. Eine weitere Gruppe besteht aus grautonigen Topfscherben, die teilweise eine Rillen-/Furchenverzierung aufweisen (Nrn. 41, 42). Die sehr hart gebrannten Scherben sind ebenfalls körnig und wurden mit einem Lehm-schlicker überzogen. Im Unterschied zu der vorher erwähnten Keramikgruppe, die aus den Schichten 5 und 6 stammt, fand sich die letzte Gruppe lediglich in der jüngeren Schicht 6. Die jüngste Einfüllschicht 7 enthält keine aus-

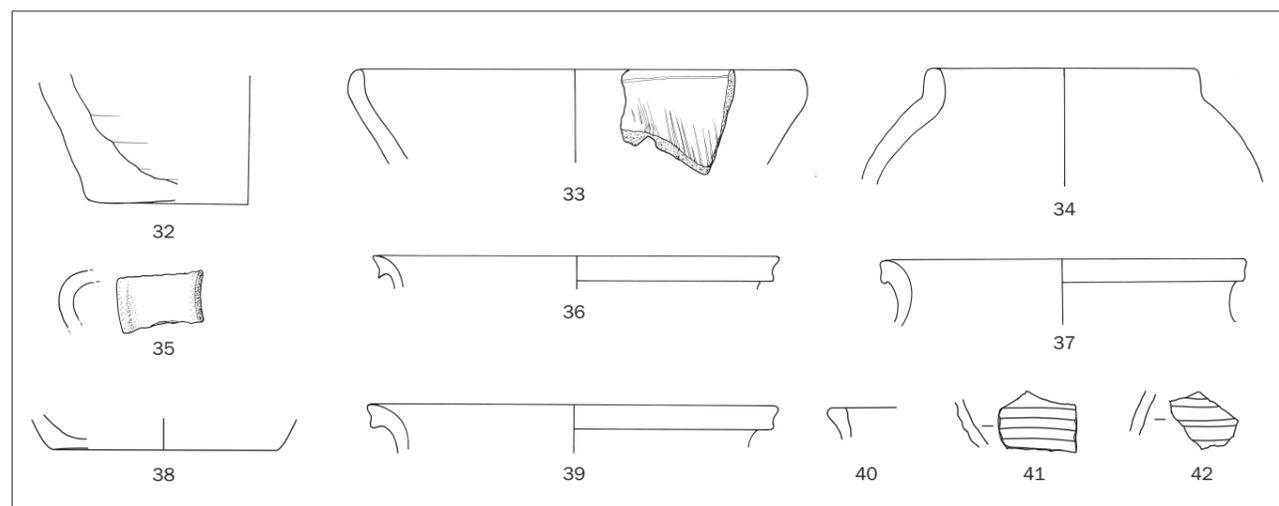


Abb. 10 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Funde aus der Grabung 2001: **32** Älter als Schicht 3. **33** Schicht 3. **34** Grube G58. **35** Grube G10. **36** Streufund. **37–42** Grube G45. M 1:3.

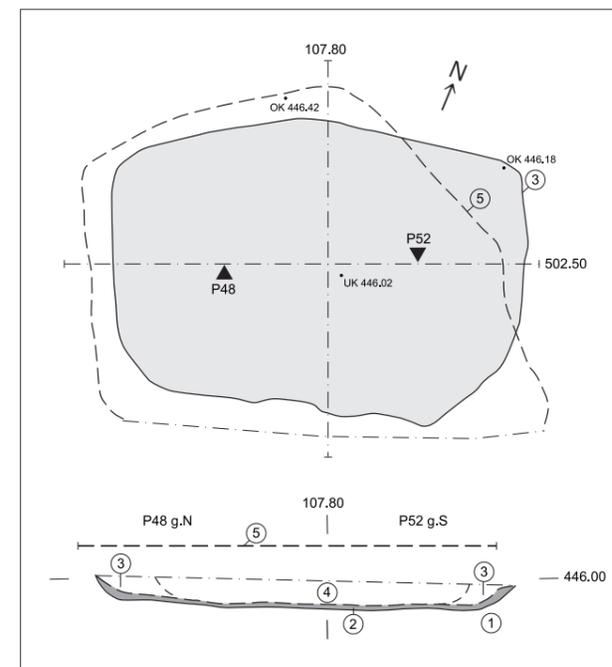


Abb. 11 Egerkingen/ Kirche St. Martin und Umgebung. Grube G59, Grundriss und Profil: **3** Untere Grubenfüllung, an UK Holzkohleschicht. **4/5** Grubenfüllungen.

sagekräftigen Funde. Als Streufund aus dem nordwestlichen Grabungsareal wurde das Randfragment Nr. 36 geborgen. Der markant unterschrittene Leistenrand gehörte zu einem dünnwandigen, grautonigen Kochtopf, der auf der Töpferscheibe hergestellt und anschliessend klingend hart gebrannt wurde. Der Topf datiert in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts oder etwas später.

Grube G58 – ein oder zwei Grubenhäuser?
Bei der Grube G58 im Feld Nordwest handelt es sich eventuell um zwei verschiedene Strukturen. Nach dem Baggerabtrag kam eine grössere Verfärbung zum Vorschein, die als Grube G58a bezeichnet wurde (Abb. 5, Linie 76). Die 2,8×2,60 Meter grosse, nur noch wenige Zentimeter dicke Verfärbung war annähernd quadratisch. Das dunkelorganische, lehmige Schichtmaterial war mit Holzkohle, Kalksteinen und kleinen Ziegelfragmenten durchsetzt. Einen halben Meter südlich von Profil P47 hörte die dunkle Verfärbung auf. Dazwischen war der gewachsene Boden etwas verschmutzt. Am westlichen Grubenrand befand sich eine rundliche, dunklere Ausbuchtung G62, die von einer Pfostengrube stammen könnte. Weil sie nicht geschnitten wurde, bleibt die Deutung unklar. Unter der Grube G58a war sie nicht mehr erkennbar. Dies gilt auch für eine zweite Verfärbung G63. Sie lag am Ostrand, innerhalb der Grubenfüllung, war rundlich-oval und gegen Osten von einigen Kalksteinen gesäumt. Vielleicht handelte es sich dabei um zwei jüngere Pfosten oder Gruben, die mit der Grube G58 nichts zu tun hatten.

Die dritte Verfärbung G61 tauchte hingegen erst unter Grube G58a auf und war demnach älter als diese oder gehörte zu ihr. Auch südlich der Grube G58a war der Boden auf einer 3×2 Meter grossen Fläche stark verschmutzt. Diese Fläche lag auf der gleichen Flucht wie die Grube G58a. Es bleibt unklar, ob es sich dabei um den letzten Rest einer weiteren Grube (Grube G58c) handelte oder um Spuren der «römischen Schuttschicht» 3.

Grube G59 – eine Grubenhütte
Grube G59 im Feld SE wurde mit dem Bagger freigelegt und in zwei Abstichen abgetragen (Abb. 5, Linie 108). Nach dem ersten Freilegen hatte die Grube eine unregelmässige Form von etwa 2,8 auf mindestens 2,1 Meter (Abb. 11). Erst nach dem zweiten Abstich zeichnete sich ein 2,6×1,8 Meter grosser, rechteckiger Umriss mit gerundeten Ecken ab. Die Tiefe betrug 40 Zentimeter; die Sohle war schwach gerundet. Auch hier waren die Grubenwände stellenweise verbrannt. Pfostenlöcher wurden keine festgestellt. Die Grube hatte mindestens drei Einfüllschichten: zuunterst die rötlich-schwarze, mit Holzkohle durchsetzte Lehmschicht 2, darüber zwei dunkle, organische, lehmige Schichten mit Holzkohle und Kalksteinen (Schichten 3/4). Aus den Grubenfüllungen stammen wenige römische Keramikscherben und Ziegelsplitter. Trotz der geringen Tiefe, der bescheidenen Grundfläche von 5,9 beziehungsweise 4,7 Quadratmetern und der fehlenden Pfostenlöcher liegt eine Deutung als Grubenhütte auch hier am nächsten.

Pfostenlöcher und Grundrisse – wie weiter?

Von den knapp 60 Pfostengruben lagen die meisten im Westteil der Grabungsfläche. Aus diesen Pfostenlöchern Grundrisse zu rekonstruieren ist äusserst schwierig. Die wenigsten Gruben waren stratifizierbar. Dazu kam, dass die Tiefe, die Form und der Durchmesser wegen des schlechten Erhaltungszustands meistens nicht genau erfasst werden konnten. Einzig die Pfostenlöcher und Gruben in den Sondierprofilen sind wirklich gesichert. Auf dem Papier sind willkürlich beliebig viele Pfostenreihen in allen Richtungen rekonstruierbar (Abb. 5). So würde im Ostteil die Reihe G17–G18–G20–G19 beinahe im rechten Winkel liegen zu G12–G11–G9. Mögliche Gebäudefluchten sind auch G17–G18–G20 mit G2–G11–G9 und so weiter. Keiner dieser Pfosten ist stratifiziert oder datierbar.

Ältere Fundmeldungen zur Fundstelle

Die älteste Fundmeldung zum Gutshof stammt aus dem Jahr 1916 (Abb. 12). Als das Konsumgebäude in der Kreuzung Sternengasse 1/Kleinfeldstrasse neu errichtet wurde, stiess man auf ein Mauerstück von 3×4 Meter Grundfläche (Jahrbuch des Historischen Museums Olten 1916, 5. JbSGU 9, 1916, 88. ASA XVIII, 1916, 254). Die Entfernung zur Kirche beträgt etwa 170 Meter. An Funden werden erwähnt: Römische Hohl- und Leistenziegel sowie zwei Gertel (Abb. 13). Zur Fundsituation liegt lediglich eine handgeschriebene Notiz vor. 1948 kam beim «Neubau Felber» an der Martinstrasse 12, früher Nr. 54, ein prähistorisches oder römisches Webgewicht (?) aus rotverbranntem Ton zum Vorschein (Jahrbuch des Historischen Museums Olten 1948, 12). Der durchlochte, etwa 17 Zentimeter lange Zylinder an beiden Enden abgeschrägt. Der Durchmesser beträgt 9 Zentimeter (Abb. 14). Auch hier fehlen Angaben zu den Fundumständen. Die Fundstelle liegt etwa 60 Meter südöstlich der Kirche und nur 25 Meter nordwestlich der jüngsten Pfostengruben unserer Ausgrabung von 2001. Mauerreste kamen vorwiegend unter und in unmittelbarer Nähe der Kirche zum Vorschein. Nach einer mündlich überlieferten Meldung von Einheimischen sollen 1924 bei einer Kirchnerweiterung im Westen römische Mauern und Leistenziegel aufgedeckt worden sein (Tatarinoff, 1925. JbSGU 17, 1925, 89. Kirchengemeinderat Egerkingen, 7). Dokumentation ist dazu keine vorhanden. Zehn Jahre später fand man beim Bau eines Spritzenhauses auf dem Martinsplatz südlich der Kirche einen gestempelten, heute verschollenen Ziegel (JbSGU 27, 1935, 53. JSolG 8, 1935, 263).



Abb. 12 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Fundstellen: Sternengasse 1 (1916). Kirche (1924, 1934, 1939, 1951, 1981). Martinsplatz (1934, 1936). Martinstrasse 12 (1948). Pfarreizentrum (1994). Domherrenstrasse 10 (2000). Martinstrasse 55 (2001).



Abb. 13 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Sternengasse 1, 1916: Zwei römische Gertel, Länge 24 cm.

Foto: J. Stauffer, Solothurn



Abb. 14 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Martinstrasse 12, 1948: Tonzylinder, Länge 15,8 cm.

Foto: J. Stauffer, Solothurn

Im selben Jahr, 1934, muss nochmals ein Kirchenumbau stattgefunden haben. Dabei legte man im Westen eine stark verputzte Mauer bis in 1,6 Meter Tiefe frei. Es wurde auch festgestellt, dass der Turm auf römischen Fundamenten steht. Von diesem Umbau fehlt jede archäologische Dokumentation. Die Mauerreste werden erst im Zusammenhang mit den Arbeiten von 1936 erwähnt (JSolG 10, 1937, 234).

Mauern am Kilchenrain 1936

Damals kamen am «Kilchenrain» bei Kanalisationsarbeiten zwischen Pfarrhaus und Kirche weitere Mauern zum Vorschein (JbSGU 28, 1936, 70. JSolG 10, 1937, 234–236). Auf einer Strecke von 20 Metern wurden sechs Mauerzüge freigelegt, darunter drei Mauerecken. Die Eckverbindung neben dem Westeingang der Kirche setzte sich gegen Osten unter der Kirche fort; die Mauern südlich der Kirche liefen durch den Pfarrhausgarten. Südlich und westlich der heutigen Friedhofsmauer wurden beigabenlose Skelette gefunden, die wahrscheinlich zum mittelalterlichen Friedhof gehörten. Da die Friedhofsmauer die Gräber nicht umfasste, muss der ältere Friedhof weiter gegen Süden gereicht haben.

Aus einer Holzkohleschicht südlich der Mauern wurden Funde geborgen: Keramik, Zie-



Foto: J. Stauffer, Solothurn

Abb. 15 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Funde vom «Kilchenrain» 1936: Römische Scherbe, Eberzahn (Länge 7,4 cm), altsteinzeitliche (?) Silices

gel und «Heizkacheln». Diese Funde sind momentan nicht auffindbar. Dafür liegt ein kleiner Komplex von 7 Silices, einem Eberzahn und einer Wandscherbe eines römischen Gefässes mit schwarzem Überzug vor (Abb. 15). Nach dem Fundzettel – ein Rezeptblatt von Dr. Leuenberger in Hägendorf – stammt dieser Fundkomplex «aus den Grabungen bei der Kirche Egerkingen». Die 6 Silexklingen und der Restkern könnten auf Grund ihrer Schlagtechnik und ihres Erhaltungszustandes paläolithisch sein (freundliche Mitteilung von J. Sedlmeier, Himmelried).

Als 1939 eine Heizung in die Kirche eingebaut wurde, traten erneut römische Mauern auf. E. Häfliger berichtet von Mauern, die in der Südostecke der Kirche aufgedeckt wurden (JbSGU 31, 1939, 94. JSolG 13, 1940, 215). Er erwähnt zwei Längsmauern, die mit einer Quermauer verbunden waren. Eine römische Kulturschicht soll auch im Kircheninnern nachweisbar gewesen sein. Wie bei den meisten älteren Fundmeldungen wird auch hier die genaue Lage nicht überliefert. Es ist deshalb schwierig, die Mauern mit anderen Befunden zu verbinden. Bei der einen Längsmauer dürfte es sich um jene parallel zur Südmauer der Kirche verlaufende Mauer handeln, die 1981 wieder aufgedeckt wurde. Der Sakristan erinnerte sich 1981 noch an die 1939 freigelegte Mauer!

Grabung 1951

1951 stiess man bei Leitungsarbeiten im Turm auf Mauerwerk. Dies veranlasste Theodor Schweizer im Turmchor – der damaligen Sakristei – eine 1×2,5 Meter grosse und 3,6

Meter tiefe Sondierung anzulegen (JSolG 25, 1952, 223/224). Ihm verdanken wir die erste Profilaufnahme, welche die Schichtabfolge in der Nordost-Ecke des Turmes festhielt (Abb. 16).

In 50 Zentimeter Tiefe stiess er auf einen Mörtelboden (3) und die Reste eines Vorgängeraltars (4/5). Nach einer humosen Schuttschicht (6) mit römischen Ziegelfragmenten und menschlichen Knochen folgte ein weiterer, 20 Zentimeter dicker Mörtelstrich mit Ziegelschrot (7), der auf einem Steinbett aus Kalksteinbrocken und Leistenziegelfragmenten ruhte (8). Unmittelbar darunter befand sich eine 60 Zentimeter breite und 70 Zentimeter tiefe Mauer (9), die in Ost-West-Richtung verlief. Sie war gegen Osten abgebrochen. In der Mauer waren zugehauene Kalksteine, «Handstücke» nach Schweizer, und Leistenziegelfragmente eingemauert, die stellenweise Brandspuren zeigten. Der Mörtel war grau bis bräunlich und mit Kalk und Sand gemischt. Die Mauer lag etwa 60 Zen-

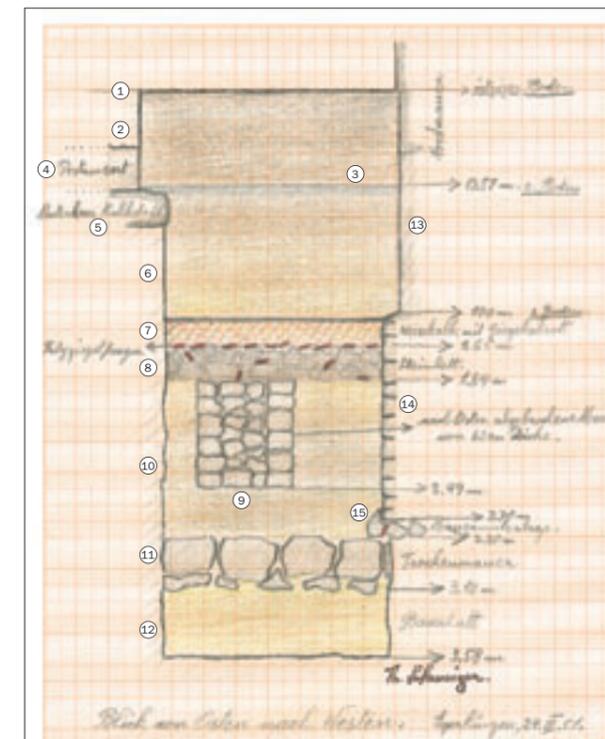


Abb. 16 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Sondierung im Turm 1951, Profil gegen Westen, Zeichnung: Theodor Schweizer: 1 Sakristeiboden. 2 Bauschutt. 3 Vorgängerboden. 4 Altarpostament. 5 Altarfundament. 6 Bauschutt. 7 Vorgängerboden. 8 Steinlage. 9 Mauer. 10 Bauschutt. 11 Trockenmauer. 12 Bauschutt. 13 Nordmauerfundament. 15 Steinlage.

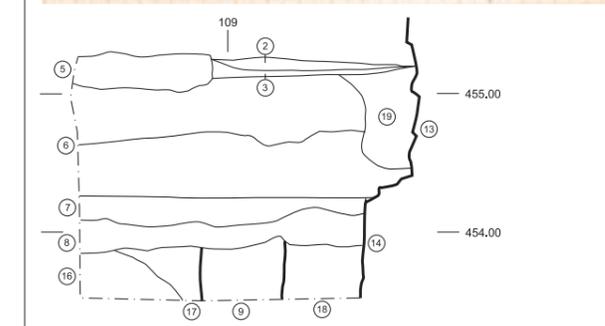


Abb. 17 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Grabung in der Kirche 1981, Profil in der Sondierung von 1951: Schichten 1–15 wie Abb. 16. 16 Auffüllung. 17 Baugrube Mauer 9. 18 Auffüllung. 19 Baugrube Turmmauer Nord.

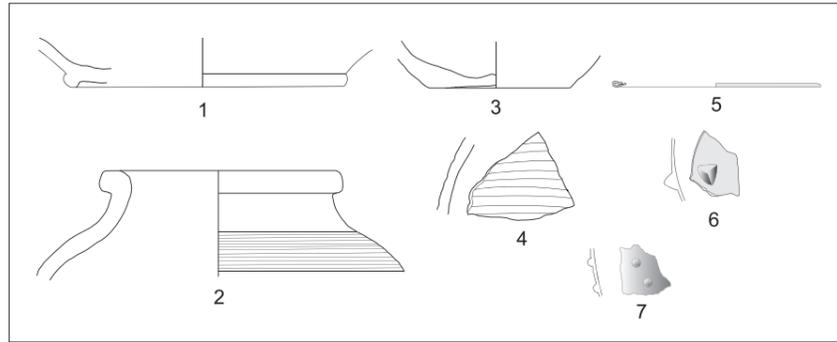


Abb. 18 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Funde aus der Sondierung 1951: 1–4 Keramik. 5–7 Glas. M 1:3.

timeter entfernt von der nördlichen Turmmauer und verlief leicht schräg zu ihr. Sie war in eine 1 Meter dicke Schuttschicht (10) eingebettet, die zwar viele römische Ziegelfragmente enthielt, aber keine einzige römische Scherbe. Rund 30 Zentimeter unter dieser Mauer kam eine Lage aus grossen Steinbrocken zum Vorschein, die Schweizer als «Trockenmauer» (11) bezeichnete. Zuunterst fand sich wieder eine mindestens 40 Zentimeter dicke Bauschuttschicht (12). Das Gelände unter dem Chorturm muss demnach um mindestens 3,6 Meter aufgeschüttet worden sein! Weil keine römische Keramik im Bauschutt vorhanden war, ging Schweizer davon aus, dass die kleinen, verbrannten Mauersteine von einer römischen Ruine stammten. Sie dürften in einer karolingischen Vorgängerkirche verbaut worden sein. Die nördliche Turmmauer (13) wies auf der Höhe des zweiten Mörtelstriches (7) einen Mauerabsatz auf; der Mörtelboden nahm auf diesen Absatz Bezug. Unter dem Mauerabsatz folgte ein 130 Zentimeter tiefes Fundament (14), das auf einer 10 Zentimeter dicken Steinlage (15) ruhte. Zu dieser Mauer nahm Schweizer keine Stellung.

Das Fundmaterial setzte sich aus Keramik- und Glasfragmenten zusammen, dazu kamen Bröcklein von Ziegelschrottmörtel, Knochen und Silexsplitter (Abb. 18). Von keinem Fund ist der genaue Fundort bekannt. Zwei der 12 Tonscherben sind römisch, der Rest ist hoch- bis spätmittelalterliche Gebrauchskeramik. An Glasfunden sind zwei Scherben von Nuppenbechern und Reste von Fensterglas zu erwähnen. Bei den 9 Silices handelte es sich um «nicht näher identifizierbare, grösstenteils natürliche Silexsplitter» (freundliche Mitteilung J. Sedlmeier, Himmelried).

Die Grabung 1981

30 Jahre später machte der Einbau einer Bodenheizung im Schiff und Chor eine rund 220 Quadratmeter grosse Flächengrabung notwendig (ASO 2, 1981, 94/95). Die Kan-

tonsarchäologie legte die östliche Hälfte des Kircheninneren bis in eine Tiefe von maximal 2 Metern frei. Sieben Bauphasen wurden festgestellt (Abb. 19, 20). Zuunterst kamen Mauerreste des römischen Gutshofes zutage (Phase 1). Wegen der vorgegebenen Aushubtiefe konnten sie nicht vollständig freigelegt werden, sondern wurden nur stellenweise angeschnitten. Entlang der Südmauer der Kirche verlief eine mindestens 12 Meter lange Mauer, die bereits 1939 und 1951 aufgedeckt worden war. Sie liess sich gut mit den 1936 bei Kanalisationsarbeiten freigelegten Mauern verbinden. Die nördliche Fundamentmauer des Chorturms wurde – wie schon früher – ebenfalls dieser Phase zugesprochen.

Um 1000 wurde das erste fassbare Kirchlein in Stein errichtet (Phase 2). Seine Südmauer überlagerte teilweise die römische Mauer; ihre Flucht war identisch. Gegen Osten verlief die Mauer unter der Chormauer hinweg. Der Chor befand sich im heutigen Turmchor. Es handelte sich um eine Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor. Das Schiff mass innen 11×8 Meter, der Chor 5×5 Meter. Bis um 1300 erfuhr die Kirche verschiedene Veränderungen (Phasen 3/4): Das Schiff wurde zuerst um 1,5 Meter verlängert. Weil ein neuer Triumphbogen eingezogen wurde, gewann der Chor 3,5 Meter zusätzliche Raumtiefe. Schiff und Chor waren danach etwa gleich gross. Die Kirche scheint auch in dieser Zeit mit einem turmartigen Aufbau im Westen wie über dem Chor im Osten ausgestattet gewesen zu sein. Am Ende der Phase wurde allerdings der Westturm abgebrochen und das Schiff wieder vergrössert. Bis ins 16. Jahrhundert wurde die Kirche bei unveränderter Breite immer wieder um- und ausgebaut. Erst bei den Umbauten 1708 und 1924 bekam sie die heutigen Dimensionen.

Die Grabung 1981 brachte auch die Gelegenheit, Schweizers Sondierung im Turmchor wieder zu öffnen und die Stratigraphie zu überprüfen. Die Schichtenfolge und die

Höhenangaben stimmten gut miteinander überein, hingegen war Schweizers Profil – erwartungsgemäss – sehr vereinfacht (Abb. 16). Das Profil von 1981 zeigt, dass das Turmfundament aus zwei zeitlich getrennten Mauerabschnitten besteht (Abb. 17.13/14). Der obere Teil (13) dürfte zu Phase 3 gehören. Das untere Fundament (14) könnte von der Stratigraphie her sowohl zur romanischen Kirche (Phase 2) als auch zum römischen Gutshof (Phase 1) gehören. Die Zeitstellung der nur im Profil erfassten Mauer (9), die Schweizer als karolingisch vermutete, muss offen bleiben.

Die Grabung 1981 lieferte etwa 50 Fundobjekte (Abb. 21.8–31). Obwohl der genaue Fundort festgehalten wurde, lassen sich die Funde wegen der zahlreichen Störungen durch Gräber kaum auswerten. Die Hälfte besteht aus Keramik, dazu kommen viele Glasfragmente und wenige Metallobjekte. Nur vereinzelte Scherben sind römisch, der Löwenanteil ist spätmittelalterlich. Es handelt sich hauptsächlich um Gebrauchskeramik. Neben Scherben von grautonigen, unglasierten Koch- und Henkeltöpfen sind mindestens acht Tonlämpchen vorhanden. Ausser Nr. 9 sind alle Lampenschalen rottonig, die Hälfte ist innen und/oder aussen glasiert. Sie besitzen häufig einen kleinen Ausguss. Die gegen 20 Glasfragmente stammen von Butzenscheiben und von wenigen Hohlglasgefässen. Die einzigen Metallfunde sind ein Messer und ein Schlüssel (Nrn. 30/31). Drei Münzen sind momentan nicht greifbar.

Der bis anhin letzte Rest des römischen Gutshofes kam beim Neubau des Pfarreizentrums 1994 zum Vorschein (Abb. 12). Hier wurde eine in Richtung Nord-Süd verlaufende Mauer freigelegt, die im rechten Winkel zu den Mauerzügen am Kilchenrain lag (JbSGU 78, 1995, 214. ADSO 1, 1996, 58/59). Die neu entdeckte Mauer lag etwa 3 Meter tiefer als jene, was auf das abfallende Terrain zurückzuführen ist.

Im Jahr 2000 wurde bei einem Neubau an der Domherrenstrasse 10 nordwestlich der Kirche eine Mauerecke aufgedeckt (ADSO 6, 2001, 65). Sie stammt aber von einem nach 1876/77 abgebrochenen Gebäude. Römische Mauern oder Funde fehlten aber völlig. Vielleicht ist hier die Nordgrenze des Gutshofes erreicht.

Ausgrabung 2001: Zusammenfassung, Phasen und Datierung

Über 60 Gruben und Pfostenlöcher kamen zum Vorschein. Bei den grösseren Gruben G45, G58 und G59 handelte es sich wahrscheinlich um Grubenhöhlen oder Vorratsgruben. Bei den übrigen Verfärbungen haben wir es vorwiegend mit Pfostenlöchern zu tun.

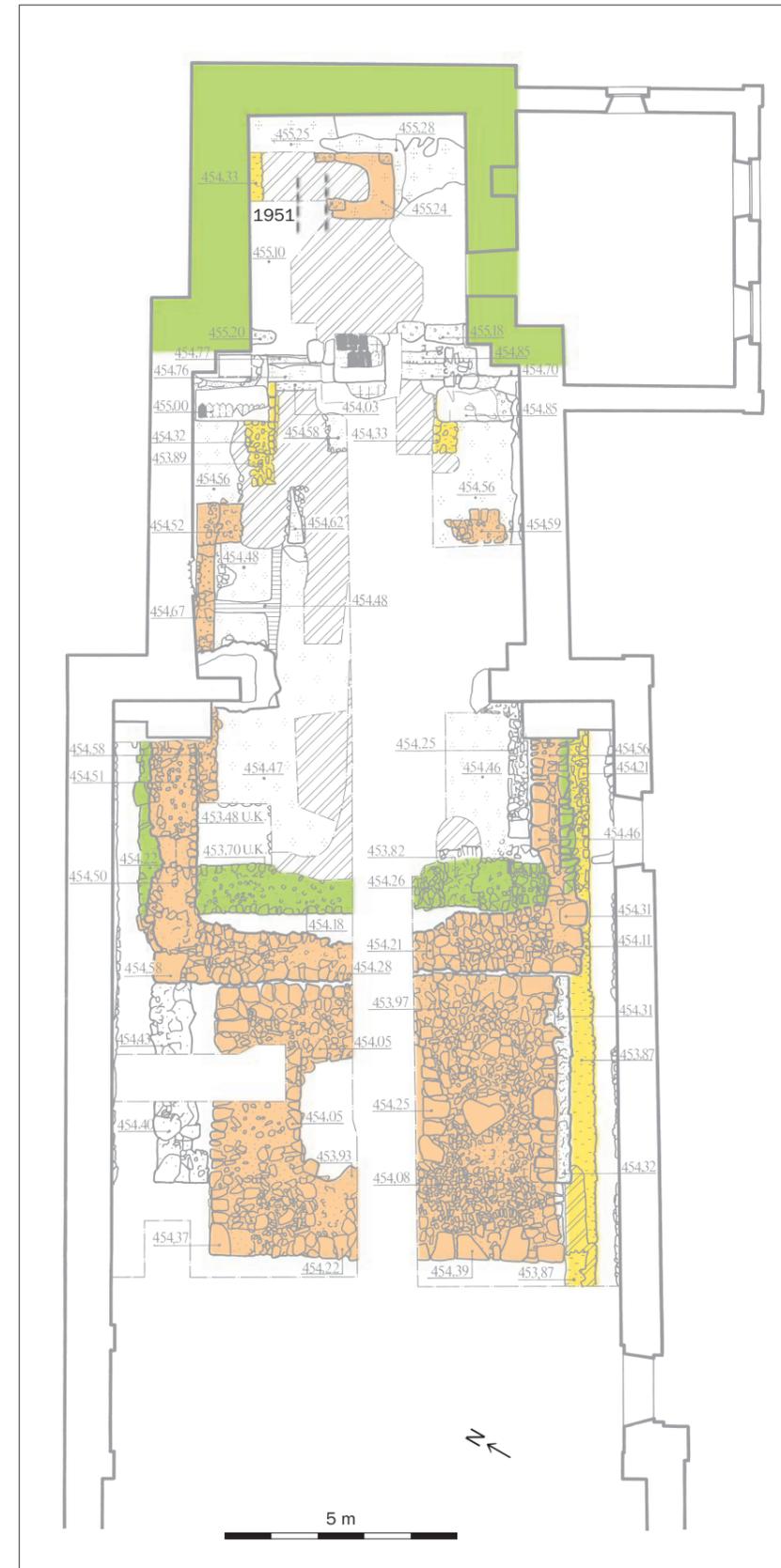


Abb. 19 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Grabung in der Kirche 1981, Befundplan: Römischer Gutshof (gelb). Romanische Kirche (grün). Gotische Kirche (hellbraun). Gestrichelt: undatierte Mauer.

Nur die Gruben G1 bis G8, die in den Profilen P1–P3 der Sondierschnitte auftraten, lassen sich stratigraphisch einordnen.

Die Fundmenge war bescheiden und beschränkte sich auf wenige Keramikscherben, Ziegelsplitter und Knochen. Die spärlichen Keramikfragmente datieren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in die Römerzeit. Glas- und Metallfunde fehlen. Krümel von Schlacke und verbranntem Lehm fanden sich lediglich in der Feuerstelle G29. Einzig die «fundreiche» Grube G45 stammt mit Sicherheit aus dem Mittelalter.

Der römische Gutshof

Pfostenbauten wurden schon vor der «römischen Schuttschicht» 3 errichtet. Dazu gehören die Gruben G3a, G6, G7 und G8. Auch die Vorratsgrube G2 dürfte dieser ersten Phase zuzuordnen sein. Für die Rekonstruktion eines Grundrisses reichen die Befunde aber nicht aus. Das spärliche Fundmaterial – einzelne Keramikscherben, Ziegelschrottmörtel, Knochen – deutet auf römische Zeitstellung hin.

Die sogenannte «römische Schuttschicht» 3 überdeckte die Pfostengruben der ersten Phase. Von den restlichen Pfostengruben konnten keine zweifelsfrei dieser Schicht zugewiesen werden. Sie stammen entweder von der Oberkante der Schicht oder sie sind nicht datierbar. Die Schuttschicht 3 enthielt neben Bruchstücken von Leisten- und Hohlziegeln auch sechs römische Keramikscherben (Abb. 10.33).

Zu den ersten zwei römischen Phasen dürften die Grubenhöhlen G58 und G59 sowie die Feuerstelle G29 gehören. Die Funktion der grösseren Gruben muss offen bleiben. Keine enthielt Funde, die Rückschlüsse auf bestimmte Tätigkeiten erlauben würden.

Der römische Gutshof erstreckte sich über ein weitläufiges Areal vom Restaurant «Halbmond» im Süden (siehe S. 47) bis zur Kirche St. Martin im Norden (Abb. 4). Wie ältere Fundmeldungen belegen, kommen Funde bis zur Sternengasse im Südosten vor (Abb. 12). Hervorzuheben sind die beiden Gertel aus Eisen, die um 1916 beim Bau des Konsums gefunden wurden (Abb. 13).

Mauerreste traten vorwiegend in der näheren Umgebung der Kirche auf. Um 1936 kamen südlich der Kirche zahlreiche Mauerzüge zum Vorschein. Es fällt auf, dass die heutige Parzellierung der Orientierung der römischen Mauern entspricht. Bei den verschiedenen Kirchenrenovationen wurde immer wieder von Mauerfunden berichtet. Wiederholt deckte man dabei gleiche Mauern auf! So tauchte die römische Mauer unter der Südmauer der Kirche 1939, 1951 und 1981 auf (Abb. 19).

Frühmittelalter

Dass Egerkingen auch im Frühmittelalter besiedelt war, zeigt das Gräberfeld am Käppelrain, 400 Meter westlich der Kirche (Abb. 4.C). Zwischen 1905 und 1957 kamen bei Bauarbeiten Ost-West gerichtete Körpergräber zum Vorschein (Tatarinoff 1925, JbSGU 17, 1925, 106. JsolG 31, 1958, 255–257). Zum Teil waren sie mit Beigaben ausgestattet, welche sie ins 7. Jahrhundert datieren. Sichere frühmittelalterliche Siedlungsreste

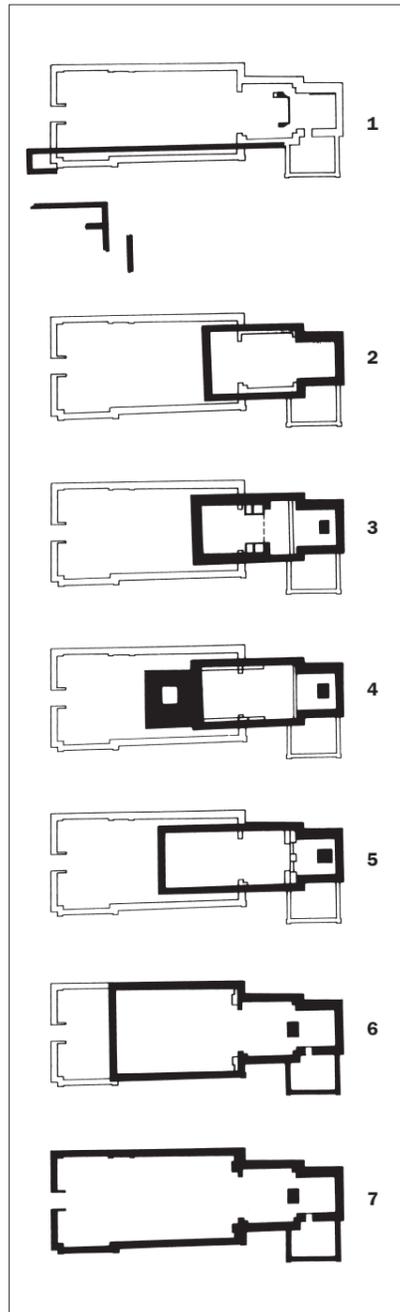


Abb. 20 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Grabung in der Kirche 1981, Phasen: **1** Römerzeit. **2** um 1000. **3/4** um 1300. **5** um 1500. **6** 1708. **7** 1924.

wurden bis jetzt keine festgestellt. Ein Hinweis liegt jedoch von den Bündten vor, südlich der Gräber am Käppelrain. 1925 stellte Theodor Schweizer bei einer Besichtigung ein Schichtpaket fest, das er als Hausplatz interpretierte. Es handelte sich um eine schwärzliche Kulturschicht, die mit Tierknochen, Holzkohle und Scherben (!) durchsetzt war (Tatarinoff 1925). Die Funde sind leider nicht mehr auffindbar.

Ins Frühmittelalter weist vielleicht auch ein Mauerfund im Turmchor der Kirche. Bei einer Sondierung entdeckte Schweizer 1951 eine Mauer, die zum Teil aus «angebrannten Handstücken» und römischen Ziegelfragmenten gefügt war (Abb. 16). Er deutete sie als Überrest eines karolingischen Gebäudes aus römischen Bausteinen (JsolG 25, 1952, 223/224).

Das Dorf «Egerchingen»

Das mutmassliche Grubenhaus G45 ist in Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Dorf Egerkingen zu sehen. Funktion und Bauweise sind zwar unklar, hingegen ist die Datierung ins 13. Jahrhundert durch die Keramikfragmente gesichert. Das Grubenhaus gehörte wahrscheinlich zu einem Gehöft oder Hof. Möglicherweise stammte auch das eine oder andere Pfostenloch von einem zeitgleichen ebenerdigen Pfostenbau.

Das Dorf Egerkingen ist seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts historisch bekannt. Um 1201 werden «III schu^opp ze Egrichen» erwähnt (SUB I, 142, 14) und wenig später, um 1226, ist von einer «villa Egerchingen» die Rede (SUB I, 184, 26). Der Kirchensatz erscheint erstmals um 1294 (SUB III, 228, 14). Zu dieser Zeit stand die Kirche auf dem Kirchhügel bereits seit Jahrhunderten.

Ylva Backman

Literatur

Tatarinoff, E. (1925) Das Alamannenpärchen von Egerkingen. Beiträge zur solothurnischen Altertumskunde 30. Solothurner Wochenblatt 16–18, vom 25.4.–9.5.1925
Kirchgemeinderat Egerkingen (Hrsg.) 700 Jahre Kirche St. Martin Egerkingen, o. J.

Katalog

Sondierung Schweizer 1951

- 1 BS Krug, oranger Ton, scheibengedreht, weicher Brand. Römisch. Inv.Nr. 30/12/65.15.
- 2 RS Topf, rottonig, scheibengedreht, sehr harter Brand. Drehrillen auf der Schulter. Spätmittelalter. Inv.Nr. 30/12/65.14.
- 3 BS Lampe, grautonig, scheibengedreht, sehr harter Brand. Spuren der Drahtschlinge. Spätmittelalter. Inv.Nr. 30/12/65.16.
- 4 WS Topf, grautonig, nachgedreht, harter Brand. Rillendekor. Spätmittelalter. Inv.Nr. 30/12/65.19.
- 5 RS Butzenscheibe. Spätmittelalter. Inv.Nr. 30/12/65.25.
- 6 WS Nuppenbecher. Spätmittelalter. Inv.Nr. 30/12/65.26.
- 7 WS Nuppenbecher. Spätmittelalter. Inv.Nr. 30/12/65.27

Grabung 1981

- 8 RS Topf, grautonig, scheibengedreht, sehr harter Brand. 13./14. Jh. Feld 2, 109/28, 455,60, Planum 2. Inv.Nr. 30/12/7.2.
- 9 RS Lampe, grautonig, gedreht, harter Brand. Mittelalter. Feld 2, 109/28, 455,60, Planum 2. Inv.Nr. 30/12/7.1.
- 10 Butzenscheibe aus grünem Glas. Spätmittelalter. Feld 2, 107,5/27, Planum 2. Inv.Nr. 30/12/10.1.
- 11 Lampe mit Ausguss, rottonig, scheibengedreht, harter Brand, innen bräunliche Glasur. Spätmittelalter. Feld 2, 108/27, Planum 2. Inv.Nr. 30/12/11.1.
- 12 WS Gefäss, grautonig, scheibengedreht, harter Brand, Wulstdekor. Spätmittelalter. Turmchor, Südseite unter Plattenboden. Inv.Nr. 30/12/12.3.
- 13 Bügelhenkel, grautonig. 15. Jh. Turmchor, Südseite unter Plattenboden. Inv.Nr. 30/12/12.5.
- 14 Lampe mit Ausguss, rottonig, scheibengedreht, harter Brand. Spätmittelalter. Turmchor, Südseite unter Plattenboden. Inv.Nr. 30/12/12.4.
- 15 Lampe, rottonig, scheibengedreht, harter Brand. Spätmittelalter. Turmchor, Südseite unter Plattenboden. Inv.Nr. 30/12/12.1.
- 16 Lampe, rottonig, scheibengedreht, harter Brand, innen und aussen grün glasiert auf Engobe. 16.Jh.? Turmchor, Südseite unter Plattenboden. Inv.Nr. 30/12/12.2.
- 17 Butzenscheibe (Zwickel). Spätmittelalter. Turmchor, Südseite unter Plattenboden. Inv.Nr. 30/12/12.6.
- 18 Butzenscheibe (Zwickel). Spätmittelalter. Turmchor, Südseite unter Plattenboden. Inv.Nr. 30/12/12.7.
- 19 BS Topf, graubrauner Ton, nachgedreht, harter Brand. Hoch- bis Spätmittelalter. 107/27, 454,48. Inv.Nr. 30/12/14.1.
- 20 WS Topf, grautonig, scheibengedreht, sehr harter Brand. Rillendekor. Spätmittelalter. Feld 3, 108/31, 455,00. Inv.Nr. 30/12/17.8.
- 21 WS Topf, grautonig, scheibengedreht, sehr harter Brand. Rillendekor. Spätmittelalter. Feld 3, 108/31, 455,00. Inv.Nr. 30/12/17.9.
- 22 WS Topf, grautonig, scheibengedreht, sehr harter Brand. Wulstdekor. Spätmittelalter. Feld 3, 108/31, 455,00. Inv.Nr. 30/12/17.7.
- 23 BS Topf, beige-grauer Ton, scheibengedreht, sehr harter Brand. Spätmittelalter. Feld 3, 108/31, 455,00. Inv.Nr. 30/12/17.5.
- 24 BS Topf, beige-grauer Ton, scheibengedreht, sehr harter Brand. Spätmittelalter. Feld 3, 108/31, 455,00. Inv.Nr. 30/12/17.8.
- 25 BS Topf, beige-grauer Ton, scheibengedreht, sehr harter Brand. Spätmittelalter. Feld 3, 108/31, 455,00. Inv.Nr. 30/12/17.4.
- 26 Lampe mit Ausguss, oranger Ton, scheibengedreht, harter Brand, innen grüne Glasur auf Engobe. Spätmittelalter. Feld 3, 108/31, 455,00. Inv.Nr. 30/12/17.3.
- 27 Lampe mit Ausguss, oranger Ton, scheibengedreht, harter Brand, innen grüne Glasur ohne Engobe. Spätmittelalter. Feld 3, 108/31, 455,00. Inv.Nr. 30/12/17.1.
- 28 RS Lampe mit Ausguss, oranger Ton, scheibengedreht, harter Brand, innen grüne Glasur ohne Engobe. Spätmittelalter. Feld 3, 108/31, 455,00. Inv.Nr. 30/12/17.2.
- 29 WS Fensterglas mit Bemalung unter Jahreszahl «1522». Spätmittelalter. Feld 6, über dem Plattenboden. Inv.Nr. 30/12/20.1
- 30 Messer aus Eisen. Feld 6, unter dem Tonplattenboden. Inv.Nr. 30/12/22.2.
- 31 Schlüssel aus Eisen. Feld 6, unter dem Tonplattenboden. Inv.Nr. 30/12/22.1.

Grabung 2001

- 32 BS Topf, grautonig, kalkgemagert, scheibengedreht, harter Brand. Römisch? Grube G8, Sondierung West, vor Schicht 3. Inv.Nr. 30/12/33.1.
- 33 RS Schale, grauer bis bräunlicher Ton, handgemacht, harter Brand. Vertikaler Kammstrich. Römisch. Sondierung West, Profil 1, Schicht 3. Inv.Nr. 30/12/34.1.
- 34 RS Topf, grautonig, grob gemagert, handgemacht, harter Brand. Römisch. Grube G58, nach Baggerabtrag. Inv.Nr. 30/12/58.1.
- 35 Henkel, beiger Ton, scheibengedreht, weicher Brand. Römisch. Grube G10. Inv.Nr. 30/12/51.1.

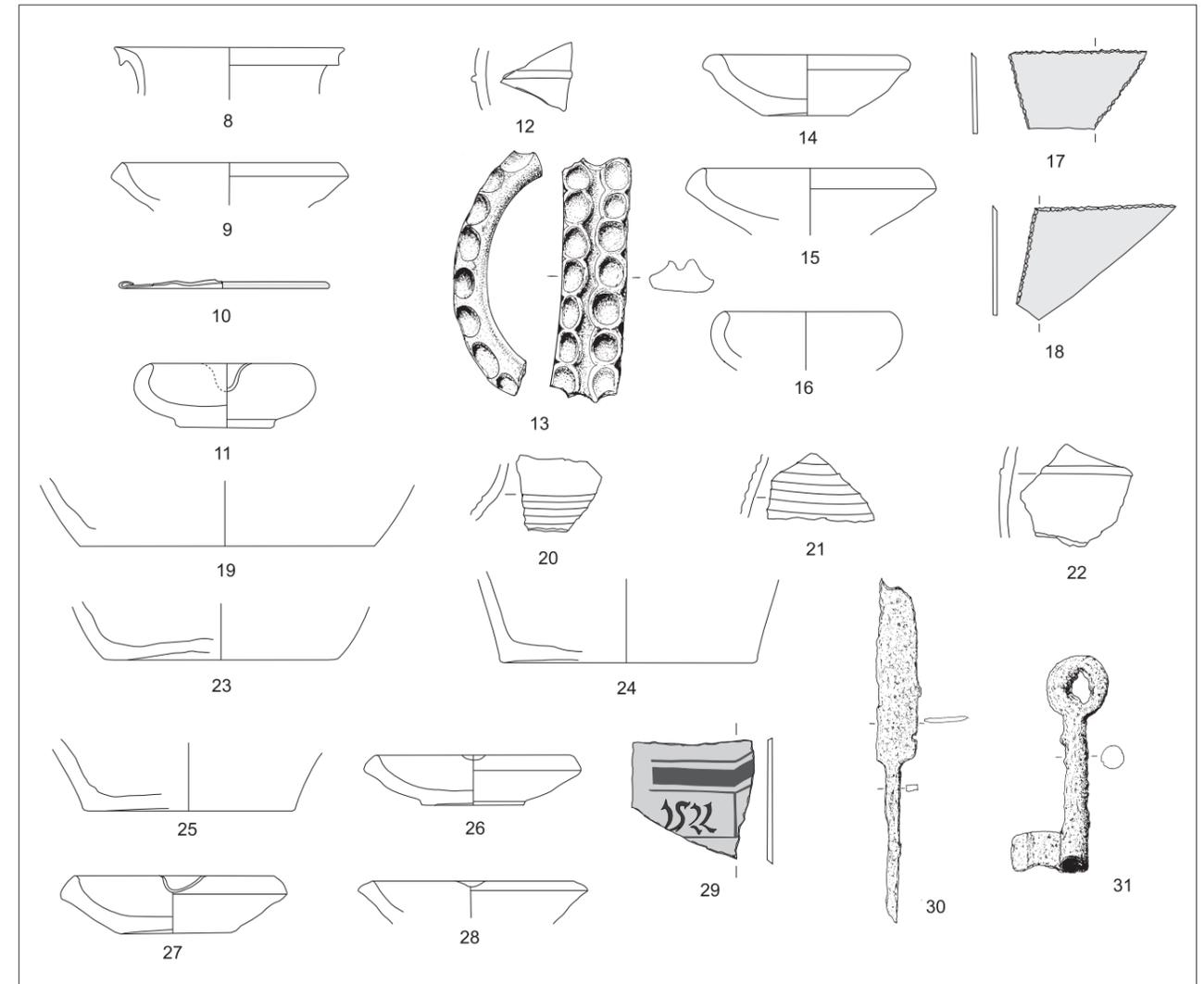


Abb. 21 Egerkingen/Kirche St. Martin und Umgebung. Funde aus der Grabung 1981: **8, 9, 11–16, 19–28** Keramik. **10, 17, 18, 29** Glas. **30, 31** Metall. M 1:3.

- 36 RS Topf, grautonig, scheibengedreht, sehr harter Brand. 2. Hälfte 13. Jh. Streufund nach Baggerabtrag. Inv.Nr. 30/12/46.1.
- 37 RS Topf, grautonig, körnig, nachgedreht, harter Brand. 1. Hälfte 13. Jh. Grube G45, Schicht 5. Inv.Nr. 30/12/57.1.
- 38 BS Topf, rötlicher Ton mit grauer Rinde, körnig, nachgedreht, harter Brand. Mittelalter. Grube G45, Schicht 5. Inv.Nr. 30/12/57.2.
- 39 RS Topf, rötlicher Ton mit grauer Oberfläche, grob gemagert, scheibengedreht?, harter Brand. 2. Hälfte 13. Jh. Grube G45, Schicht 6. Inv.Nr. 30/12/56.1.
- 40 RS Topf, grauer bis rötlicher Ton, körnig, stark gemagert, nachgedreht, harter Brand. Hochmittelalter. Grube G45, Schicht 6. Inv.Nr. 30/12/56.3.
- 41 WS Topf, grautonig, körnig, engobiert, scheibengedreht, sehr harter Brand. Drehrillen. Mittelalter. Grube G45, Schicht 6. Inv.Nr. 30/12/56.1.
- 42 WS Topf, grautonig, sandig, engobiert, scheibengedreht, harter Brand. Drehrillen. Mittelalter. Grube G45, Schicht 6. Inv.Nr. 30/12/56.2.

Egerkingen/
beim Restaurant «Halbmond»
LK 1108 626 770/241 215

Im Jahre 1885 fand Josef von Arx, Gasthof «zum Mond», beim Neubau eines Stalles mehrere menschliche Knochen und zwei römische Keramikgefässe (ASA V, 1886, 252. JbSGU 43, 1953, 102). Gleichartige Funde hatte er anscheinend bereits einige Jahre früher gemacht. Seither vermutete man einen römischen Friedhof an dieser Stelle. Wegen einer geplanten Überbauung führten wir deshalb am 11. und 12. Mai 2004 eine Sondierung auf der östlich anschliessenden Parzelle durch (Abb. 23).

In dem bis anhin als Garten genutzten Teil der Liegenschaft wurden mit dem Bagger neun jeweils 4 Meter lange, 1,60 Meter breite und bis zu 1,40 Meter tiefe Sondierschnit-



Abb. 22 Egerkingen/beim Restaurant «Halbmond». Römische Mauer gegen Osten.

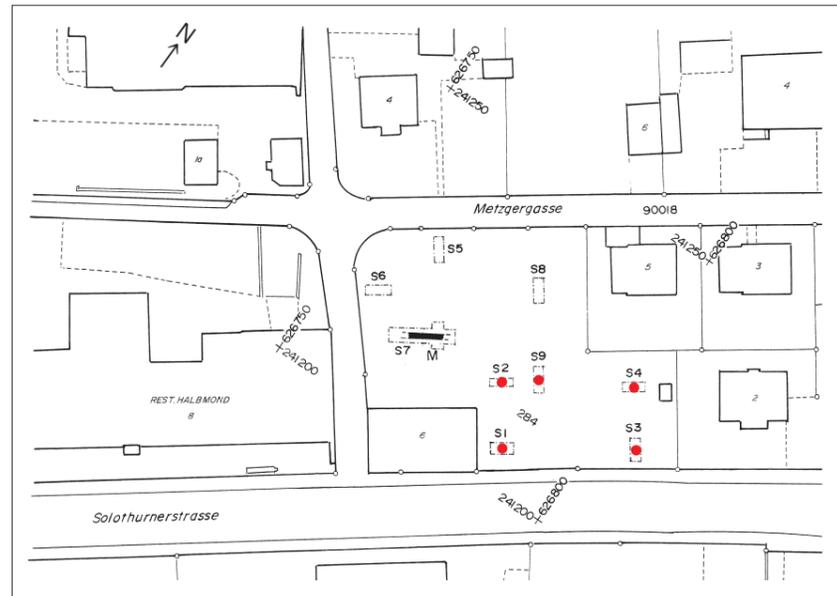


Abb. 23 Egerkingen/beim Restaurant «Halbmond». Situationsplan: S1–S9 Sondierschnitte. ● Sondierschnitt mit römischen Ziegelfragmenten. M Römische Mauer.

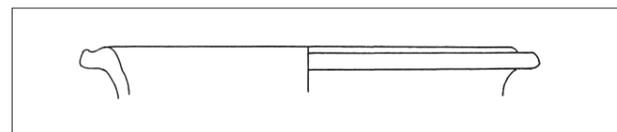


Abb. 24 Egerkingen/beim Restaurant «Halbmond». Schüssel mit Horizontalrand (Inv.Nr. 30/1/8.1). M 1:3.

te ausgehoben. Die wenigen archäologischen Überreste kamen alle in einer humosen, steinig-kiesigen Schicht direkt unter der Gartenerde zum Vorschein. In 40–70 Zentimeter Tiefe folgten natürlich gewachsene Lehm- und Kalkgeröllschichten ohne menschliche Einflüsse.

In den Sondierschnitten im Süden und Osten (S1–S4 und S9) fanden sich regelmässig einzelne Fragmente römischer Leistenziegel in der erwähnten steinig-kiesigen Schicht. Die Sondierschnitte im Norden (S5, S6 und S8) waren bis auf eine kleine, grautonige römische Wandscherbe ohne Funde. Der einzige erwähnenswerte Befund lag im westlichen Teil des untersuchten Areals (Schnitt 7). Es handelte sich um die letzten Reste einer vermutlich römischen Mauer (Abb. 22). Erhalten war nur noch die unterste Steinlage des Fundaments, ein 6 Meter langer und 75 Zentimeter breiter Steinstreifen, der im Westen ziemlich abrupt abbrach und gegen Osten «ausfranzte». Er bestand zur Hauptsache aus Bollensteinen, an zwei Stellen aus Kalkbruchsteinen. Aus dem gleichen Schnitt stammt die Randscherbe einer römischen Schüssel aus orangem, leicht sandigem Ton (Abb. 24). Schüsseln mit Horizontalrand der Form AV 209 waren sehr häufig in der Zeit von 70 bis 200/250 n. Chr.

Wenn auch das vermutete römische Gräberfeld nicht bestätigt werden konnte, so liefer-

te die Sondierung doch einen zusätzlichen Hinweis auf Grösse und Anlage des römischen Gutshofes von Egerkingen. Die von uns gefasste in Ost-West-Richtung verlaufende Mauer lag unten am Hang, am Übergang zur Schwemmebene der Dünnern, und könnte ein Rest der südlichen Hofmauer sein. Das Herrenhaus wird oben am Hang unter der Kirche St. Martin vermutet (siehe Egerkingen/Kirche St. Martin, S. 37–47). Der Gutshof von Egerkingen wäre demnach eine mittelgrosse Anlage von rund 250 Meter Länge (vgl. Abb. 4). Pierre Harb

Flumenthal/Scharlenmatte

LK 1107 612 200/232 550

Ich übergab der Kantonsarchäologie Solothurn erneut eine Anzahl Metallfunde, die ich im Herbst 2004 anlässlich einer systematischen Prospektion mit dem Metalldetektor auf der Scharlenmatte gefunden hatte. Wie schon in früheren Jahren lagen die meisten Funde an der Stelle, wo das Herrenhaus des römischen Gutshofes vermutet wird (Deschler-Erb 2001, Deschler-Erb 2002). Dieses war im 18. und 19. Jahrhundert zum Teil ausgegraben worden, um römische Altertümer zu finden. Um so erstaunlicher ist es, dass auch heute noch immer wieder neue Objekte aus Metall gefunden werden.

Neben den 10 römischen Münzen kamen erstmals auch zwei Fibeln, eine Fisch- und eine Radfibel, zum Vorschein (Abb. 25). Daneben wurden Appliken, Eisennägeln mit Bronzeköpfen, der Bestandteil eines Gurtes, Fragmente von Bronzefiguren (?), viele Bleiklumpen und einige Objekte aus diesem Metall sowie Bronzeschlacken gefunden. Einzelne Objekte sind sehr gut erhalten, andere zeigen Beschädigungen durch Landmaschinen, Dünger und Frost, was ihre Bergung sinnvoll macht. Rupert Spillmann

Kommentar zu den Münzen

Die numismatischen Neufunde umfassen zehn römische (Nrn. 1–10) und sechs neuzeitliche Münzen (Abb. 26). Die letzte Kategorie beinhaltet einen Solothurner Batzen von 1796 (Nr. 11) und fünf Schweizer Bundesmünzen des 19./20. Jahrhunderts. Die Münzen ergänzen das chronologische Spektrum der früheren Funde (Frey-Kupper 1999, Frey-Kupper 2002). In der Münzreihe ist das 3. Jahrhundert auch diesmal gut vertreten. Die meist stark abgenutzten Sesterze des 2. Jahrhunderts (Nrn. 3, 5) dürften ebenfalls dem Geldumlauf des 3. Jahrhunderts angehört haben. Interessant ist die Präsenz der vier Silbermünzen (Nrn. 4, 6–7, 10). Bereits 1998 war der Anteil an Silbermünzen hoch: Unter den 16 römischen Fundmünzen liess sich die auffällige Folge von fünf Antoninianen aus der Zeit von 244 bis 261 n. Chr. (Philippus I. Arabs bis Postumus) feststellen, unter anderem eine Prägung für Saloninus Caesar (Frey-Kupper 1999, 50–51, Nrn. 11–15). Die Münzen für Saloninus sind selten, denn bereits 260 n. Chr., kurz nach seiner Erhebung zum Augustus, wurde er ermordet. Vermutlich bildet diese einheitliche Gruppe von Silbermünzen den Rest eines Hortes (Frey-Kupper 1999, 49).



Abb. 25 Flumenthal/Scharlenmatte. Fischfibel (Länge 5,9 cm) und Radfibel.

Unter den vier Silbermünzen von 2004 kommen drei Denare (Nrn. 4, 6–7) und ein Antoninian vor (Nr. 10). Bei der jüngsten dieser Münzen, dem Antoninian Nr. 10, handelt es sich um eine Prägung des Gallienus aus der Zeit der gemeinsamen Herrschaft mit seinem Vater Valerianus I. Sie ist spätestens um 260 n. Chr. entstanden und steht den jüngsten Antoninianen der Funde von 1998 zeitlich nahe, denn unter diesen befinden sich neben der erwähnten Münze für Saloninus zwei Münzen aus der Reihe der frühen Emissionen des Postumus (Frey-Kupper 1999, 51, Nrn. 14/15). Der Antoninian Nr. 10 ist somit ein weiterer Hinweis auf einen verpflogten Schatzfund. Auch die übrigen Silbermünzen (Nrn. 4, 6–7), zumindest aber die beiden Denare des

Septimius Severus (Nrn. 6/7), können zum selben Ensemble gehört haben. Auf diesen fragmentarisch überlieferten Hort werden wir an anderer Stelle zurückkommen. Da sein ursprünglicher Umfang und daher auch die Schlussmünze unbekannt sind, ist er allerdings von beschränkter Aussagekraft. Susanne Frey-Kupper

Katalog

1. (Claudius)
(Prägestätte unbestimmt, As, 41–42 n. Chr.)
Imitation.
Vs.: []; Kopf des Claudius n. l.
Rs.: S - C; Minerva n. l. schreitend, in r. Hand Lanze, in l. Hand Schild.
RIC I², 128 Nr. 100.
AE 2,65 g 19,5–21,3 mm 135° A 0/0 K 4/4
Inv.Nr. 36/3/107.1 SFI 2545–3.4: 1

2. Hadrianus
Roma, As, 118 n. Chr.
Vs.: [IMP CAES DIVI TR]A PART F DI[VI NER NEP TRAIANO HADRIANO AVG]; Büste des Hadrianus n. l. mit Lorbeerkranz, l. Schulter drapiert.
Rs.: [PONT MAX TR POT COS II]; S - C (im Abschnitt); Legionsadler zwischen zwei Standarten.
RIC II, 407 Nr. 546 b.
AE 8,29 g 25,2–26,3 mm 180° A 4/4 K 3/3
Inv.Nr. 36/3/107.2 SFI 2545–3.4: 2

3. Hadrianus
Roma, Sesterz, 128–132 n. Chr.
Vs.: [HADRIANVS - AVGVSTVS P P]; Kopf des Hadrianus n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: [HILA-RI-T]AS [PR], COS I[II] (im Abschnitt); S - C; Hilaritas n. l. stehend, in r. Hand langer Palmzweig, in l. Hand Cornucopiae, l. steht ein kleiner Junge n. r., der den Palmzweig hält, r. steht ein kleines Mädchen n. l., das das Gewand der Hilaritas berührt.

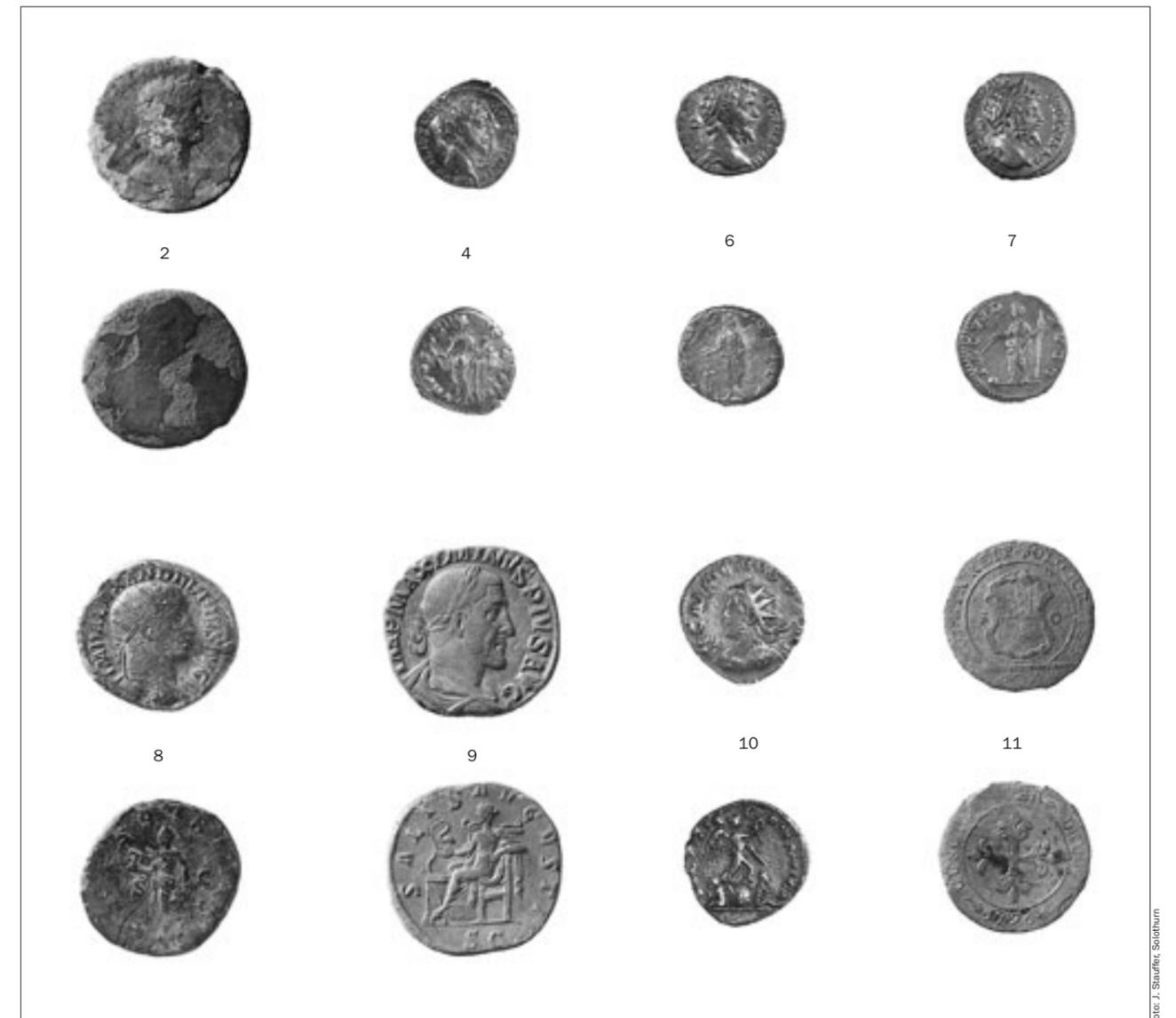


Abb. 26 Flumenthal/Scharlenmatte. Propektionsfunde 2004: 2 Hadrianus, Sesterz, 118 n. Chr. 4 Antoninus Pius für Marcus Aurelius Caesar, Denar, 157–158 n. Chr. 6 Septimius Severus, Denar, 196–197 n. Chr. 7 Septimius Severus, Denar, 200–201 n. Chr. 8 Severus Alexander, Dupondius, 231–235 n. Chr. 9 Maximinus I. Thrax, Sesterz, 235–236 n. Chr. 10 Gallienus (Gesamtherrschaft mit Valerianus I.), Antoninian, 256–260 n. Chr. 11 Solothurn, Stadt; Batzen, 1796. M 1:1.

RIC II, 468 Nr. 970 b.
AE 22,59 g 31,9–32,8 mm 180° A 4/4 K 3/3
Inv.Nr. 36/3/107.3 SFI 2545–3.4: 3

4. Antoninus Pius für Marcus Aurelius Caesar

Roma, Denar, 157–158 n.Chr.
Vs.: AVRELIVS CAES - ANTON AVG PII F; Kopf des Marcus Aurelius Caesar n. r.
Rs.: TR POT - XII - COS II; Felicitas n. l. stehend, in r. Hand Caduceus, l. Arm auf Säule gestützt und langes Zepter haltend.
RIC III, 89 Nr. 475 a.
AR 2,86 g 16,8–17,6 mm 195° A 2/2 K 2/2
Herstellungsfehler: Stempelbeschädigung (Vs.); Stempelverletzung am vorderen Ende des Halsabschnittes, der direkt in das erste I von PII übergeht.
Inv.Nr. 36/3/107.4 SFI 2545–3.4: 4

5. Lucius Verus für Lucilla

Roma, Sesterz, 163–169 n.Chr.
Vs.: [LVCILLA - AVGVSTA]; drapierte Büste der Lucilla n. r.
Rs.: [CERES]; [S] - C; Ceres n. r. thronend auf Cista Mystica, aus der eine Schlange kommt, in r. Hand zwei Ähren, in l. Hand lange Fackel.
RIC III, S. 352 Nr. 1728.
AE 15,62 g 30,5–31,9 mm 180° A 0/0 K 4/4
Inv.Nr. 36/3/107.5 SFI 2545–3.4: 5

6. Septimius Severus

Roma, Denar, 196–197 n.Chr.
Vs.: L SEPT SEV [PERT] - AVG IMP VIII; Kopf des Septimius Severus n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: VOTA PVBLICA; Septimius Severus n. l. stehend, mit r. Hand aus Patera über Altar Opfer ausgießend.
RIC IV, 102 Nr. 96 a.
AR 1,93 g 16,7–17,6 mm 180° A 2/2 K 1/1
Inv.Nr. 36/3/107.6 SFI 2545–3.4: 6

7. Septimius Severus

Roma, Denar, 200–201 n.Chr.
Vs.: SEVERVS AVG - PART MAX; Kopf des Septimius Severus n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: PROVID - AVGG; Providentia n. l. stehend, in r. Hand Stab über Globus haltend, in l. Hand langes Zepter.
RIC IV, 112 Nr. 166.
AR 2,89 g 17,8–18,2 mm 360° A 2/2 K 1/1
Inv.Nr. 36/3/107.7 SFI 2545–3.4: 7

8. Severus Alexander

Roma, Dupondius, 231–235 n.Chr.
Vs.: IMP ALEXANDER PIVS AVG; Büste des Severus Alexander n. r. mit Strahlenkranz, l. Schulter drapiert.
Rs.: SPES PVBLICA; S - C; Spes n. l. gehend, in r. Hand Blüte, mit l. Hand das Gewand raffend.
RIC IV, 121 Nr. 649 g.
AE 11,71 g 23,9–26,1 mm 30° A 1/1 K 2/2
Inv.Nr. 36/3/107.8 SFI 2545–3.4: 8

9. Maximinus I. Thrax

Roma, Sesterz, 235–236 n.Chr.
Vs.: IMP MAXIMINVS PIVS AVG; drapierte Panzerbüste des Maximinus I. Thrax n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: SALVS AVGVSTI; S C (im Abschnitt); Salus n. l. thronend, mit r. Hand aus Patera Schlange fütternd, die sich vom Altar erhebt, l. Arm auf Thronlehne gestützt.
RIC IV, 145 Nr. 64.
AE 21,56 g 27,4–29,4 mm 360° A 1/1 K 1/1
Form, Aufsicht: quadratisch rund.
Inv.Nr. 36/3/107.9 SFI 2545–3.4: 9

10. Gallienus (Gesamtherrschaft mit Valerianus I.)

Gallische Prägstätte, Antoninian, 256–260 n.Chr.
Vs.: GALLIENVS P F AVG; Panzerbüste des Gallienus n. l. mit Strahlenkranz, in r. Hand Speer über die r. Schulter haltend, über l. Schulter Schild.
Rs.: VICT G - - E-RMANICA; Victoria n. r. auf Globus gehend, in r. Hand Kranz, in l. Hand Palmzweig; l. und r. des Globus gefangene Germanen, ein Mann und eine Frau.

RIC V, 1, 72 Nr. 49.
AR 2,02 g 19,0–20,4 mm 360° A 1/1 K 1/1
Bem.: Datierung nach HCC IV, xxxii.
Inv.Nr. 36/3/107.10 SFI 2545–3.4: 10

11. Solothurn, Stadt

Solothurn, Batzen, 1796.
Vs.: MONETA REIP · SOLODORENSIS; CR · 4 (im Abschnitt); Solothurner Wappen; S - O.
Rs.: CUNCTA [Blume] PER (Blume) DEUM; 1796 (unten, zwischen zwei Blumen); Blumenkreuz.
Divo und Tobler 1974, 204 Nr. 693.
BI 1,83 g 23,8–24,4 mm 180° A 1/1 K 2/2
Inv.Nr. 36/3/107.11 SFI 2545–3.4: 11

Literatur

Deschler-Erb, E. (2001) Die Göttin auf dem Acker. AS 24, 2001/4, 16–23.
Deschler-Erb, E. (2002) Flumenthal/Scharlenmatte. ADSO 7, 57–63.
Divo, J. P., und Tobler, E. (1974) Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert. Zürich/Luzern.
Frey-Kupper, S. (1999) Kommentar zu den numismatischen Funden. ADSO 4, 49–51.
Frey-Kupper, S. (2002) Flumenthal/Scharlenmatte. ADSO 7, 63.
Spycher, H. (1999) Flumenthal/Scharlenmatte. ADSO 4, 48.
HCC Robertson, A. S., Roman Imperial Coins in the Hunter Coin Cabinet, 5 Bde. London/Glasgow/ New York 1962–1982.

Gempen/Haselstuden

LK 1067 616 550/260 000

Am 20. August 1998 fand Christine Gugel, Basel, auf einem Acker einen mittelpaläolithischen Levallois-Restkern (Abb. 27). Der 28,8 Gramm schwere Kern wurde aus einem Rohmaterial hergestellt, das aus der Gegend von Olten-Aarau stammt (Silextyp 101; Bestimmung: J. Affolter). Nach der abgeschliffenen Rinde auf der Unterseite des Kerns und nach den deutlichen Aufprallbeschädigungen unter der Rinde (Aussplitterungen, Schlagkegel) dürfte es sich beim verwendeten Rohstück um ein Geröll aus den Aareschottern handeln. Auf seiner Unterseite ist die für Levallois-Kerne typische Kantenpräparation zu erkennen (Abb. 27, rechts). Die Abbaufäche auf der Oberseite zeigt mehrere Negative von

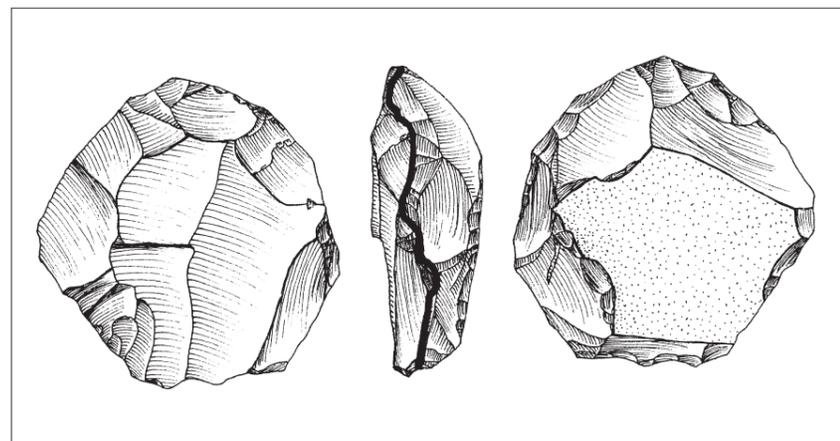


Abb. 27 Gempen/Haselstuden. Mittelpaläolithischer Levallois-Kern. M 1:1.

kleinen, unregelmässigen Zielabschlägen, welche die von den Kanten ausgehenden Negative der vorausgegangenen Abbaufächen-Präparation kappen (Abb. 27, links). Ein kleiner, steckengebliebener Zielabschlag sowie die geringe Dicke dürften zur Aufgabe des Kerns geführt haben.

Das nachträgliche sporadische Absuchen des Fundortes ergab keine weiteren Steinartefakte, so dass der Levallois-Kern vorläufig als verworfener Einzelfund interpretiert werden muss. Er fügt sich in eine Gruppe ähnlicher Exemplare ein, die ebenfalls ohne zeitgleiche Begleitfunde in der Nordwestschweiz zum Vorschein gekommen sind (z.B. Aesch BL/Untere Chlus: Sedlmeier 1998, 291. Muttenz BL/Rüthard: Sedlmeier 2001, 38). Der Levallois-Restkern von Gempen/Haselstuden und die zwei Schaber von Winznau/Wilmatt (siehe unten) sind dem Mittelpaläolithikum zuzuschreiben, dessen Träger der Neandertaler war. Nach vergleichbaren Inventaren dürften diese Neufunde ein Alter zwischen etwa 40000 und 100000 Jahren aufweisen. Im Kanton Solothurn sind Funde aus dieser weit zurückliegenden Epoche äusserst selten und nur noch aus der Kastelhöhle, Untere Fandschicht (Schweizer u.a. 1959) und von Gempen/Chälen (Sedlmeier 1999, 70/71) bekannt. *Jürg Sedlmeier*

Literatur

Schweizer, T., u.a. (1959) Die «Kastelhöhle» im Kaltbrunnental, Gemeinde Himmelried (Solothurn). JSolG 32, 1–88.
Sedlmeier, J. (1998) Paläolithikum und Mesolithikum: Die Zeit der Jäger und Sammler. In: Ewald, J./Taubert, J. Tatort Vergangenheit, Ergebnisse aus der Archäologie heute, 286–348, Basel.
Sedlmeier, J. (1999) Vier mittelpaläolithische Artefakte aus Quarzit vom Gempenplateau bei Basel. AS 23/2, 67–71.
Sedlmeier, J. (2001) Die Steinzeiten – Der lange Weg zur Sesshaftigkeit. In: Nah dran, weit weg, Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Band 1, 27–50, Liestal.



Abb. 28 Himmelried/Muspenacker. Dolchfragment MAZ 25251.



Abb. 29 Himmelried/Muspenacker. Dolchfragment MAZ 25252.

Himmelried/Muspenacker

LK 1087 612 000/252 000

Zwei Dolchfunde aus Himmelried

Zur Fundgeschichte

1979 fand U. Rahm, Himmelried, die eine Klinge auf freiem Feld auf der Pferdeweide südlich des Muspenackers neben seinem Haus und Garten in Himmelried. Die andere fand er 1982 nahe einem Steinhäufen in seinem Garten. Beide Klängen übergab er im August 2003 J. Sedlmeier zu Händen der Kantonsarchäologie Solothurn. Die beiden Funde wurden im Januar 2004 in Solothurn abgeliefert, und im Juni 2005 übergab die Kantonsarchäologie diese dem Museum Altes Zeughaus Solothurn. Im Museum sind die beiden Klängen unter den Inventarnummern MAZ 25251 und MAZ 25252 registriert.

Objekt MAZ 25251 (Abb. 28)

Es handelt sich bei diesem Dolchfragment um jenes, das 1979 südlich des Muspenackers aufgefunden wurde. Es besteht aus



Abb. 30 Himmelried/Muspenacker. Dolchfragment MAZ 25252: Vernietstelle am oberen Angelende mit Knöpfchen und Scheibe.



Abb. 31 Himmelried/Muspenacker. Dolchfragment MAZ 25252. Schlagmarke: Zwei achtstrahlige Sterne, dazwischen Wappenschild.



Abb. 32 Himmelried/Muspenacker. Dolchfragment MAZ 25252: Monogramm H I. Die Klingengerundung zeigt den Übergang in die Schneide an. Der eckige Klingenberg könnte den Messerrücken andeuten. Dem ist nicht so, beide Seiten waren geschliffen.

einer lanzettenförmigen, zweischneidigen, leicht gewölbten Klinge von 239 Millimeter Länge und einer 159 Millimeter langen, vierkantigen, sich gegen das Ende hin verjüngenden Angel, dem ursprünglichen Griffteil, was eine Gesamtlänge von 398 Millimeter ergibt. Beide Teile scheinen aus einem Stück geschmiedet zu sein. Die hintersten 10 Millimeter der Angel sind rechtwinklig abgebo-gen und deuten so das ehemalige Griffende an. Die Klinge misst an der breitesten Stelle 54 Millimeter und das gesamte Objekt wiegt 390 Gramm. Das ganze Fundstück besteht aus Eisen und ist korrodiert. Weitere Bestandteile des Griffes sind nicht erhalten geblieben, und auf der Klinge gibt es keine besonderen Merkmale wie Marken oder dergleichen.

Beurteilung und zeitliche Einordnung

Die einfache Bearbeitung von Klinge und Angel sowie das abgewinkelte Angelende lassen auf die Arbeit eines Dorfschmiedes schliessen. Anstatt, wie dies beim Fundstück

MAZ 25252 der Fall ist, die Angel am Ende der Griffhülse im Knauf zu vernieten, wurde diese einfachere Lösung gewählt. Zwar ist das Objekt stark angerostet, aber trotzdem von der Form her noch gut erhalten. Andererseits fehlen Spuren von Holz oder Leder, woraus der Griff bestanden haben mochte. Dies kann bedeuten, dass das Objekt längere Zeit in der Erde gelegen hatte, oder die fehlenden Teile waren nicht mehr dabei, als es an den späteren Fundort kam. Eine zeitliche Einordnung nur aufgrund der Erscheinungsform vorzunehmen ist schwierig. Nach Abwägen aller Kriterien kann das Objekt frühestens ins ausgehende 18. oder beginnende 19. Jahrhundert eingeordnet werden.

Das vorliegende Fundstück darf als Dolchfragment bezeichnet werden. Das Objekt ist symmetrisch in Klinge und Griff sowie zweischneidig und erfüllt somit wichtige Kriterien eines Dolches. Sicher konnte mit diesem Instrument die Hauptfunktion des Dolches, der Stich, ausgeführt werden.

Objekt MAZ 25252 (Abb. 29)

Das zweite Dolchfragment wurde 1982 im Garten von U. Rahm aufgefunden. Die asymmetrische, leicht gekrümmte, zweischneidige, leicht gewölbte Klinge misst 170, die vierkantige sich gegen das Ende hin verjüngende Griffangel 164 Millimeter, was einer Gesamtlänge von 333 Millimetern entspricht. Die beiden Teile scheinen getrennt geschmiedet und danach zusammengefügt worden zu sein. Darauf deutet die starke Rostverfärbung an der Nahtstelle des oberen Klängen- und des unteren Angelendes hin. Das obere Angelende weist noch die Vernietstelle mit zugehörigem Knöpfchen und Scheibe auf (Abb. 30). Der Durchmesser dieser Scheibe ist 16 Millimeter. Die maximale Klängenbreite beträgt 48 Millimeter, das gesamte Objekt wiegt 220 Gramm. Das Fundstück besteht aus Eisen und ist korrodiert. Organische Bestandteile des Griffes sind keine erhalten geblieben. Dagegen ist vermutlich der untere Griffiring vorhanden. Er weist eine Breite von 18 und einen Durchmesser von 31 Millimeter auf. Auf beiden Seiten der Klinge sind Marken angebracht. Die eine Seite weist zwei achtstrahlige Sterne auf, zwischen denen ein verwischter Wappenschild erkennbar ist (Abb. 31), auf der anderen Seite steht das Monogramm H I (Abb. 32).

Beurteilung und zeitliche Einordnung

Das zweite Dolchfragment (MAZ 25252) ist wesentlich aufschlussreicher als das erste (MAZ 25251). So ist dieses Stück aufwändiger bearbeitet. Es besitzt auf der Klinge den Schlag des Schmiedes und die Initialen des vermutlichen Besitzers. Seine Asymmetrie lässt die Frage aufkommen, war es ein Dolch oder ein Messer? (Seitz 1965, 198ff) Auch die Abschlussformen am oberen Klängenende weisen in die gleiche Richtung (Abb. 32). Aber die zweischneidige Klinge, der Griffiring, das Vernietknöpfchen mit Scheibe lassen es zu, dieses Objekt als Dolch zu bezeichnen. Bezüglich der asymmetrischen Klinge sei auf orientalische Dolchklängenformen verwiesen. Diese sind sehr oft asymmetrisch. Die vorhandenen Marken machen die zeitliche Einordnung dieses Stückes etwas einfacher. Diese Art der sternförmigen Marken sind im 17. und 18. Jahrhundert oftmals anzutreffen. Auch der zwar verwischte Wappenschild deutet auf diese Zeit hin.

Marco A.R. Leutenegger

Literatur

Seitz, H. (1965) Blankwaffen I. Ein waffenhistorisches Handbuch. Braunschweig und Würzburg.
Wagner, E. (1975) Hieb- und Stichwaffen. Prag und Hanau a. M.

Kyburg-Buchegg/Zelgliacker

LK 1127 605 835/220 880

Beim Absuchen der im Auftrag des Amtes für Umwelt (Abteilung Boden) ausgehobenen Sondierlöcher zur Bodenkartierung fand sich im Aushub eines dieser Löcher auf dem Zelgliacker östlich von Kyburg ein kleines Stück Eisenschlacke mit einem Durchmesser von 4–5 Zentimetern und einem Gewicht von 95 Gramm. Das Erdmaterial war in diesem 1,2 Meter tiefen Sondierloch einheitlich humös, siltig-sandig. In den Profilwänden zeigten sich keine weiteren Schichten und Funde.

Hanspeter Spycher

Meltingen/Chäsel

LK 1087 610 120/247 130

siehe Bärschwil/Wasserberg

Meltingen/Mättli

LK 1087 612 700/247 075

Ph. Rentzel, Ziefen, fand im Sommer 2004 auf der Flur «Mättli» südöstlich von Meltingen auf rund 900 Meter Höhe, in der Nähe eines neu erstellten Brunnens, eine Eisenschlacke. Das Fundstück ist 18 Zentimeter lang, 13 Zentimeter breit, 9,5 Zentimeter dick und wiegt 1,792 Kilogramm (JbSGUF 88, 2005, 385).

Mit diesem Neufund bekommen ältere Fundmeldungen über einen Erzabbau am Meltingerberg neue Aktualität (JSolG 10, 1937, 224 u. 255, 256. 11, 1938, 237). 1937 stiess man in der Flur «bei den Schwefelöfen» auf sechs

mit Tannenholz eingefasste Becken von 70×90 Zentimeter Grösse, die hintereinander in einer Flucht lagen. Westlich davon soll ein Hochofen gelegen haben. Erwähnt werden ferner «rote Schlacke, Branderde», eine Eisenschlackenhalde «oberhalb südlich der Erzwäsche» und als Fundstück ein dickwandiger Tiegel. Weil an einem Gesteinsbrocken Pyrit festgestellt wurde, vermutete man eine Anlage zur Gewinnung von Schwefel, was den Flurnamen erklären würde. Nach den in der Literatur erwähnten Koordinaten lag diese Fundstelle ziemlich genau 500 Meter westlich des Neufundes von 2004 auf knapp 800 m ü. M.

Hanspeter Spycher

Oberbuchsiten/Bachmatt

LK 1108 624 650/240 135

Anlass und Ausgrabung

Im oberen Bereich des Dorfes wurden seit dem 19. Jahrhundert immer wieder Reste von Mauerzügen, Mörtelböden, Mosaiken und Wandmalereien beobachtet. Die bisherigen Funde lassen sich jedoch nur zum Teil lokalisieren. Anlässlich des Umbaus im Haus Dorfstrasse 73 führte die Kantonsarchäologie deshalb eine Notgrabung in der westlich an das Haus anschliessenden Hofstatt durch. Die Grabung dauerte vom 1.7.–2.9.2004 und förderte neben römischen Funden und Befunden auch solche aus dem Mittelalter zu Tage. Zwei Monate später stiess man im Haus Eggen 146 beim Tieferlegen des Kellerbodens auf römische Mauern. Vom 22.–26.11.2004 führten wir deshalb in dieser Liegenschaft nördlich von Haus Dorfstrasse 73 eine kleine Sondierung durch.

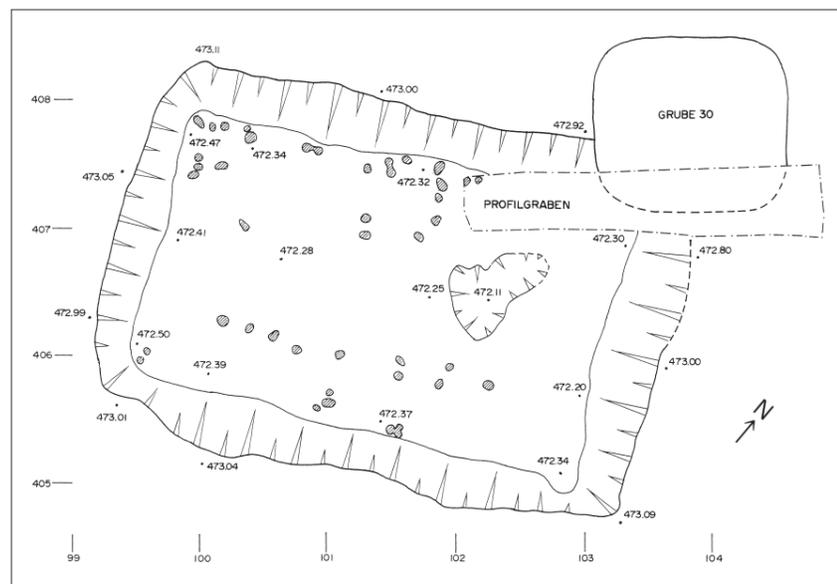


Abb. 33 Oberbuchsiten/Bachmatt. Das vollständig ausgegrabene Grubenhaus aus dem 12. Jahrhundert.



Abb. 34 Oberbuchsiten/Bachmatt. Figürlich bemalter Wandverputz in Fundlage. Länge max. 22 cm.

Römischer Gutshof

Mit dem nördlichen Teil der Grabungsfläche beim Haus Dorfstrasse 73 haben wir wahrscheinlich den südlichen Abschluss des römischen Herrenhauses gefasst. Die zwei Räume, durch eine kurze Mauer getrennt, waren ursprünglich mit einer Bodenheizung ausgestattet, einem sogenannten Hypokaust. In einer jüngeren Phase wurden die Südmauer des Hauses durch eine zweite Mauer verstärkt und die Räume dahinter mit Bauschutt aufgefüllt. Kleinfunde sind relativ selten, weil die eigentlichen Fundschichten wegerodiert sind. Zu erwähnen sind die vielen Fragmente farbiger Wandmalerei (Abb. 34), die zahlreichen weissen und – seltener – schwarzen Mosaiksteinchen, sowie die vielen kleinen Tonklötzchen, wahrscheinlich von einem Opus-spicatum-Boden. Beim Schopf südlich des Hauses Eggen 146 war bereits 1976 eine römische Mauer freigelegt worden. Zusammen mit dieser Mauer bildeten die drei neuen Mauern vermutlich eine langgestreckte, Nord-Süd orientierte Raumflucht von rund 10 Meter Tiefe. Diese reichte wahrscheinlich gegen Süden bis zu den 50 Meter entfernten hypokaustierten Räumen an der Dorfstrasse 73.

Mittelalterliches Dorf

Oberbuchsiten ist in der Archäologie vor allem wegen seines frühmittelalterlichen Gräberfeldes bekannt (A. Motschi, Das spät-römisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Oberbuchsiten, Druck in Vorbereitung; zuletzt: ADSO 2, 1997, 76/77). Mit der Ausgrabung an der Dorfstrasse 73 wurden erstmals auch Funde und Befunde des früh- bis spätmittelalterlichen Dorfes freigelegt. Südwestlich des Hauses befand sich zuletzt

eine Hofstatt mit Obstbäumen. Die meisten Funde stammen aus einer durch Erosion gebildeten Kulturschicht unter der modernen Oberfläche. An Befunden war nur erhalten, was in den anstehenden Boden aus Kalksteingeröllern und Lehm eingetieft war. Neben zahlreichen kleineren Pfostengruben, vermutlich von ebenerdigen Holzbauten, und einzelnen grösseren Siedlungsgruben wurden ein sogenanntes Grubenhaus ganz ausgegraben und ein zweites angeschnitten. Das erste Grubenhaus war 4,5 Meter lang, 3 Meter breit und 60 Zentimeter tief. Das zweite war ebenfalls 3 Meter breit und 120 Zentimeter tief erhalten. Dach und Wände des ersten Grubenhauses ruhten vermutlich auf einer Holzkonstruktion mit Schwellbalken, denn in der Grube waren weder Eck- noch Firstpfosten zu beobachten (Abb. 33). Mehrere Reihen kleiner Pfostenlöcher deuten eine Inneneinteilung des Raumes an. Sinn und Zweck der Einteilung bleiben unklar, ebenso wie die Funktion der flachen Grube im östlichen Teil des Raumes.

Beide Grubenhäuser waren nach ihrer Aufgabe mit Steinen aufgefüllt worden. In der Verfüllung des ersten Grubenhauses fand sich ein Fragment eines Webgewichtes. Es ist der einzige Hinweis auf eine Nutzung als Webkeller. Die Keramikscherben aus der Benutzungsschicht und der Einfüllung datieren das erste Grubenhaus in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts (freundliche Hinweise von R. Marti, Liestal, und Y. Backman). Die Keramikscherben aus der Kulturschicht über der Auffüllung des zweiten Grubenhauses datieren dieses in die Zeit vor 1300. Mittelalterliche Grubenhäuser sind bis jetzt im Kanton Solothurn selten belegt. Pierre Harb

Olten/Enge am Born

LK 1088 635 300/243 400

Kommentar zu Lesefunden einer jungneolithischen Landstation**Einleitung**

Die Fundstelle Olten/Enge am Born hat eine Ausdehnung von 130×100 Metern. Sie ist seit 1911 bekannt, aber erst seit 1944 nach einer Waldrodung als Ackerland gut zugänglich. Das Fundmaterial stammt fast ausschliesslich von Prospektionen, nur 1924 machte Theodor Schweizer eine kleine Suchgrabung (Schweizer 1937, 36/37). Diese ist nicht näher dokumentiert und die Grabungsfunde sind im Bestand des Historischen Museums Olten nicht gesondert bezeichnet. Nachdem M. H. Humm die grosse private Kollektion von prähistorischen Lesefunden der Fundstelle «Enge am Born» seines Vaters Max Humm (1904–1985) der Auswertung zugänglich gemacht hatte, war die Zeit für eine Vorlage des gesamten Fundmaterials gekommen. Es ist hier alles aufgelistet, was derzeit bekannt ist. Aus meiner Sammeltätigkeit stammen 15340 Fundstücke, der Rest macht 2139 Objekte aus. Das allermeiste sind Silexartefakte.

Das gesamte Inventar setzt sich zusammen aus dem Fundgut des Historischen Museums Olten (HMO), der archäologischen Sammlung des Kantons Solothurn (ehemals Sammlung M. Fey), des Heimatmuseums Aarburg und aus den privaten Sammlungen von P. Baumann, Olten, M. Humm, Olten, und A. Kaufmann, Aarburg (Abb. 42).

Das Silexmaterial wirkt homogen hinsichtlich Rohmaterial, Fundspektrum und Bearbeitung. Es enthält die jungsteinzeitlichen Leitartefakte Dickenbännsplitzen und Silexbeilklingen. Die Herkunft des Silexrohmaterials ist nur für Einzelfälle bestimmt.

Bis jetzt sind als fremd – das heisst ausserhalb des lokalen Kimmeridge von Olten/Wangen (Typ 101) und Olten/Chalchhofen (Typ 102) – nachgewiesen: Funde aus dem Eozän von Lausen BL (Typ 109), aus dem Eozän von Auggen BRD (Typ 152), aus der Gegend von Ferette F (Typ 151) und ein Süsswasserkiesel noch unbekannter Herkunft (Typ 212). Für die Rohmaterialbestimmungen danke ich J. Affolter, Neuchâtel. Im Folgenden kommentiere ich kurz die tabellarische Zusammenstellung in der Reihenfolge der Zeilen.

Silex und Bergkristall**Werkzeuge**

Alle Pfeilsplitzen sind triangulär. Ihre Basen sind, Fragmente mitgerechnet, zu 22% gerade, zu 56% konkav, zu 21% unbekannt. Nur

ein Stück ist basal konvex (Abb. 35.1). Die Bearbeitung ist meistens sehr sorgfältig. Daraus resultierten feine, sehr spitzige und streng symmetrische Stücke (Abb. 35.2/3). Viele davon sind auffällig dünn. Nur zwei Exemplare sind etwas dick, kurzbreit und asymmetrisch. Eine Besonderheit sind die recht häufig vorkommenden Miniaturpfeilspitzen (Abb. 35.4–11): Es gibt davon 8 Stücke mit einer Länge von 11,2–20,9 Millimetern, einer durchschnittlichen Länge von 17,4 Millimetern, einem mittleren Gewicht von 0,6 Gramm und einem mittleren Massivitätsindex von 19,8! Dieser Index (IM=Gewicht in Zehntelgramm×Dicke in Millimetern) trennt am besten die leichten, dünnen von den schweren, dicken Pfeilspitzen (Ritzmann, 1986, 31). Der Grenzwert liegt bei einem Index von 110. Zum Vergleich: Die feinste Pfeilspitze von Zürich/Mozartstrasse hat einen Index von 48.

Bei den Pfeilspitzen-Rohformen unterscheiden wir 8 atypische Arten, das heisst Stücke ohne Basisbearbeitung, und 7 Halbfabrikate. Die Spitzenvarietäten sind multiform, von kurz breitbasig dreieckig bis langschmal, von dünn bis recht dick (Abb. 36.1–3).

Die Dickenbännlispitzen sind mit 132 Exemplaren, was 18% der Werkzeugformen ausmacht, zwar häufigster Werkzeugtyp, aber nicht in ausserordentlicher Anzahl. Das Verteilungsspektrum der Typen (36% A, 17% B, 22% C, 11% D, 0% E und 14% fraglich) entspricht keinem der von d'«Aujourd'hui» (1977, 243) veröffentlichten Fundkomplexe. Auffällig sind die sieben langen A-Formen von mehr als 30 Millimeter Länge. 22% der Dickenbännlispitzen sind fragmentiert. Die wenigen Bohrer sind eher plump. Die 53 Kratzer entsprechen 7,2% der Werkzeugformen. Es sind fast ausnahmslos gut gearbeitete, formschöne Exemplare (Abb. 37.1/2). Drei Viertel davon sind einfache Typen. Die Einziehungen der Seiten zu verjüngten Basen sind alle nur schwach ausgebildet, wie ein schlanker Klängenkratzer mit flauer Verjüngung zeigt (Abb. 37.3). Langschmale, mehr als 60 Millimeter lange Formen, wie sie in der Cortaillod-Kultur und seltener in der Pfyn-Kultur vorkommen, sind nicht vorhanden (Ritzmann 1986, 40).

Die Anzahl der Schaber ist gering. Ein besonders grosses Stück ist als Schaberspitzengerät bei den Doppelinstrumenten eingeteilt (Abb. 38).

Die ausgesplitterten Stücke sind bis auf zwei extrem genutzte Exemplare alle im Stadium 2 belassen geblieben; das heisst, die ursprünglichen Flächen am Gerät sind von den Aussplittierungen beinahe vollständig überdeckt, oben und unten ist nicht mehr klar ersichtlich (Ritzmann 1986, 94).

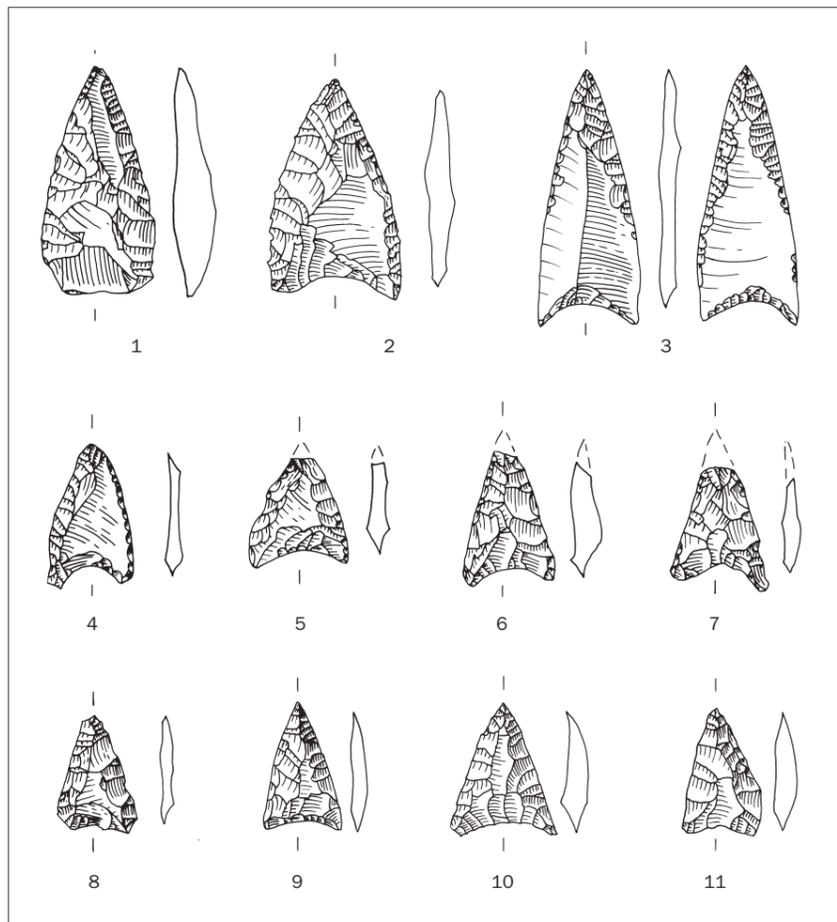


Abb. 35 Olten/Enge am Born. 1–3 Pfeilspitzen. 4–11 Miniaturpfeilspitzen. M 1:1.

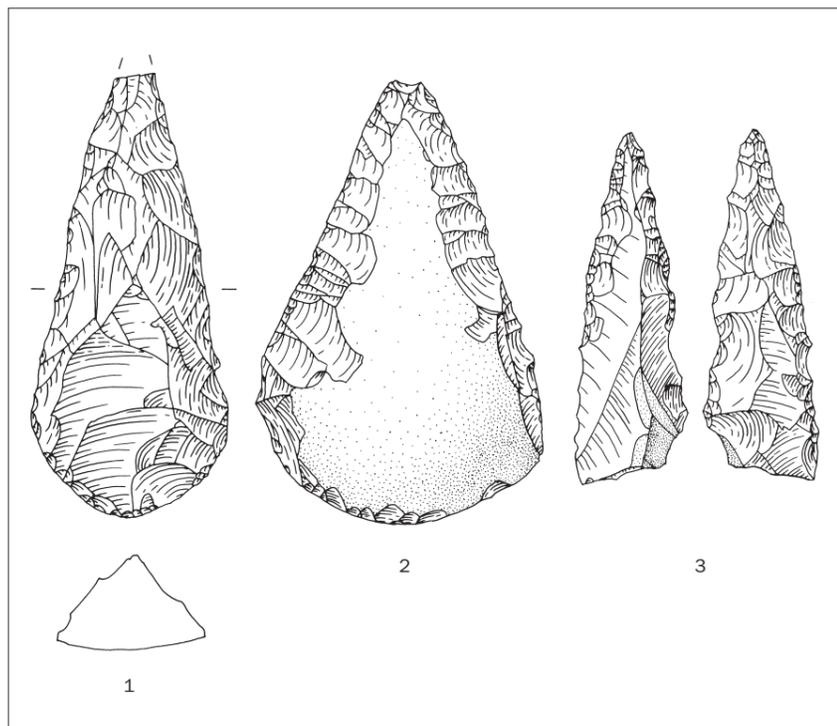


Abb. 36 Olten/Enge am Born. 1–3 Spitzenvarietäten. M 1:1.

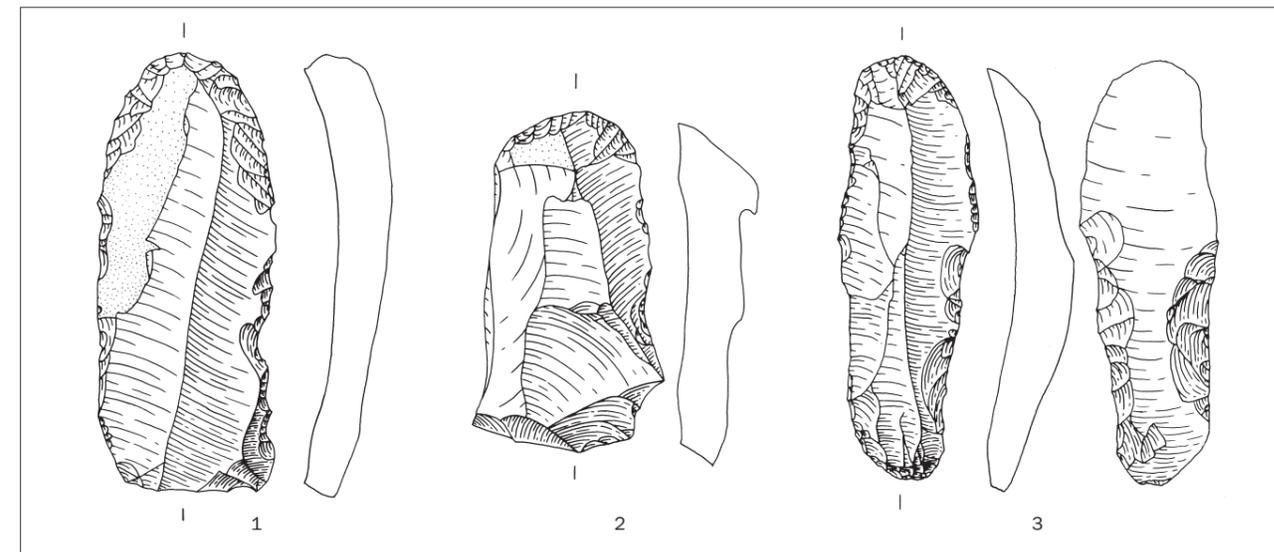


Abb. 37 Olten/Enge am Born. 1–3 Kratzer. M 1:1.

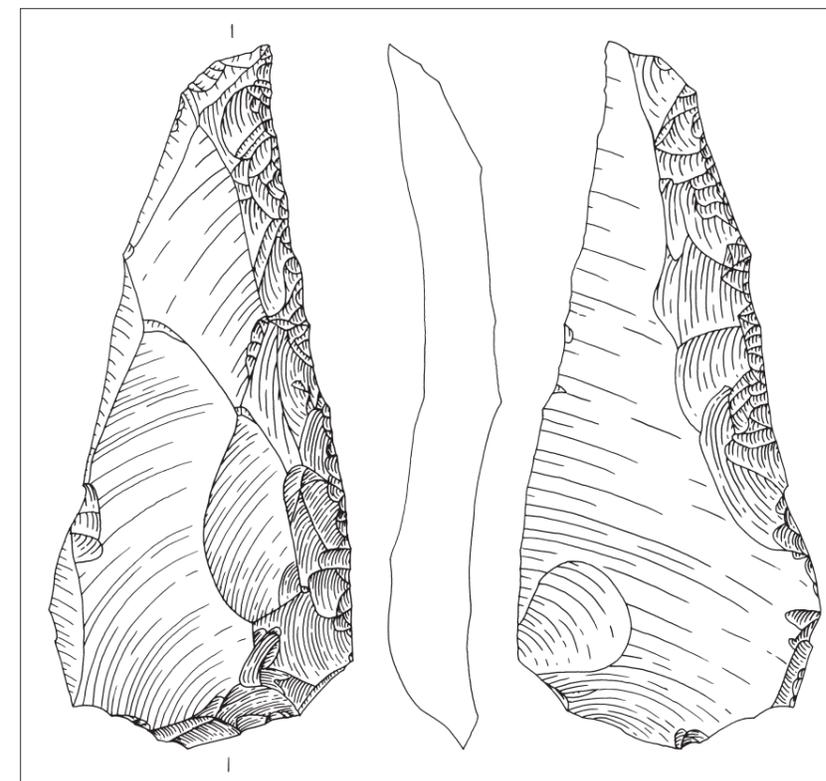


Abb. 38 Olten/Enge am Born. Schaberspitzengerät. M 1:1.

Bei den Stacheln/Stichelabfällen haben wir die fraglichen oder vermutlichen Stücke mitgerechnet. Nach freundlicher Mitteilung von J. Sedlmeier sind zweifelsfrei gesichert: 7 einfache Stichel, 1 Doppelstichel, 1 Mehrfachstichel und 1 Stichelabfall. Mit 13 Exemplaren sind die Silexbeilklingen stark vertreten. 10 Stücke sind intakt oder nur leicht defekt (Abb. 39). Die meisten sind schön geformt. Sie sind mit einer Durch-

schnittlänge von 7,3 Zentimetern kurz – meines Erachtens zu kurz für den eigentlichen Typ Glis/Weisweil. Die 3 Steinbeilfragmente sind unschwer und eindeutig als solche zu erkennen. Vorläufig ist nur von zwei Beilen die Herkunft des Rohmaterials bestimmt worden. Sie kommen aus der Gegend von Ferrette F, das heisst aus einer Entfernung von 47 Kilometern. Dies ist erstaunlich, ist doch die Umgebung von Olten selbst reich

an guten Silexvorkommen. Die Häufung der Beilklingen und der Import von Rohmaterial sind Hinweise darauf, dass die Fundstelle nicht nur ein Siedlungs-, sondern auch ein Werk- und/oder Handelsplatz war.

Die retuschierten Klingen (Abb. 40) sind häufig fragmentiert, was nach Ritzmann (1986, 62) nicht nur mit dem modernen Ackerbau in Zusammenhang steht. Auch in den geschützten Schichten in Zürich/Mozartstrasse waren 64% der retuschierten und 70% der unretuschierten Klingen zerbrochen (Ritzmann 1986, 64 u. 101).

Zufällige «Retuschen» – sogenannte GSM-Retuschen – sind auf Beschädigungen durch den Landbau zurückzuführen. An Klingen und erst recht an kleinen oder unförmigen Abschlägen und Bruchstücken ist es gelegentlich schwierig, zwischen eindeutig oder fraglich intentionellen Retuschen und zufälligen, durch Beschädigungen entstandenen Pseudoretuschen zu unterscheiden. Die Zahlen der Tabelle müssen so relativiert werden, weil wir 32 fragliche und/oder wahrscheinlich retuschierte Stücke einbezogen haben.

Die Schlagsteine sind mit 189 Exemplaren ausserordentlich häufig, was wieder auf einen Silexschlagplatz hindeutet. Etwa ein Viertel sind ganz, die andern mehr oder weniger zerbrochen. Die vier Typen nach Willms (1980, 110/111) sind alle vertreten. Der schwerste ganze Schlagstein wiegt 361, der kleinste, 34×22×23 Millimeter grosse, nur 18 Gramm.

Grundformen

Die Grundformen sind nur für die Sammlung Fey sämtliche aufgehoben und aufbewahrt worden. Das ergab mit den Jahren total 13884 Stücke.



Abb. 39 Olten/Enge am Born. Silexbeilklingen. M 2:3.

Gute, lange Klingen messen um 75–85, die längste 106 Millimeter. Die Durchschnittsmasse sind für die Länge 48,2, die Breite 19,7, die Dicke 7,5 Millimeter und für das Gewicht 7,8 Gramm.

Lamellen sind 10,8-mal weniger häufig als Klingen.

Abschläge kommen 3,7-mal häufiger vor als Klingen und Lamellen.

Die kleinsten, weniger als 8 Millimeter grossen Absplisse sind an der Grenze dessen, was man bei Begehungen bergen kann.

Splitter sind fast nur in der Sammlung Fey vorhanden und machen eine Riesensmenge aus.

Fast die Hälfte der Trümmer weist Hitzespuren auf. Es erstaunt, dass sie im Schnitt nicht leichter sind als die unverbrannten Stücke. Bei den Trümmern mit Hitzespuren wäre eigentlich eine grössere Fragmentierung zu erwarten gewesen.

Kerne und Restkerne sind, wie die Schlagsteine, sehr häufig – auch dies ist ein Hinweis auf einen Werkplatz. Mit 337 Exemplaren

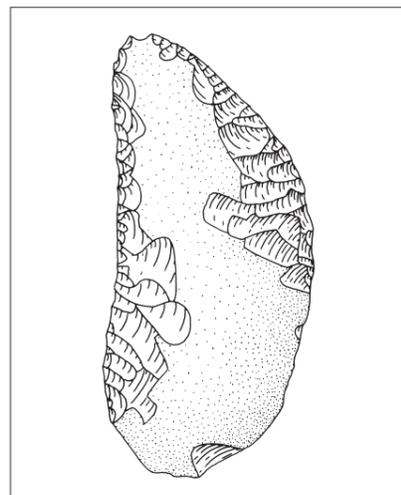


Abb. 40 Olten/Enge am Born. Retuschierte Klinge. M 1:1.

ren sind sie sogar 1,8-mal häufiger als die Schlagsteine. Die Kerne sind sehr weit abgebaut. Während der Grösste 325 Gramm wiegt, sind 6% weniger als 150 Gramm schwer. Die kleinsten eindeutigen Restkerne wiegen als Kernkuppenabschläge minimal 5, häufiger 9–15 Gramm, haben also die Grösse von kleinen Nüssen. Die Negative der Abschläge sind so häufig, so kurz und so schmal, dass nicht erklärlich ist, was diese weitgehenden Präparationen sollten, zumal ich den Eindruck habe, dass entsprechende Positive in kleinerer Zahl gefunden worden sind.

Unter Diverses sind als Besonderheit bizarre Formen aufgeführt, von mir Brocken genannt. Dies sind wild aufgetrennte, multifforme, meist würfliche Stücke, die jede Gestaltungsabsicht vermissen lassen. Sie wirken wie steiniger Schrott oder grober Schotter. Die Naturstücke machen 1,7% aus, was für Fundstellen im Raum Olten geläufig ist. Bergkristall ist als Werkstoff mit einer kleinen Klinge und 6 Splittern nur spärlich vertreten.

Felsgesteine

Die Felsgesteine umfassen unter anderem 5 gut erhaltene, kleine Beilklingen mit unterschiedlichem Querschnitt (Abb. 41.1–4, 6), eine grosse, auf der Rückseite zugeschlagene und bifaziell an der Schneide wenig über-schliffene Beilklinge aus einem quarziti-schen Sandstein (Abb. 41.7), und ein 3,7 Gramm schweres, fein zu einer abgekanteten Schneide geschliffenes Meisselfragment (Abb. 41.5). Die anderen Felsgesteinobjekte sind uncharakteristisch.

Keramik

Es sind insgesamt 125 kleine Fragmente von meist mitteldicken Wandscherben vorhan-

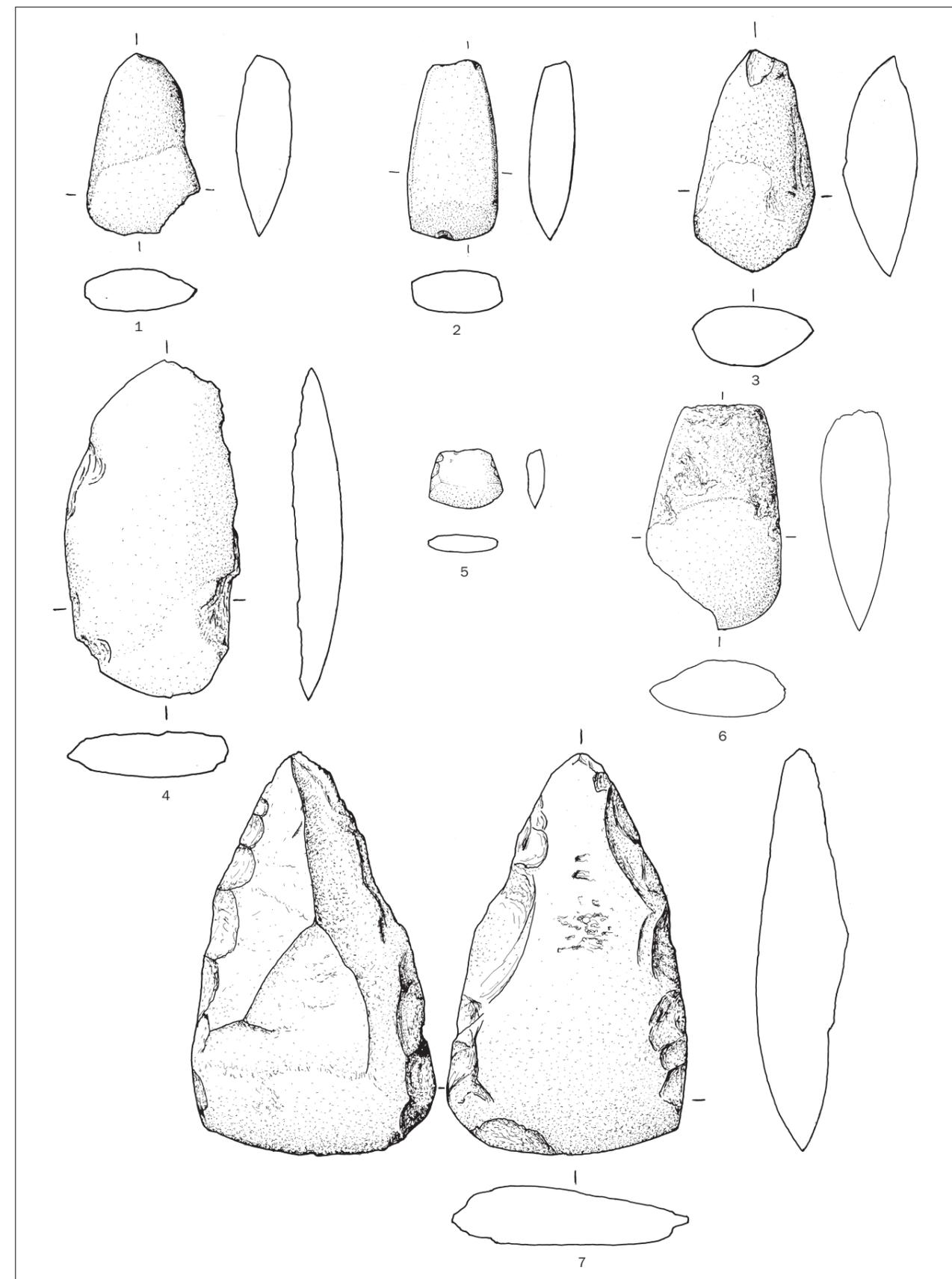


Abb. 41 Olten/Enge am Born. 1–4, 6, 7 Beilklingen. 5 Meisselfragment. M 2:3.

den. Gutzwiller (2004, 140) hat aus der Sammlung des Historischen Museums Olten 20 grössere, zum Teil verzierte Scherben als bronzezeitlich eingestuft. Diese Funde können nur aus der Suchgrabung von 1924 stammen (Schweizer 1937, 36). Diese erfasste nur einen sehr kleinen Teil der ganzen Fläche der Fundstelle. Die Frage ist, ob auch ein Teil des Silexmaterials bronzezeitlich ist, und welcher Teil dies wäre. Von den restlichen Keramikscherven ist keine einzige mit Bestimmtheit neolithisch (freundliche Mitteilung von A. de Capitani).
Ich danke: M.H. Humm für das Überlassen der gepflegten Sammlung seines Vaters; J. Sedlmeier, der mich mit Geduld in die

Analytik des Materials eingeführt hat, und H. Spycher für Anregung und Unterstützung.
Martin Fey

Literatur

d'Aujourd'hui, R. (1977) Bedeutung und Funktion der Dickenbännli-Spitzen. Mikroskopische Untersuchungen zur Funktionsdeutung von Silexgeräten. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel 86, 237–256.
Gutzwiller, P. (2004) Die bronze- und hallstattzeitlichen Fundstellen des Kantons Solothurn. Antiqua 38, Basel.
Ritzmann, Ch. (1986) Typologische Untersuchungen an den Silexartefakten aus den neolithischen Seefersiedlungen von Zürich-Mozartstrasse (Unveröffentlichte Diplomarbeit der Universität Basel).
Schweizer, Th. (1937) Urgeschichtliche Funde in Olten und Umgebung, Olten.
Willms, Ch. (1980) Die Felsgesteinartefakte der Cortailod-Schichten. Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann, Band 9, Bern.

	Museum Aargurg	Bau-mann	Fey	HMO	Humm	Kauf-mann	Total
Silex und Bergkristall							
<i>Werkzeug</i>							
Pfeilspitze	2		38	7	35		82
Pfeilspitze Rohform			8		6	1	15
Spitzenvarietäten			9	3	12		24
Dickenbännlispitzen	1	3	72	17	39		132
Bohrer			3	1	6	1	11
Kratzer			33	3	16	1	53
Schaber			2		3		5
Ausgesplittertes Stück			20		1		21
Stichel/Stichelabfall			14	2	7		23
Beilklinge	1		6		5	1	13
Beilklinge Rohform			1		1		2
Retuschierte Klinge			35	3	14	2	54
Retuschiertes Stück	1		24	5	16		46
Stück mit Schliffspuren							0
Schlagstein			172	12	1	4	189
<i>Grundformen</i>							
Klinge	8	9	567	73	454	36	1147
Lamelle		2	66	2	36		106
Abschlag	20	25	3606	109	856	69	4685
Abspliss			1615	2	30	1	1648
Splitter		2	6129	4	38	12	6185
Trümmer			1901	1	1	1	1904
Kern, Restkern	3		287	31	9	7	337
<i>Diverses</i>							
Doppelinstrument			1				1
Ret.Abschl./Abspl./Splitter			45		7		52
Problemstück			8			2	10
Bergkristall			4	3			7
Brocken			340				340
Naturstück			295	2	2	1	300
Felsgestein							
Beilklinge			3	1	4		8
Beilklinge Rohform			1				1
Meissel				1			1
Reibstein			3		1		4
Schlagstein			2	1	1		4
Abschlag			1	1			2
Sägeplättchen			2				2
Keramik							
			26	88	5	6	125
Total	36	41	15339	372	1606	145	17539

Abb. 42 Olten/Enge am Born. Tabelle der Fundinventare aller Sammlungen.

Olten/Marktgasse 7

LK 1088 635 180/244 385

Bei einer Ausgrabung in der Altstadt von Olten konnten erstmals spätmittelalterliche Siedlungsreste festgestellt werden. Neben Lehm Böden mit Benutzungsschichten und verschiedenen darin eingetieften Gruben kamen ein Keller und zwei Daubenfassnegative zumVorschein. Eine C14-Datierung aus der untersten Benutzungsschicht und eine provisorische Durchsicht der Keramik zeigen, dass die beiden ersten Besiedlungsphasen ins 13. Jahrhundert gehören. Zwei Münzen datieren die Auffüllung des Kellers ins frühe 17. Jahrhundert. Ein ausführlicher Bericht folgt.
Hanspeter Spycher

Kommentar zu den Münzen

Der Dreibätzner von Strassburg (Abb. 43.1), der einen terminus post quem von 1623 für die Kellerauffüllung liefert, ist kaum abgenutzt. Er hatte somit nicht lange zirkuliert, bevor er verloren wurde. Diese Münze gibt gleichzeitig einen Hinweis für den Umlauf des bisher nicht genau datierbaren Luzerner Rappens (Abb. 43.2) (Schärli 1985, 88. Zäch 1988, 324). Da dieser aus der oberhalb der Kellerauffüllung liegenden Benutzungsschicht stammt, ist sein Verlust später anzusetzen.

Das Dreibatzenstück von Strassburg entspricht 12 Kreuzern, wie dies auch der Bezeichnung XII der Vorderseitenlegende zu entnehmen ist. Diese Münzen sind in unserer



Abb. 43 Olten/Marktgasse 7. 1 Strassburg, Stadt; Dreibätzner, ab 1623. 2 Luzern, Stadt; Rappen, 1. Viertel 17. Jahrhundert. M 1:1.

Gegend nicht häufig, was unter anderem mit der geldgeschichtlichen Situation des 30-jährigen Krieges (Kipper- und Wipperzeit) zusammenhängen mag.

Die Luzerner Rappen waren im Gebrauch mit den im Kanton Solothurn wesentlich häufigeren Basler Rappen kompatibel. Wie weit das Auftauchen des Luzerner Rappens in Olten mit einem im Vergleich zu den Basler Rappen östlicheren Umlaufgebiet dieses Typs zusammenhängt, bleibt noch zu untersuchen.
Susanne Frey-Kupper

Katalog

1. Strassburg, Stadt
Strassburg, Dreibätzner, ab 1623.
Vs.: ASSIS (fünfblättrige Rosette) REIP (fünfblättrige Rosette) ARGENT (fünfblättrige Rosette) DVPLEX · (XII); Lilie in Schnurkreis; aussen Riffelkreis und Fadenkreis.
Rs.: GLORIA (fünfblättrige Rosette) IN (fünfblättrige Rosette) EXCELSIS (fünfblättrige Rosette) DEO : (Zwischenzeichen mit Kreuz); Blumenkreuz; aussen Riffelkreis und Fadenkreis.
Engel und Lehr 1887, 200 Nr. 475.
BI 4,65 g 28,4–28,7 mm 360° A 1/1 K 2/2
Inv.Nr. 104/232/30.1 SFI 2581–232.1: 1

2. Luzern, Stadt
Luzern, Rappen, ab 1623.
Vs.: Luzerner Wappen, 1. Hälfte schraffiert; Perlkreis.
Divo und Tobler 1987, 110 Nr. 1185 c; Wielandt 1969, 132 Nr. 134 a.
BI 0,19 g 13,0–14,7 mm A 0/0 K 4/4
Beschädigung: ausgebrochen und fragmentiert.
Bem.: drei Fragmente, geklebt; Anzahl der Perlen unbestimmt. Schraffur des Wappens im Schräglicht erkennbar.
Inv.Nr. 104/232/32.1 SFI 2581–232.1: 2

Literatur

Divo, J. P., und Tobler, E. (1987) Die Münzen der Schweiz im 17. Jahrhundert. Zürich/Luzern.
Engel, A., und Lehr, E. (1887) Numismatique de l'Alsace. Paris.
Schärli, B. (1985) Der Münzfund aus der Fridolinskappe in Breitenbach SO 1979, vergraben 1664 oder 1665. ASO 4, 81–97.
Wielandt, F. (1969) Münz- und Geldgeschichte des Standes Luzern. Luzern.
Zäch, B. (1988) Die Angster und Haller der Stadt Luzern. Versuch einer Typologie. Schweizerische Numismatische Rundschau 67, 311–355.

Rodersdorf/Bahnhofstrasse 2

LK 1066 601 355/258 815

Seit dem Umbau der Liegenschaft an der Bahnhofstrasse 2 im Jahre 2000 (ADSO 6, 2001, 73/74) wissen wir, dass hier mit Mauerwerk eines römischen Gutshofes zu rechnen ist (Abb. 44).

Der im Frühjahr 2004 geplante Bau eines Schwimmbades veranlasste die Kantonsarchäologie, die rund 160 Quadratmeter grosse betroffene Fläche, teils noch vor Baubeginn, teils baubegleitend, gründlich zu untersuchen (Abb. 45).

Um den Grabungsaufwand abschätzen zu können, wurde zuerst ein 12 Meter langer

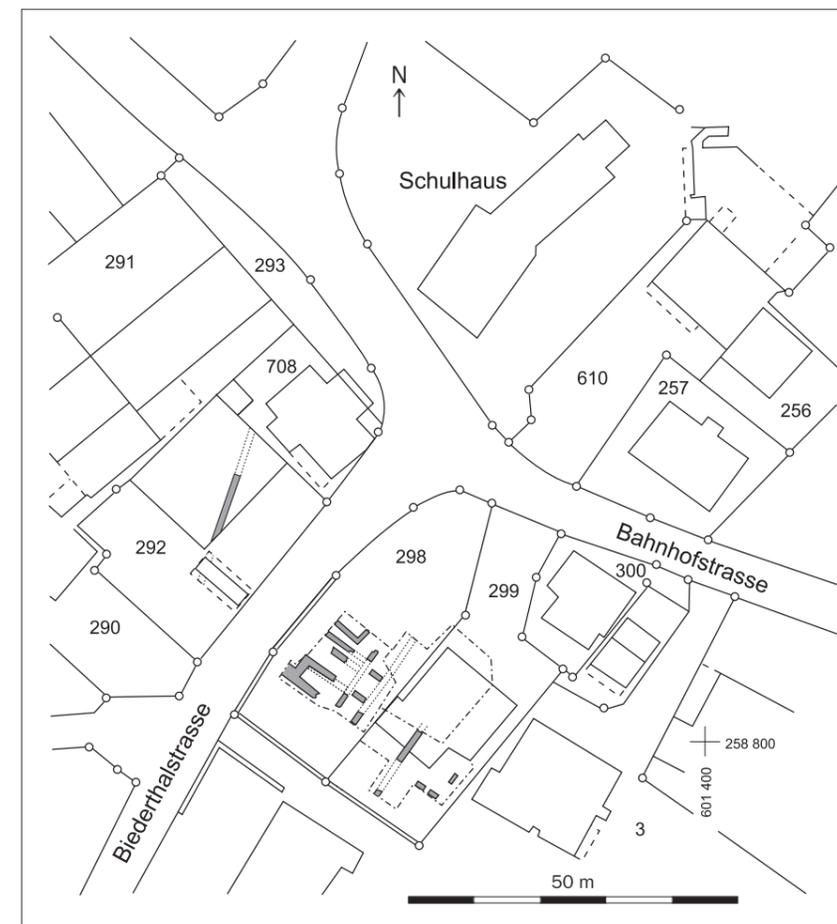


Abb. 44 Rodersdorf/Bahnhofstrasse 2. Situationsplan.

und 1 Meter breiter Baggerschnitt (S1) entlang der Südostseite des geplanten Schwimmbekens ausgehoben. Darin kamen fünf nordwest-südöstlich verlaufende römische Mauern zum Vorschein (M6–M10, M15). Zudem riss der Bagger am Südwestende des Sondierschnittes das Beinskelett eines Grabes aus dem Boden. Dies zeigte uns, dass der Villenbereich im Frühmittelalter als Friedhof benutzt wurde.

Vom Sondierschnitt ausgehend, wurde die gesamte Grundfläche des geplanten Bassins, gute 80 Kubikmeter Erdmaterial, von Hand abgetragen. Dies erfolgte in der Regel absichtlich, aber möglichst unter Berücksichtigung des Schichtenverlaufs. Ab und zu erforderten spezielle Schichtverhältnisse Sondierschnitte bis zu 3 Meter Tiefe. Der vom Wohnhaus zum Schwimmbekken führende Leitungskanal im Ostteil der Grabungsfläche wurde maschinell ausgehoben. Darin kamen die Mauer M16 und die von Nordwesten her an sie anstossende Mauer M7 zum Vorschein. Der nur 40 Zentimeter tiefe Aushub für die Unterlage des geplanten Plattenbodens südöstlich des Schwimmbekens, führte zur Entdeckung der Gräber

13–16 und der Mauern M20–M22. Hier liess sich eine Verbindung zu der im Jahre 2000 festgestellten Mauer M1 herstellen (vgl. ADSO 6, 2001, 73/74).

Da die Auswertung des gegen 100 Kilogramm schweren Fundmaterials noch nicht abgeschlossen ist, sind die im Folgenden beschriebenen Ergebnisse lediglich erste Zwischenresultate, die sich bis zur vollständigen Auswertung noch erheblich verändern können.

Die Baugeschichte kann derzeit in 7 römische Phasen gegliedert werden. Die einzige, von späteren Eingriffen kaum beeinträchtigte Schicht war ein unter der ganzen Grabungsfläche verlaufendes, bis zu 15 Zentimeter dickes, graues Band, das unterschiedlich stark mit Holzkohle und Tonscherben versetzt war (Phase I). Besonders viel Holzkohle enthielt diese Schicht um eine eingetieft Feuergrube, die sich durch rot und grau gebrannte Lehmlagen deutlich von der Umgebung abhob. In der Südecke verlief ein etwa 1 Meter breites Kiesband quer über die Grabungsfläche, das als Wegbett gedeutet wird. Die gut zwei Dutzend bestimmbaren Funde aus dieser Schicht datieren sie in die Mitte

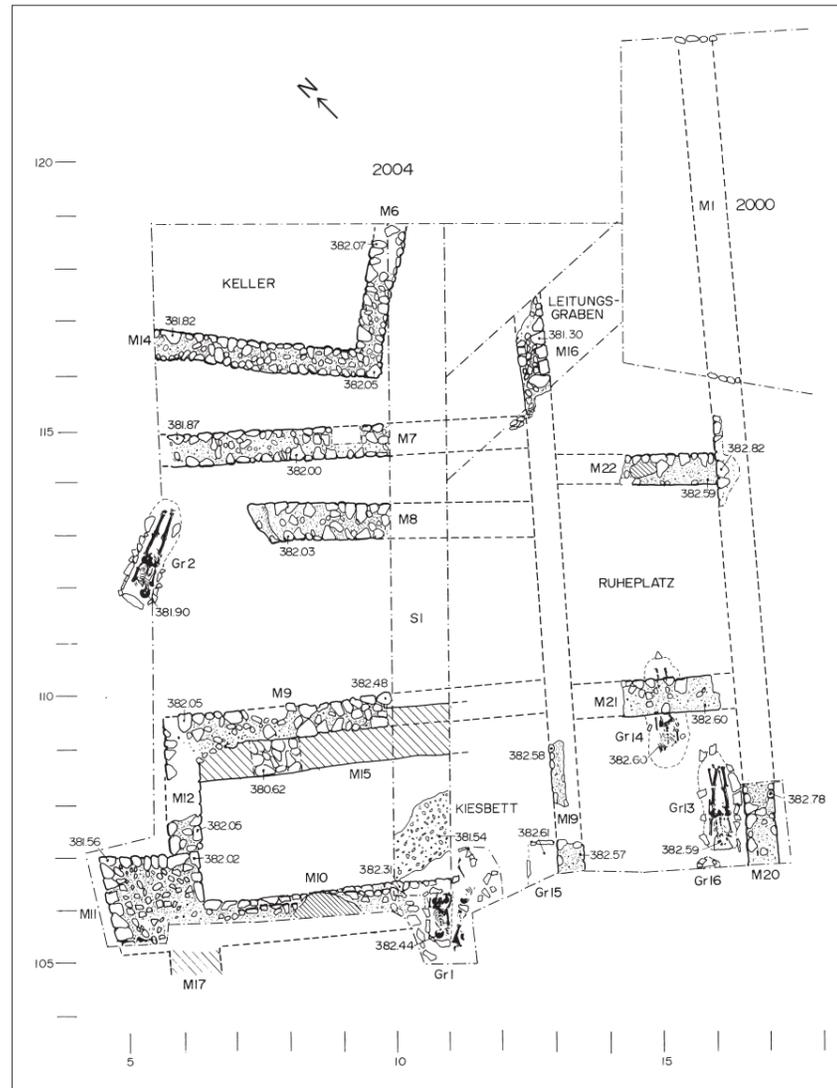


Abb. 45 Rodersdorf/Bahnhofstrasse 2. Steingerechter Grabungsplan.



Abb. 46 Rodersdorf/Bahnhofstrasse 2. «Burgundischer» Becher aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. Höhe 9,8 cm.



Abb. 47 Rodersdorf/Bahnhofstrasse 2. Der Anthropologe Bruno Kaufmann untersucht das Grab eines 5 bis 6 Jahre alten Kindes (Grab 3).

des 1. Jahrhunderts n. Chr. Sie entstand vielleicht bei Rodungs- und Vorbereitungsarbeiten für den Bau des Gutshofes.

Das gegen Norden stark abfallende Gelände wurde anschliessend durch eine 20 bis 50 Zentimeter dicke Lage von gelbem Erdmaterial für die erste Bebauung aus Stein ausgeebnet. Wie an der Mauerabfolge im Leitungskanal und auf der Fläche des Plattenbodens zu erkennen war, könnte das Planierungsmaterial dafür von dem vorgängig aus den Mauern M1/M20 und M16/M19 errichteten, in den anstehenden Lehm eingetieften Gebäudetrakt stammen. Dieser hallenartige Bau wurde, nachdem die Mauern innen bereits mit einem rötlichen Wandverputz ausgestrichen waren, durch das Aufziehen der Mauern M21 und M22 weiter unterteilt (Phase IIa).

Auf der Fläche des geplanten Schwimmbades trat über der Planie ein Mörtelboden auf, der noch innerhalb der zweiten Jahrhunderthälfte auf einer Unterlage von kleinen und mittelgrossen Kalk- und Sandsteinbruchstücken angelegt worden war (Phase IIb). Seine Ausdehnung ist nur im Nordosten gesichert, wo er an die Mauer M7 anstösst. Südostwärts dürfte er sich bis an die Mauer M16/M19 erstrecken haben. Nord- und südwestwärts verlief er über die Grabungsgrenze hinaus. Wie eine kleine Sondierung zeigte, wurde er von der Mauer M10 durchschlagen.

Der mit dem Mörtelboden ausgelegte Raum, vielleicht auch ein Innenhof, erfuhr schliesslich durch die Mauer M15 eine Unterteilung. Dabei wurde der Boden südwestlich der Mauer um etwa 20 Zentimeter angehoben (Phase III).

Danach entstand ein völlig neues Gebäude, das sich zum grössten Teil noch im Boden ausserhalb der Grabung befinden dürfte (Phase IV). Dazu gehörten die Mauern M10 und M17 sowie der Stützpfiler M11, der den Handdruck auffangen sollte.

Um daran einen seitlichen Anbau mit den Mauern M9 und M12 realisieren zu können, wurde die Mauer M15 abgebrochen (Phase V).

Danach entstand mit dem Bau der Mauer M8, die nordwestwärts durch Eingriffe in nachrömischer Zeit bis aufs Fundament zerstört wurde, noch eine letzte Erweiterung gegen Nordosten. Dieser Raum war mit einem dicken Boden aus Ziegelschrottmörtel ausgelegt (Phase VI).

Es dürfte einige Zeit verfließen sein, bis schliesslich der Keller (Mauern M6 und M14) in der Nordecke der Ausgrabung errichtet wurde. Seine Orientierung wich vom übrigen Mauerwerk stark ab (Phase VII).

Die dem Mörtelboden zuweisbaren Keramikfunde belegen vor allem das ausgehende 1. und das 2. Jahrhundert n. Chr. Der hohe Anteil an Koch-, Auftrags- und Essgeschirr sowie einige Austernschalen verraten, dass sich in diesem Bereich des Gutshofes am ehesten die Küche und das Esszimmer befunden hatten. Der mit einem Ziegelschrottmörtelboden ausgelegte Raum (Phase VI) dürfte eine Heizung aufgewiesen haben und könnte zu einem Bad gehört haben. Ob die auf der ganzen Grabungsfläche in den oberen Schichten oft auftretenden, noch mit Resten von rotbrauner und grüner Farbe versehenen Wandverputzstücke ebenfalls jenem Raum zuzuweisen sind, muss offen bleiben.

Das Fundmaterial der Phasen IV bis VII stammt mehrheitlich aus dem humösen Schichtpaket, das durch nachrömische Störungen stark in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Es enthielt Funde aus den ersten drei nachchristlichen Jahrhunderten. Ab dem 4. Jahrhundert waren die Mauern wohl längere Zeit dem Zerfall ausgesetzt und dienten als Steinbruch.

Mehrere Gruben, die vor allem als Ausbrüche in den Mauern fassbar waren, weisen auf eine frühmittelalterliche Holzbebauung hin, die vorerst aber noch nicht näher gedeutet werden kann. 17 Bestattungen wurden jedenfalls um einen bereits vorhandenen Holzbau angelegt. Dieser bestand aus vier mächtigen Eckpfosten und einem Mittelpfosten. Die Gräber sind einesteils als intakte Bestattungen mit Grabbau und Skelett, andernteils lediglich als Skelette, respektive deren Teile, oder nur als Grabbauten nachgewiesen. Beim bauseitigen Ausheben des Schwimmbekens tauchten weitere Gebeine und ein kleiner, beinahe intakter Tonbecher auf (Abb. 46). Es

handelt sich dabei um einen sogenannten «burgundischen» Becher aus der Mitte oder der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts (freundliche Mitteilung von R. Marti, Liestal). Dieser Becher ist der einzige Anhaltspunkt für die Datierung des Friedhofs. Sowohl die Ost-West-Ausrichtung der Gräber als auch die lockeren Steinumfassungen der Gräber passen gut in diese Zeit. Die menschlichen Überreste wurden noch in Fundlage anthropologisch untersucht (Abb. 47).

Eine Grube und verschiedene Kleinfunde, wie Geschirrkemik, Ofenlehmfragmente und Ofenkacheln aus dem 13. bis 18. Jahrhundert, belegen schliesslich eine spätmittelalterliche und neuzeitliche Besiedlung.

Paul Gutzwiller

Rüttenen/Martinsflue

LK 1107 607 320/230 530

Jonas Flück, Anduze F, lieferte der Kantonsarchäologie eine römische Münze ab, die er am 1.11.2004 anlässlich einer Geländebegehung mit dem Metalldetektor gefunden hatte (Abb. 48). Es handelt sich um einen Sesterz von Macrinus, der in Rom 217–218 n. Chr. geprägt wurde (JbSGUF 88, 2005, 365). Das Stück kam an der Kante über der Martinsflue etwa 40 Meter südöstlich der Fundstelle zum Vorschein, an der Jonas Flück bereits 2002 vier Sesterze aufgespürt hatte (Frey-Kupper 2003, JbSGUF 83, 2003, 246). Diese Münzen lagen nahe beieinander und

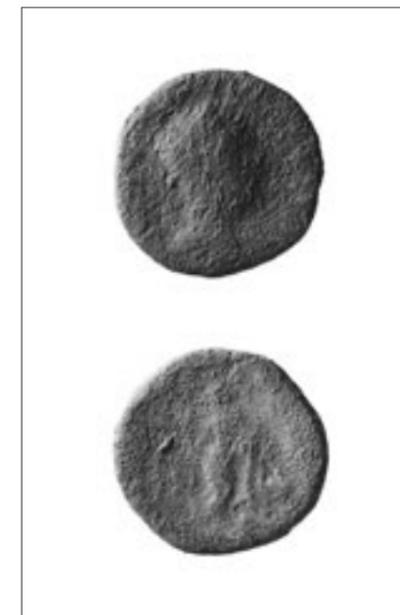


Abb. 48 Rüttenen/Martinsflue. Nahe der Felskante entdeckter Sesterz, der zum Depot der bereits 2002 gefundenen vier Sesterze gehört. Prospektionsfund 2004: Macrinus, Rom, 217–218 n. Chr. M 1:1.

lieferten einen *terminus post quem* von 171–172 n. Chr. (RIC III, 295 Nr. 1033). Die Münzgruppe wurde als absichtlich deponiertes Ensemble (Börse oder kleiner Hort) oder als Votivgabe interpretiert; aus geldgeschichtlichen Gründen haben wir für die Niederlegung dieser vier Sesterze die Zeitspanne von 180–230 n. Chr. vorgeschlagen (Frey-Kupper 2003, 37).

Der Neufund wird wahrscheinlich zum selben Ensemble gehören, da kleinere Gegenstände in der dünnen Humusschicht über dem Felsen leicht verschwemmt werden. Zudem liegt wieder ein Sesterz vor, der auch zeitlich gut zu dem für die Deponierung der vier Münzen vermuteten chronologischen Ansatz passt.

Susanne Frey-Kupper

Katalog

Macrinus

Roma, Sesterz, 217–218 n. Chr.
Vs.: [IMP CAES M OPEL SEV MACRINVS AVG]; Panzerbüste des Macrinus n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: [SECVRITAS TEMPORVM]; S - C; Securitas n. l. stehend mit gekreuzten Beinen, in r. Hand langes Zepter, l. Arm auf Säule gestützt.
RIC IV.2, 21 Nr. 201.
AE 15.39 g 28.7–30.1 mm 360° A/0 K 4/4
Inv.Nr. 110/21/5.1 SFI 2555–21.2: 1

Literatur

Frey-Kupper, S. (2003) Rüttenen/Martinsflue. Ein Ensemble von vier Sesterzen aus dem späten 2. oder frühen 3. Jahrhundert n. Chr.: Zufallsverlust oder Votivgabe? ADSO 8, 35–38.

Solothurn/Obere Mutten

LK 1127 606 600 / 228 300

Münzen vom Gebiet westlich der Altstadt – Ein Beitrag zur Kenntnis der spätantiken Siedlung von Solothurn

Auf einem brach liegenden Feld hat Yucel Oruz, Solothurn, vom 18.–20. April 2004 Münzen, Keramikscherben, Ofenkacheln und Schlacken aufgesammelt. Der Fundort Obere Mutten liegt westlich ausserhalb der Stadt in einem Gebiet, in dem während Jahrhunderten, und offenbar bis in jüngste Zeit, Material aus der Altstadt deponiert wurde. Bei den sechs antiken Münzen (Abb. 49.1–6) muss es sich um sekundär abgelagertes Material aus der antiken Siedlung handeln. Schucany (1997, 145 u. 155) stellte fest, dass in der Altstadt von Solothurn die obersten Schichten der antiken Siedlung an vielen Orten fehlen. Dies trifft besonders für die höher gelegenen nördlichen Gebiete des Vicus zu, während in der Nähe des Aareufers auch spätantike Schichten erhalten sein können.

Zwei der sechs römischen Münzen gehören in die julisch-claudische Zeit (Nrn. 1, 2), die übrigen vier Stücke decken den Zeitraum von der ersten Tetrarchie bis zur Präperiode

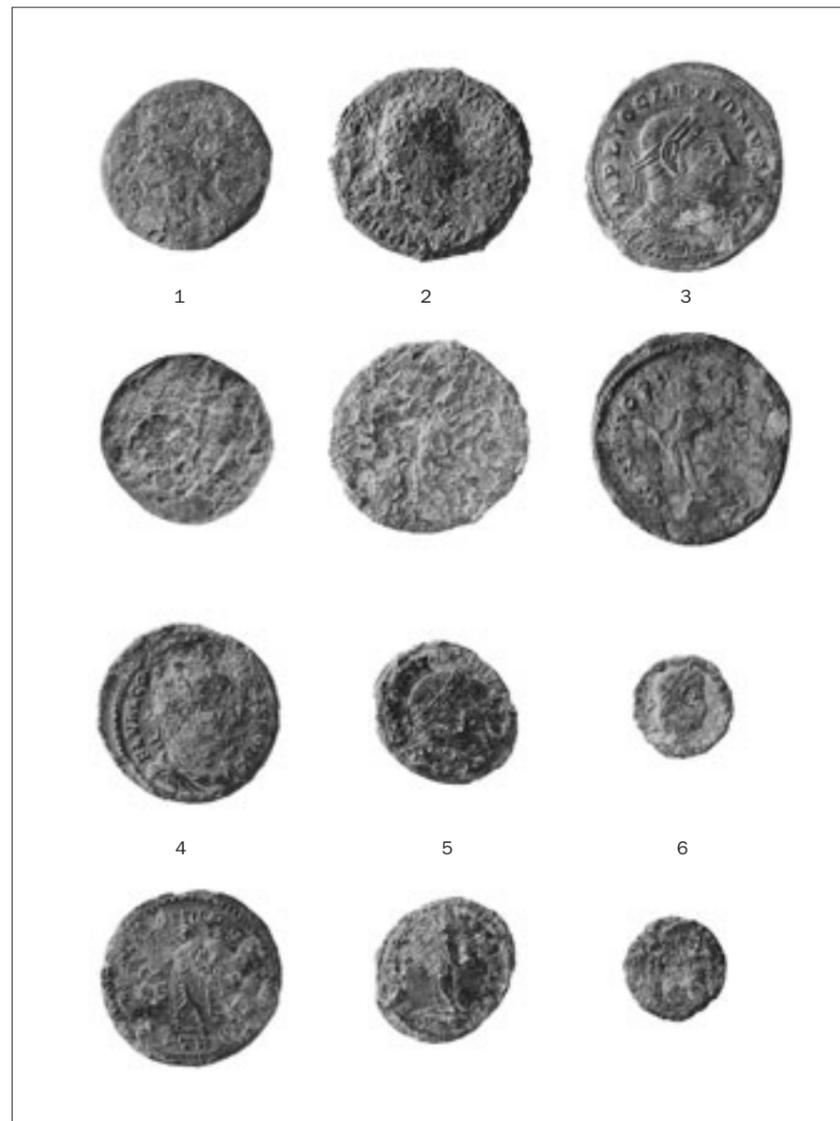


Abb. 49 Solothurn/Obere Muten. Prospektionsfunde 2004: **1** Augustus bis Tiberius?, 10 v.–37 n. Chr.? **2** Nero, 66–67 n. Chr. **3** Diocletianus, 298–299 n. Chr. **4** Maximianus für Constantinus I. Caesar, 307 n. Chr. **5** Constantinus I., 313 n. Chr. **6** Constantius II., 341–348 n. Chr. M 1:1.

der Konstantinssöhne ab (Nrn. 3–6). Bemerkenswert ist die Präsenz der beiden Münzen des Diocletianus (Nr. 3) und des Maximianus für Constantinus I. Caesar (Nr. 4). Es handelt sich um schwere Nummi, die wegen ihres hohen Gewichtes und ihres Silbergehaltes bald aus der Zirkulation verschwanden und zum Beispiel in Horten immobilisiert wurden.¹ Sie dürften daher am ehesten den Geldumlauf im Vicus vor der Gründung des konstantinischen Castrums dokumentieren.² Die sechs Münzen ergänzen einen Teil des «verlorenen» Materials der römischen Siedlung. Sie sind deshalb von Bedeutung, weil unter den archäologischen Funden in Solothurn Münzen aus dem letzten Viertel des 3. Jahrhunderts und dem ersten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts n. Chr. bisher fehlen.

Dass diese «Fundleere» neben geldgeschichtlichen Gründen auch auf die Erhaltungsbedingungen des Fundplatzes und nicht auf eine wirkliche Fundlücke oder gar einen Siedlungsunterbruch zurückzuführen ist, wurde bereits früher dargelegt.³ Die vorliegenden Münzen erlauben es, die Münzreihe von Solothurn zu schliessen. Dasselbe gilt für zwei Altfunde, die ebenfalls westlich der Altstadt zutage kamen. Es handelt sich um einen Antoninian des Probus (279 n. Chr.), der 1915 unweit der Oberen Muten im Obachquartier entdeckt wurde, und um einen Nummus des Diocletianus (295–296 n. Chr.), der 1887 «im Garten des Regierungsrates Kyburz» (heute Segetzstrasse 9) zum Vorschein kam (Abb. 50.A,B).⁴ Ein weiterer Antoninian des Probus stammt



Abb. 50 Frühere Münzfunde aus dem Gebiet westlich der Stadt Solothurn: **A** Solothurn/Obachquartier: Probus, 279 n. Chr. **B** Solothurn/Segetzstrasse 9: Diocletianus, 295–296 n. Chr.

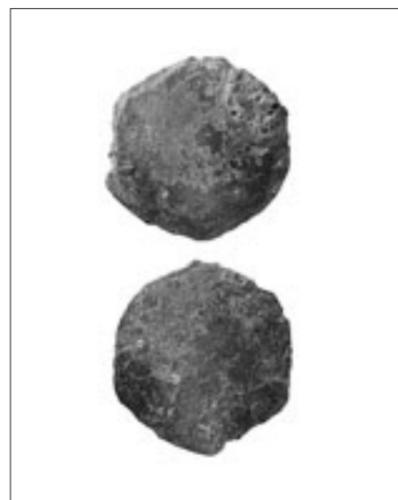


Abb. 51 Solothurn/Obere Muten. Prospektionsfunde 2004: **7** Marke (?) unbekannter Funktion, 19. Jh.? **8** M 1:1.

wohl ebenfalls aus abgelagertem Erdmaterial der Altstadt; er wurde beim ehemaligen Wassertor, heute Dornacherplatz, gefunden und ist verschollen (Heierli 1905, 78). Von einem Nummus des Diocletianus und Maximianus Herculus für Galerius Maximianus Caesar, der 1889/1890 in Solothurn gefunden wurde, ist die Fundstelle leider unbekannt.⁵ Das Beispiel von Solothurn zeigt, dass für die Beurteilung einer Münzreihe die Kenntnis der neueren Siedlungsgeschichte des Fundplatzes ebenso nötig ist wie die quellenkritische Durchsicht der Altfunde. Schliesslich ergab die Prospektion von 2004 auch ein neuzeitliches Objekt hexagonaler Form (Abb. 51 u. Kat. Nr. 7); möglicherweise liegt eine Marke vor. Vergleichsbeispiele dazu fehlen. *Susanne Frey-Kupper*

Anmerkungen

- ¹ Estiot 1998, bes. 183–189.
- ² Vgl. etwa den Befund der Phase 4b (320–330/335 n. Chr.: Einzelfunde) in Avenches, En Selley, Frey-Kupper 1999, 79, 89/90 und 102 Taf. 5. Die späteste Datierungsbandbreite dieser Schicht, die gleich zwei frühe Nummi enthielt (Nrn. 62/63), überschneidet sich zeitlich allerdings mit dem Siedlungsbeginn des Solothurner Castrums.
- ³ Zu Solothurn: Frey-Kupper 1997, 138; allgemeine Überlegungen zum Thema bei Brem u. a. 1996.
- ⁴ Diese und die folgenden Fundmünzen sind auch bei Frey-Kupper 1997, 138, Anm. 237 erwähnt.
- ⁵ RIC VI, 124 Nr. 15. Jahresbericht über die Kantonschule von Solothurn für das Schuljahr 1889/1890, 49 Nr. 9 a.

Katalog

1. Prägeherr unbestimmt, Augustus bis Tiberius?
Prägestätte unbestimmt, As, 10 v. Chr.–37? n. Chr.
Vs.: []; Kopf n. l. ?
Rs.: []; unkenntlich, ev. Altar ?
AE 4,43 g 23,2–24,2 mm -° A 0/0 K 4/4
Inv.Nr. 115/293/4.1 SFI 2601–293.1: 1

2. Nero
Lugdunum, As, 66–67 n. Chr.
Vs.: IMP NER[O] CAESAR] AVG P M[A]X TR PPP;
Kopf des Nero n. r., am Halsabschnitt Punkt.
Rs.: S - C; Victoria n. l. gehend, mit beiden Händen Schild mit der Inschrift [SP/QR] haltend.
RIC I², 182 Nr. 543 oder 185 Nr. 605.
AE 8,53 g 27,0–28,6 mm 180° A 2/2 K 4/4
Inv.Nr. 115/293/1.1 SFI 2601–293.1: 2

3. Diocletianus
Treviri, Aes 1, 298–299 n. Chr.
Vs.: IMP DIOCLETIANVS AVG; Panzerbüste des Diocletianus n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: GENIO POPV-LI ROMANI; Genius n. l. stehend, in r. Hand Patera, in l. Hand Cornucopia; [] = [] // [] .
RIC VI, 187 Nr. 306 a
AE 8,54 g 28,0–30,1 mm 180° A 1/1 K 2/4
Bem.: Bestimmung der Münze nach Stil.
Inv.Nr. 115/293/2.1 SFI 2601–293.1: 3

4. Maximianus für Constantinus I. Caesar
Treviri, Aes 2, 307 n. Chr.
Vs.: FL VAL CON[STANTIN]VS NOB C; drapierte Panzerbüste des Constantinus I. Caesar n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: GE[NIO] - POP [RO]M; Genius n. l. stehend, Lenden drapiert, in r. Hand Patera, in l. Hand Cornucopia; S = C // PTR.
RIC VI, 211 Nr. 703 b.
AE 5,60 g 24,7–25,6 mm 360° A 1/1 K 3/3
Inv.Nr. 115/293/2.2 SFI 2601–293.1: 4

5. Constantinus I.
Ticinum, Aes 2, 313 n. Chr.
Vs.: IMP CONSTA[N]TINVS P F AVG; Panzerbüste des Constantinus I. n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: SOL[I] INVI-C]-TO MITI; Sol n. l. stehend, über der Schulter Chlamys, r. Hand erhoben, in l. Hand; * = // PT.
RIC VII, 361 Nr. 8.
AE 2,96 g 18,5–21,5 mm 180° A 1/1 K 3/3
Inv.Nr. 115/293/5.1 SFI 2601–293.1: 5

6. Constantius II.
Westliche Prägestätte, Aes 3, 341–348 n. Chr.
Vs.: [CONSTAN]TI-VS P F AVG; drapierte Panzerbüste des Constantius II. n. r. mit Rosettendia-dem(?).
Rs.: [VICTORIAE DD AVGG Q N]N; zwei sich gegenüberstehende Victorien, beide Kranz und Palmzweig haltend; [] // [] .
AE 1,27 g 14,3–14,9 mm 360° A 1/1 K 3/3
Inv.Nr. 115/293/1.2 SFI 2601–293.1: 6

7. Marke(?) unbekannter Funktion
Werkstätte unbestimmt, 19. Jh. ?
Vs.: Glatt ?
Rs.: Glatt.
AE 5,68 g 24,9–27,3 mm -° A 0/0 K 3/3
Form, Aufsicht: hexagonal.
Inv.Nr. 115/293/3.1 SFI 2601–293.1: 7

Altfunde vom Gebiet westlich der Altstadt

A. Solothurn/Obachquartier; Fund 1915
Probus
Ticinum, Antoninian, 279 n. Chr.
Vs.: IMP C PROBVS AVG; Panzerbüste des Probus n. r. mit Strahlenkranz.
Rs.: PROVIDENT AVG; Providentia n. l. stehend, in r. Hand Globus, in l. Hand langes schräges Zep-ter; // BXXI.
RIC V.2, 75 Nr. 552.
AR 4,43 g 21,0–22,6 mm 360° A 1/1 K 1/1
Publ.: Frey-Kupper 1997, 138 Anm. 237 (erwähnt).
Inv.Nr. 115/136/2873 SFI 2601–136.1: 1

B. Solothurn, Segetzstrasse 9, «Aus dem Garten des Regierungsrates Kyburz»; Fund 1887

Diocletianus
Ticinum, Aes 1, 295–296 n. Chr.
Vs.: IMP C DIOCLETIANVS P F AVG; Kopf des Diocletianus n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: GENIO POPV-LI ROMANI; Genius n. l. stehend, in r. Hand Patera, in l. Hand Cornucopia; // ST.
RIC VI, 284 Nr. 29 a.
AE 7,80 g 26,5–27,8 mm 180° A 1/1 K 2/2
Publ.: Jahresbericht über die Kantonschule von Solothurn für das Schuljahr 1886/1887, 41 Nr. 5; Frey-Kupper 1997, 138, Anm. 237 (erwähnt).
Inv.Nr. 115/100/1 SFI 2601–100.1: 1

Literatur

- Brem, H., u. a.* (1996) A la recherche des monnaies «perdues». Zum Münzumlauf im späteren 3. Jh. n. Chr. *JbSGUF* 79, 209–215.
Estiot, E. (1998) Le trésor de Troussey (Meuse): 5 864 antoniniens et nummi, 303 AD. *Trésors monétaires XVII*, 181–303.
Frey-Kupper, S. (1997) Die Münzen. In: Spycher, H./Schucany, C. (Hrsg.) Die Ausgrabungen im Kino Elite im Rahmen der bisherigen Untersuchungen der Solothurner Altstadt. *Antiqua* 29, 135–142 u. 243–250, Basel.
Frey-Kupper, S. (1999) Les trouvailles monétaires d'Avenches En Selley, fouilles 1997: une séquence

d'ensembles du Bas-Empire. *Bulletin de l'Association Pro Avenches* 41, 71–109.
Schucany, C. (1997) Zur Siedlungsgeschichte von Salodurum – Vicus und Castrum. In: Spycher, H./Schucany, C. (Hrsg.) Die Ausgrabungen im Kino Elite im Rahmen der bisherigen Untersuchungen der Solothurner Altstadt. *Antiqua* 29, 145–163 u. 251–255, Basel.

Solothurn/Stalden 1

LK 1127 607 340/228 355

Bei Werkleitungsarbeiten kam im November 2004 vor dem Gebäude Stalden 1 in 90 Zentimeter Tiefe eine in Richtung Nordost-Südwest verlaufende steinerne Wasserleitung von 60 Zentimeter Breite zum Vorschein. Beide Wangenmauern bestanden aus 60 Zentimeter grossen, zugehauenen Kalksteinblöcken, die trocken aneinander gefügt waren. Die Leitung war mit grossen Kalksteinplatten überdeckt. Die Kanalsohle wurde im Leitungsgraben nicht erreicht.

Martin Bösch

Wangen b. Olten/Hombergstrasse

LK 1088 633 465/244 040

Beim Bau einer neuen Quartierstrasse an der Gemeindegrenze zu Olten fielen H. Flury, Wangen bei Olten, Mauersteine und Ziegelreste auf, die vom Bagger herausgerissen wurden. Er meldete seine Beobachtung an das Historische Museum in Olten weiter, das seinerseits die Kantonsarchäologie benachrichtigte. Tatsächlich hatten die Baumaschinen hier eine bisher unbekannte römische Fundstelle angeschnitten (Abb. 52). Unter dem Namen

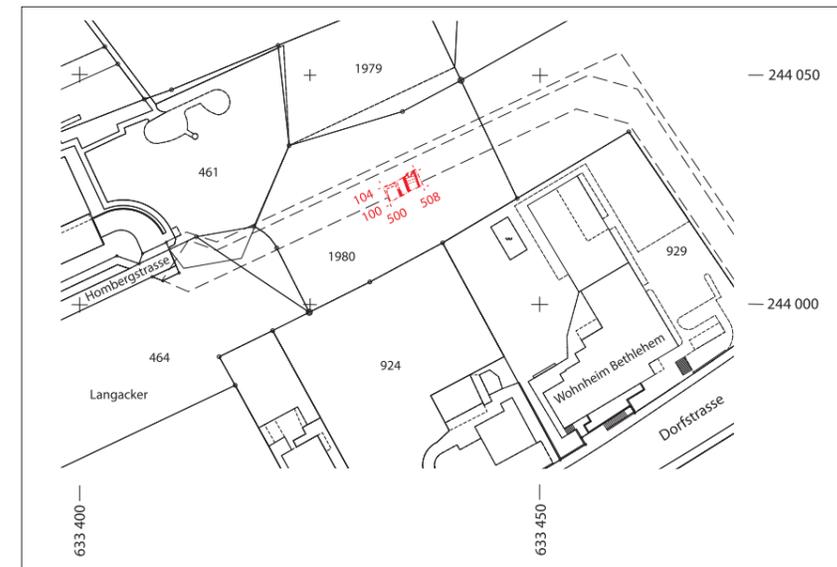


Abb. 52 Wangen bei Olten/Hombergstrasse. Situationsplan.

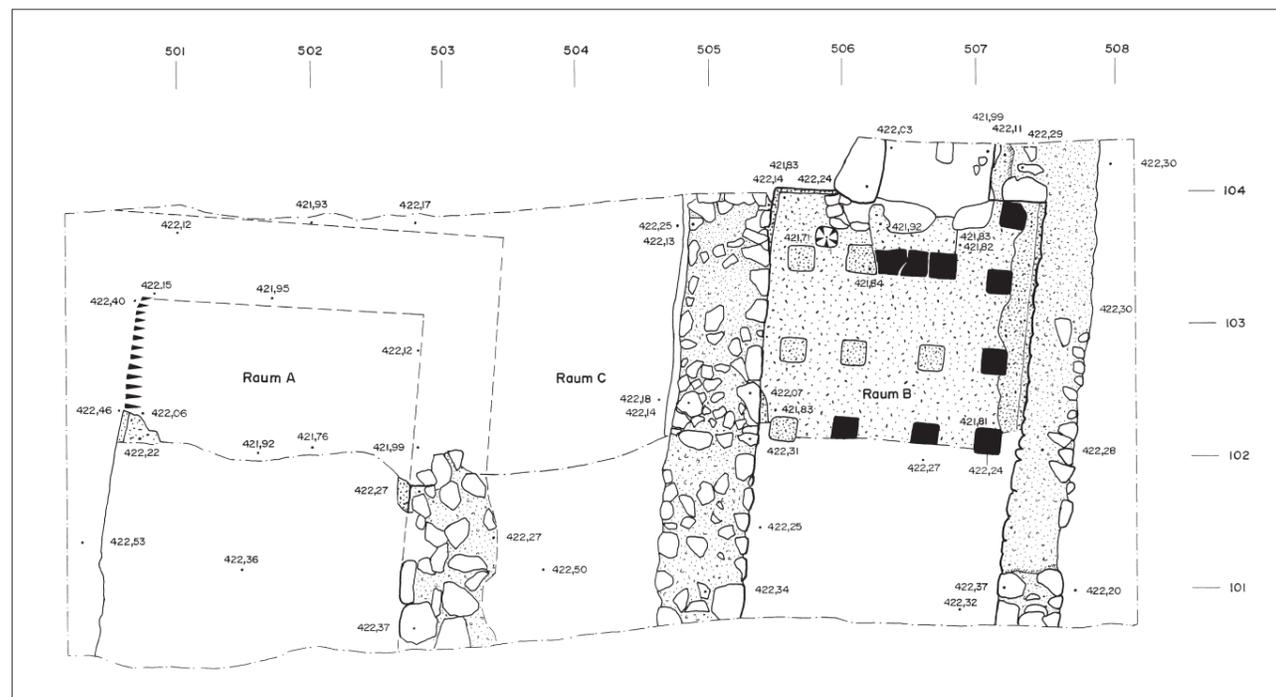


Abb. 53 Wangen bei Olten/Hombergstrasse. Steingerechter Befundplan.



Abb. 54 Wangen bei Olten/Hombergstrasse. Raum B: Hypokaustsäulen mit Einfuerungsstelle, gegen Westen.

«Chalofen» oder «Chalhofen» ist die Gegend allerdings schon seit längerer Zeit als Silexlager- und Silexabbaustätte bekannt. In einer kurzen Grabungskampagne legten wir vom 18.–24. August 2004 die durch die Strassenbauarbeiten unmittelbar gefährdeten Befunde auf einer Fläche von 8×4 Metern frei (Abb. 53).

Beim neu entdeckten römischen Gebäude handelte es sich wahrscheinlich um ein Bad. Es zeigten sich drei kleine Räume, die bis zu

60 Zentimeter tief in den anstehenden Kalkfels eingehauen waren. Der Bau erstreckte sich in südlicher Richtung über die untersuchte Fläche hinaus. Raum B wies eine Hypokaustheizung auf. Von der Nordmauer führte ein Abgang zur Einfuerungsstelle hinunter. Der Boden und die Wände waren aus Terrazzomörtel gegossen und verputzt. In Abständen von 40 Zentimetern fanden sich insgesamt 23 Hypokaustsäulen, die bis 23 Zentimeter hoch erhalten waren (Abb. 53,

54). Raum A war mit Bauschutt verfüllt. Hier war der abgeschrotete Fels stellenweise von einem geglätteten Terrazzomörtel bedeckt, was auf ein Kaltwasserbecken hinweisen dürfte. Zwischen den beiden Räumen lag ein 1,2 Meter breiter Gang (Raum C). Neben vielen Fragmenten von Hypokaustsäulen kamen Tubuli, Wandverputzstücke und wenig Keramik zum Vorschein.

Im Licht dieser Neuentdeckung erhalten einige ältere Fundmeldungen neue Aktualität. Meisterhans (1890, 98), Heierli (1905, 85) und von Arx (1909, 123) erwähnen aus Wangen römische Münzfunde: eine Münze des Augustus «im Kalkofen» (sic!) sowie je eine des Antoninus Pius und des Marcus Aurelius «oberhalb des Restaurants Ochsen», das heisst etwa 700 Meter westlich der neuen Fundstelle. Von einer «Antonius Augustus Münze», gefunden an der Langackerstrasse, «im Garten vom Hause Nr. 17» berichtet schliesslich Pfefferli (1975, 29). Auch diese Münze stammt von Marcus Aurelius und kann nach der Abbildung bei Pfefferli (1975, 29 rechts) um 175–177 datiert werden (freundliche Mitteilung von S. Frey-Kupper). Dieser letzte Fundpunkt liegt knapp 300 Meter westlich des neu entdeckten Badegebäudes. *Martin Bösch/Hanspeter Spycher*

Literatur

von Arx, M. (1909) Die Vorgeschichte der Stadt Olten. Solothurn.
Pfefferli, A. (1975) Wangen im Buchsgau, eine Dorfgeschichte. Olten.

Winznau/südlich von Wilmatt

LK 1088 636 000/246 900

Die steinzeitliche Fundstelle südlich von Wilmatt befindet sich auf einer Hochfläche, die nördlich von Olten spornartig ins Aaretal ragt. Pfarrer K. A. Sulzberger sammelte in diesem Gebiet um das Jahr 1911 erstmals Silexfunde auf (JbSGU 4, 1911, 64, 65). Auf Grund eines «Spitzchens» – vermutlich ein Bohrer vom Typ Dickenbännlispitze – wurden diese Funde schon damals mit denjenigen auf dem Dickenbännli bei Olten verglichen. Obwohl nach 1911 immer wieder Silexartefakte auf den Äckern geborgen wurden, sind in der Archäologischen Sammlung des Kantons Solothurn nur etwa 300 Fundstücke vorhanden, bei denen es sich fast ausnahmslos um nicht näher ansprechbare Grundformen (Abschläge, Absplisse usw.) handelt. Ergänzende Aussagen liefert nun eine umfangreiche Sammlung von Oberflächenfunden, die von Bruno Jagher, Basel, der Kantonsarchäologie Solothurn abgeliefert wurde.

Der neue Fundkomplex enthält 2062 Silexartefakte – inklusive 155 Werkzeuge – sowie zwei Felsgesteingeräte (Abb. 55). Die meistens sehr gut erhaltenen, unpatinierten und frische Kanten und Grate aufweisenden Silices sind nach den Bohrern vom Typ Dickenbännlispitze mehrheitlich ins Jungneolithikum zu datieren. Die zahlreichen Kerne, Kerntrümmer, Trümmer, Splitter und nicht modifizierte Grundformen weisen darauf hin, dass an diesem Ort während des Neolithikums Silexrohmaterial verarbeitet wurde, das vermutlich in nahegelegenen sekun-

Silexwerkzeuge	155
Pfeilspitze	5
Pfeilspitzen-Rohform(?)	2
Kratzer	15
Stichel	3
Bohrer	8
Bohrer Typ Dickenbännlispitze	7
Ausgesplittertes Stück	22
Klinge mit Kantenretusche	6
Endretusche	16
Stück mit Kerbe	3
Retuschiertes Stück	51
Beilklinge(?)	1
Schlagstein	12
Schaber (Mittelpaläolithikum)	2
Rückenspitze/Bohrer? (Spätpaläolithikum?)	1
Mikrolith (Mesolithikum)	1
Sonstige Silexartefakte	1907
Stichelabfall	1
Klinge	117
Lamelle	18
Abschlag	814
Abspliss	312
Splitter	466
Trümmer	104
Kern	56
Kerntrümmer	18
Kerbrest (Mesolithikum)	1
Felsgesteinartefakte	2
Schlagstein	1
Abschlag	1
Total	2064

Abb. 55 Winznau/südlich von Wilmatt. Tabelle der Steinartefakte aus der Sammlung Bruno Jagher.

dären und/oder primären Lagerstätten gewonnen wurde (freundliche Mitteilung von J. Affolter).

Die Sammlung enthielt ausserdem 1635 natürliche Silexgerölle, Rohknollen und sonstige nicht artifizielle Silexbruchstücke von oft schlechter Qualität, die ebenfalls aus dem Bereich der Fundstelle stammten. Die zusammen mit den Silexartefakten geborgenen Rohstücke lassen vermuten, dass im unmittelbaren Bereich der Fundstelle ein (umgelagertes?) natürliches Silexvorkommen vorhanden ist.

Beim Durchsehen und Bestimmen der Funde kamen fünf Silices zum Vorschein, die von den oben erwähnten neolithischen Funden abweichen. An erster Stelle sind zwei mittelpaläolithische Schaber zu nennen, die sich wie die Exemplare von Gempen/Chälen (Sedmeier 1999) von ähnlichen Stücken des Neolithikums abgrenzen lassen. Es handelt sich um einen massiven Spitzschaber mit einer rauhen, stark patinierten Oberfläche (Abb. 56.1) sowie um einen einfachen Schaber mit dorsoventral retuschierter, konvexer Kante, der ebenfalls stark patiniert ist und zudem einen leichten Oberflächenglanz aufweist (Abb. 56.2). Ihre Datierung ins Mittelpaläolithikum fusst nicht nur auf typologischen, morphologischen und technologischen Merkmalen, sondern auch auf dem deutlich von den anderen Silexartefakten abweichenden Erhaltungszustand. Auch das Rohmaterial stammt im Gegensatz zu den meisten anderen Artefakten nicht aus einer lokalen Lagerstätte. Es kommt etwa 45 Kilometer westlich von der Wilmatt bei Delémont/La Stockweid vor (Silextyp 170; Bestimmung: J. Affolter).

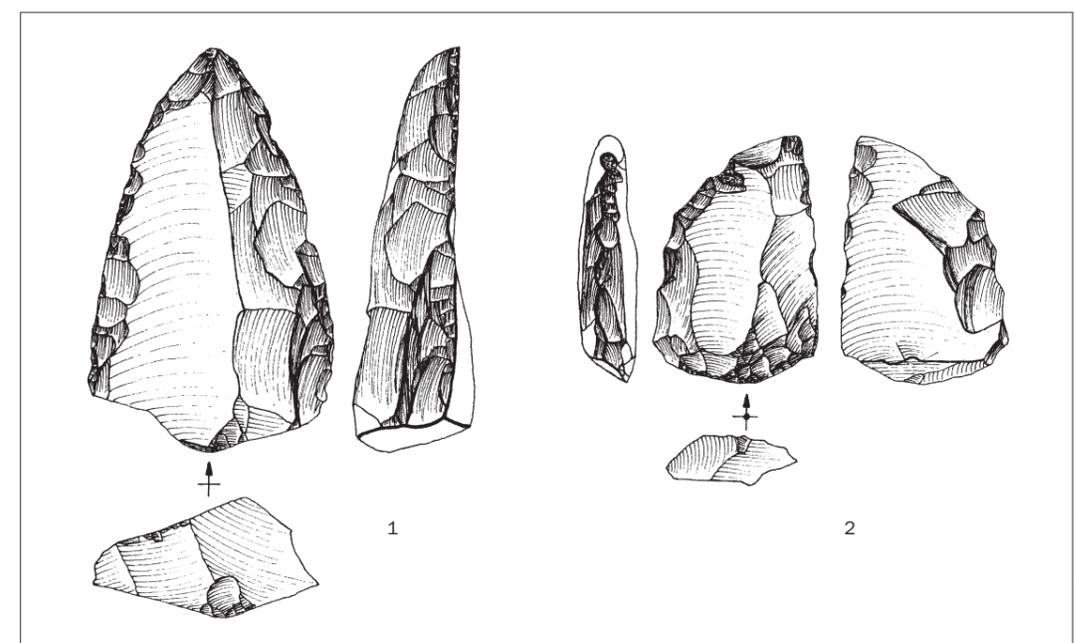


Abb. 56 Winznau/südlich von Wilmatt. Mittelpaläolithische Silexartefakte: 1 Spitzschaber, 2 einfacher Schaber. M 1:1.

Zeichnung: J. Sedmeier, Himmelfried

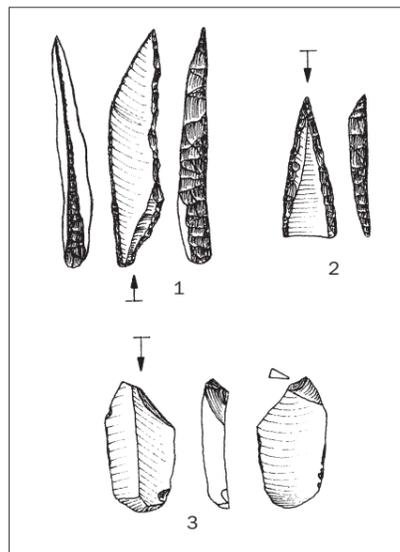


Abb. 57 Winznau/südlich von Wilmatt. Silexartefakte: 1 Rückenspitze/Bohrer? (spätpaläolithisch?). 2 Mikrolith (mesolithisch). 3 Kerbrest (mesolithisch). M 1:1

Bei einem weiteren Fund handelt es sich vermutlich um einen besonderen spätpaläolithischen Rückenspitzen, der einen steil retuschierten, leicht konkaven Rücken und ein asymmetrisches, stielartiges Ende aufweist (Abb. 57.1). Der «Stiel» kann durch seine umlaufenden Retuschen auch als Bohrer Spitze gedeutet werden, die sekundär an der Rückenspitze angebracht wurde. Ähnliche, möglicherweise ebenfalls sekundäre Bohrer spitzen an rückenretuschierten Artefakten wie Rückenmesser oder Rückenspitzen sind auch im spätpaläolithischen Inventar des Abri Wachtfels, Gemeinde Grellingen BL, enthalten (Sedlmeier 1989, Taf. 33, 8.10). Schliesslich sind ein Mikrolith (Abb. 57.2) und ein Kerbrest (Abb. 57.3) zu erwähnen, die eine Begehung des Fundplatzes während des Mesolithikums belegen. Beim Mikrolith handelt es sich um eine beidkantig retuschierte Mikrospitze ohne Basisretusche. Ein vergleichbares Stück wurde in Solothurn/Kino Elite gefunden (Sedlmeier 1997, 56, Abb. 52.10). Die drei Artefakte wurden alle aus demselben lokalen Rohmaterial hergestellt, dessen natürliche Lagerstätte sich im Gebiet zwischen Olten und Aarau befinden muss (Silexartef. 101; Bestimmung: J. Affolter).

Jürg Sedlmeier

Literatur

- Sedlmeier, J. (1989) Jungpaläolithikum und Spätpaläolithikum in der Nordwestschweiz (Unpublizierte Dissertation, Universität Bern).
Sedlmeier, J. (1997) Silexartefakte der Grabung Süd. In: Spycher, H./Schucany, C. (Hrsg.) Die Ausgrabungen im Kino Elite im Rahmen der bisherigen Untersuchungen der Solothurner Altstadt. Antiqua 29, 52–58, Basel.
Sedlmeier, J. (1999) Vier mittelpaläolithische Artefakte aus Quarzit vom Gempfenplateau bei Basel. AS 22, 67–71.

Wolfwil/Kirche und Umgebung

LK 1108 627 300/235 510

Einleitung

2004 wurden in Wolfwil die Kantonsstrasse saniert und die bestehenden Wasserleitungen ersetzt (Abb. 58). Der 4–5 Meter breite und 1–1,5 Meter tiefe Leitungsgraben verlief auf der Südseite der Strasse. An der Hauptstrasse und am sogenannten Herrenrain zog er eng an die Gartenmauer des Pfarrhofes heran. Bei der Verzweigung in die Kirchstrasse wurde ein 3 Meter langer Abschnitt bis in den gewachsenen Boden ausgehoben. Beim Nord-eingang der Kirche war lediglich ein Ersatz des Strassenbelags vorgesehen; hier betrug die Aushubtiefe bis zu einem Meter. Die Umgebung der Kirche und des Pfarrhofes ist eine geschützte archäologische Fundstelle – hier waren Gräber zu erwarten. Die Kantonsarchäologie wurde deshalb in den Bauablauf eingebunden. Dazu kam Erich Schenker, Wolfwil, der unermüdetlich den Aushub vor Ort begleitete. So konnten die Befunde ohne Bauverzögerung aufgenommen werden.

Zwischen Mai und Oktober 2004 traten verschiedene Befunde zutage: Beim Verbreitern der Hauptstrasse südlich des alten Schulhauses kam ein menschlicher Schädel zum Vorschein (Abb. 58.5). Weitere, umgelagerte Skelettreste wurden nördlich des Pfarrhofes geborgen. Hier fand sich auch das Fundament der früheren Gartenmauer des Pfarrhofes (Abb. 58.6/7. M15). Im September waren die Arbeiten am Herrenrain angelangt. Bei der alten Linde kamen ein Strassenniveau und Mörtelschichten zutage. Wenig später wurde auch der Strassenbelag der Kirchstrasse erneuert. Unter dem Kieskoffer traten Mörtelspuren auf, die dem Bauführer verdächtig waren, und die er der Kantonsarchäologie meldete. In einer viertägigen Aktion konnten so vier Körpergräber und eine 8 Meter lange Mauer aufgenommen werden (Abb. 58.1–4. M20. M21/25).

Ältere Fundmeldungen

Nach einer handschriftlichen Ergänzung J. J. Amiets von 1885 in der Antiquarischen Korrespondenz aus dem Jahr 1864 sollen um 1870 bei der Anlage eines Weges hinter dem Pfarrhaus «an einer kleinen Erderhöhung» menschliche Schädel und Knochen zum Vorschein gekommen sein (Abb. 58.8). Nähere Angaben fehlen. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um eine Korrektur der heutigen Hauptstrasse, die auf einem Situationsplan von 1872 überliefert ist. 1932 wurden bei Strassenarbeiten zwei beigabenlose Körpergräber geborgen. Beide Be-

stattungen waren nach Osten orientiert und lagen 70–80 Zentimeter unter der Strasse. E. Tatarinoff berichtete nur von einem Fundpunkt an der Pfarrhofmauer am Herrenrain (JsolG 6, 1933, 211–213. JbSGU 24, 1932, 124/125). Nach E. Schenker dürfte es sich aber um zwei örtlich getrennte Bestattungen gehandelt haben, die Ende November und Anfang Dezember 1932 entdeckt wurden. Nach Augenzeugenberichten lag nur ein Skelett im Bereich der Pfarrhofmauer (Abb. 58.10). Das zweite kam auf der anderen Strassenseite, nördlich der ehemaligen Treppe zum Haus Milchstrasse 2 zum Vorschein (Abb. 58.9).

Wider Erwarten traten 1981 bei Strassenarbeiten am Herrenrain keine weiteren Skelettreste auf. Dafür stiess man westlich der Linde auf ein Schichtpaket, das man als Fussboden- oder Gebäuderest interpretierte (Abb. 58). In 40 Zentimeter Tiefe lag eine dünne Stein- und Mörtelschicht, die auf einer rötlich-gelben Sandschicht ruhte. Darunter folgte eine 40 Zentimeter mächtige Steinschicht aus Kiesel und Kalkbruchsteinen, die mit grauem Mörtel gebunden war.

Weitere Fundmeldungen aus der Umgebung sind sehr spärlich. Gräberfunde ausserhalb des Friedhofbereiches sind keine bekannt. Hingegen wurden 1943 im Oberen Schweissacher, östlich von Wolfwil (heute Gemeinde Kestenholz), in einer Kiesgrube zwei alemannische Körpergräber gefunden (JsolG 17, 1944, 205. JbSGU 35, 1944, 87, 91, Taf. XV, Abb. 1). Aus dem Mittelalter wird ein Münztopf mit rund 1400 Brakteaten erwähnt, der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts vergraben wurde. Der Keramiktopf wurde 1863 in «einem Graben» gefunden, die genaue Fundstelle ist nicht bekannt (ASA IX, 1863, 29–32. XXII, 1889, 232).

Quellen

Schriftquellen

Wolfwil erscheint erstmals um 1266, als der Weibel Rudolfo Zeuge bei einem Verkauf war: «Rudolfo precone de Wolfwiler» (SUB II, 150:35). Spätestens um 1299 sind mit «Conrad, Rector in Wolfwyl» ein Priester und ein Gotteshaus in Wolfwil anzunehmen (Solothurner Wochenblatt 1824, 71, 559). Wenig später muss die «Ecclesia Wolfuile» 9 Schilling und 6 Denare Zehntsteuer an das Bistum Basel bezahlen. Nur Fulenbach und Walkilch bezahlten weniger; es muss sich also um eine kleine Kirchgemeinde gehandelt haben (Kocher 1966, 30, 97). Nach Franz Haffner (1666, 368) soll um 1452 ein Kirchenbau stattgefunden haben. Haffner erwähnt weder den Standort, noch macht er Angaben zum Bau. Nach den Rats-



Abb. 58 Wolfwil/Kirche und Umgebung. Situationsplan: Gräber 1–7 (2004). Grab 8 (1872). Gräber 9/10 (1932). Grab 11? (ohne Jahr). Ⓢ = Schichtpaket (1981, 2004). Mauern M15, M20, M21/25 (2004). Der vermutete Grundriss der Vorgängerkirche ist mittelgrau gerastert. Strassenkorrekturen 1872–1903 nach Katasterplänen von 1872–74 und einem Mutationsplan von 1903; Originale in der Amtschreiberei Thal-Gäu, Balsthal.

protokollen war die Kirche um 1581 baufällig. Offensichtlich war die Entscheidung zwischen einer grösseren Reparatur und einem kompletten Neubau schwierig. Es geht aus den Quellen nicht hervor, ob die Kirche wirklich neu errichtet oder nur umgebaut wurde. Um 1609 heisst es: «Unnd aber der Kilchmeier nit weiss, ob E. gn. villicht gewelligen das die Kilchen oder thurm anderswo[...] gemacht oder nur verbessert werden sollen.» Im Juni 1614 entschied man sich für eine Verbesserung. Ein Jahr später war allerdings wieder von einem Neubau die Rede. Gesichert ist, dass zuerst der Chor fertig war. Der Schlussstein trägt die Jahreszahl 1617. Im Oktober dieses Jahres konnte auch das Schiff errichtet werden, das Dach war aber erst im Herbst 1618 eingedeckt. Im Juni 1620

scheint der Bau zu einem glücklichen Ende geführt zu sein.

Gründe für den Neubau könnten die wachsende Bevölkerung und die beginnende Marien-Wallfahrt nach Wolfwil gewesen sein. Verschiedene Quellen belegen, dass die Dorfbevölkerung zwischen 1515 und 1620 anstieg. Um 1620 heisst es: «Früher nur 4 Mannspersonen im Dorf, jetzt etwa 30» (Kocher 1966, 61, 97). 1585 wird die Wolfwiler Wallfahrt erstmals erwähnt (Niggli o. J., 1). Das Patrozinium «Maria Himmelfahrt» (Unsere Frowen) erscheint bereits um 1490. Der Pfarrhof nördlich der Kirche wurde erst im Zusammenhang mit der Entstehung der Pfarre Wolfwil um 1622 errichtet (Kocher 1966, 99); eine ältere Überbauung an dieser Stelle ist nicht bekannt. Einen Hinweis gibt

vielleicht eine Notiz von 1581, die ein baufälliges «Bruderhüsli» erwähnt. Da die Seelsorge bis 1622 von Laupersdorf beziehungsweise Kestenholz ausgeübt wurde, ist eine örtliche Betreuung durch einen Waldbruder anzunehmen (Schmid 1857, 141). Der Standort dieses Häuschens wird in unmittelbarer Nähe der Kirche vermutet.

Bildquellen

Auf einer Motivtafel von 1748 sind Kirche und Pfarrhof summarisch dargestellt (Abb. 59). Die Kirche steht in der Mitte des Kirchhofes und ist von einer eckig verlaufenden Umfassungsmauer umgeben. Zwischen dem höher gelegenen Pfarrhof im Norden und der Kirche im Süden verläuft ein eingezäunter Weg, der östlich des Pfarrhofes in Richtung



Abb. 59 Wolfwil/Kirche und Umgebung. Votivtafel von 1748, aufbewahrt im alten Kirchenchor.

Norden verschwindet. Ein ähnlicher eckiger Mauerverlauf ist noch auf einem Quellwasserplan von 1839 zu sehen (Privatbesitz: A. Rauber, Wolfwil). Auf dem oben erwähnten Situationsplan von 1872 sind verschiedene Strassenkorrekturen ersichtlich. Dabei wurden die Böschung am nördlichen Rand der Hauptstrasse abgetragen und der östlichste Teil des Pfarrhofgartens geopfert.

Der Katasterplan von 1872–74 weist drei Strassenkorrekturen auf. Die erste dürfte mit den Arbeiten von 1872 identisch sein. Die zweite stammt vermutlich von 1903, als der Pfarrhofgarten im Osten nochmals verkleinert wurde. Die dritte dürfte mit den schriftlich und mündlich überlieferten Bauarbeiten von 1932 zusammenhängen. Dabei wurde die neue Strasse wenige Meter östlich des Pfarrhofs quer durch den Pfarrhofgarten gezogen. Beim Haus Milchstrasse 2 wurde die Strasse zusätzlich gegen Osten verlegt (Abb. 58).

Etappe Hauptstrasse

Der Schädel am Strassenrand

Der im Mai 2004 gefundene Schädel kam in einer Böschung rund einen Meter unterhalb der Terrassenmauer vor dem Alten Schulhaus zum Vorschein (Abb. 58.5). Er war in eine gut 20 Zentimeter dicke Kulturschicht aus organischem, siltig-sandigem Material eingebettet. Darunter folgten bräunlicher, gewach-

sener Sand und Kies. Die Fundlage entspricht etwa der Fundmeldung und der Strassenkorrektur der 1870er Jahre. Mit «der kleinen Erderhöhung» war vermutlich die Böschung am nördlichen Strassenrand gemeint, der damals noch südlicher lag.

Der Schädel war derart stark vom Bagger beschädigt, dass nur die untere Hälfte mit dem Unterkiefer im Boden steckte (Abb. 60). Der Tote lag in Ost-West-Richtung mit dem Kopf im Westen. Ausser einem Kieselstein als Kopfunterlage sind keine Spuren der Bestattung erhalten geblieben. Nach B. Kaufmann, Anthropologisches Forschungsinstitut Aesch BL, dürfte es sich am ehesten um einen Mann handeln, der im Alter von 40–45 Jahren verstarb (Abb. 61).

Weitere Knochen wurden von Erich Schenker aus dem Leitungsgraben nördlich des Pfarrhofs geborgen. Sie stammten von zwei umgelagerten Bestattungen und lagen in einer humosen Aufschüttung unter einer Telefonleitung. Es handelte sich um zwei Individuen (Abb. 58.6–7). Das erste dürfte ein 164 Zentimeter grosser Mann gewesen sein, der vermutlich über 40 Jahre alt war. Er hat unter Arthrose an verschiedenen Körperteilen gelitten. Die zweite Person war erwachsen; Geschlecht, Körpergrösse und Alter konnten nicht mehr festgestellt werden.

Die ältere Gartenmauer im Norden

Vor der Treppe der Gartenmauer und nur wenige Meter von den Knochen entfernt, kam das knapp 1 Meter breite und etwa 130 Zentimeter tiefe Mauerfundament M15 zum Vorschein (Abb. 62). Das Mauerwerk setzte sich aus Bollen-, Feld- und Bruchsteinen unterschiedlicher Grösse zusammen und war ohne geordnete Steinlagen gegen die nördliche Geländeböschung errichtet worden. Das Ganze war mit einem gräulichen, kiesigen Mörtel gebunden. Gegen Osten war die Mauer abgebrochen, gegen Westen lief sie unter die Betonmauer.

Vermutlich handelt es sich um die erste Gartenmauer des Pfarrhofes, die in Ratsmanualen von 1747 und 1758 erwähnt wird. Die Rede ist von Steinmaterial, das man für eine Einfassung des Pfarrhofgartens verwenden wollte. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Votivtafel von 1748 (Abb. 59), wo noch keine Gartenmauer zu sehen ist. Der um 1623 erbaute Pfarrhof ist nur mit einem Zaun abgegrenzt. Bei den Strassenkorrekturen von 1932 dürfte die Gartenmauer abgebrochen und neu errichtet worden sein.

Etappe Kronengasse–Milchstrasse

Im September 2004 waren die Arbeiten bis zum Herrenrain und der Strassenverzweigung gegen Fuluibach fortgeschritten (Abb.

Bestattung	Grabform	Art der Bestattung	Richtung	Geschlecht	Alter	Körpergrösse	Ereignis	Bemerkungen
Grab 1	Erdgrab	Einzel	NO–SW	Frau	35–40	1,61	2004 Kirchstrasse	C14 (1158–1288)
Grab 2	Erdgrab	Mehrfach	O–W	Frau?	ca. 40	1,60	2004 Kirchstrasse	
Grab 3	Erdgrab	Mehrfach	NO–SW	Mann?	30–40	1,64	2004 Kirchstrasse	
Grab 4	Erdgrab	Mehrfach	NO–SW	Mann	40–45	1,65	2004 Kirchstrasse	C14 (1025–1212)
Grab 5	Erdgrab?	Einzel?	O–W	Mann?	40–45	–	2004 Hauptstrasse	C14 (–)
(Grab 6)	?	?	?	Mann	>40	1,64	2004 Hauptstrasse	Streufunde
(Grab 7)	?	?	?	?	Erw.	?	2004 Hauptstrasse	Streufunde
(Grab 8)	?	?	?	?	?	?	1872 Hauptstrasse	
(Grab 9, Grab 10)	?	?	O–W	Mann	Erw.	1,63	1932 Milchgasse 2 bzw. Kirchgasse/Milchgasse (Pfarrhofmauer)	Keine Zuordnung möglich
(Grab 11)	?	?	?	?	?	?	Hauptstrasse/Milchgasse (Verkehrinsel)	Fundumstände unbekannt
(Grab 12)	?	?	?	Frau?	Erw.	?	2004 Kirchstrasse	Zu Grab 1
(Grab 13)	?	?	?	2 Indiv.	Erw.	?	2004 Kirchstrasse	Streufunde
(Grab 14)	?	?	?	?	Erw.	?	2004 Kirchstrasse	Zu Grab 3/4

Abb. 61 Wolfwil/Kirche und Umgebung. Tabelle der Grabfunde 1872–2004.



Abb. 62 Wolfwil/Kirche und Umgebung. Das Fundament der älteren Gartenmauer M15 unter der heutigen Treppe. Gegen Westen.

58). Die beiden südöstlich der Linde aufgenommenen Profile zeigten ähnliche Schichten, wie sie bereits 1981, 5 Meter entfernt, beobachtet worden waren. 20–25 Zentimeter unter dem Asphalt kam der Rest einer älteren Pflasterung aus grossen Bollen- und Kopfsteinen zum Vorschein (Abb. 63.5). Da die Strassenführung bei der Linde zwischen 1872 und 1932 mehrmals änderte, gehörte die Pflasterung wahrscheinlich zu einem dieser Strassenbeläge. Unter verschiedenen Aufschüttungen folgte ein 5–15 Zentimeter mächtiges Gelniveau aus braunem, siltigem Sand mit Ziegelsplittern und Steinchen (Abb. 63.3). Diese Schicht war im Norden relativ dünn und nahm gegen Süden zu. Sie überlagerte eine 20–30 Zentimeter starke Schicht aus Bollensteinen in grauweissem, mürbem Mörtel (Abb. 63.2). Die Steinschicht, die eine Ausdehnung von mindestens 7 Metern hatte, fiel gegen Süden ab, wo sie allmählich auslief. Da die Steine keine Ordnung und keine Lagen aufwiesen, handelte es sich wohl kaum um Reste einer Mauer. Wahrscheinlicher ist eine Deutung als ausplanierte Bau- oder Abbruchschicht eines unbekanntes Baus. Die Schicht war fundleer und liess sich deshalb nicht datieren. Einzig im Erd-

material neben den Steinen waren einige wenige neuzeitliche Keramikscherben eingebettet.

Etappe Kirchstrasse

Einen Monat später erfolgte an der Kirchstrasse ein 70–90 Zentimeter tiefer Aushub (Abb. 58). Dabei traten Mörtelreste und Knochen zutage. Bei der näheren Untersuchung wurde aus den Mörtelresten die 8 Meter lange Mauer M21/25, aus den Knochen wurden zwei Grabgruben mit insgesamt vier Körperbestattungen. Die erste enthielt nur eine Bestattung (Grab 1). In der zweiten, die von der Mauer M21/25 geschnitten worden war, lagen drei Bestattungen übereinander (Gräber 2–4).

Bei unserer Ankunft war der maschinelle Aushub bereits ausgeführt, so liess sich die Schichtabfolge nur summarisch in den Baugrubenwänden ablesen. Unter dem Strassenbelag folgte eine 70–90 Zentimeter mächtige Humusschicht, die gegen unten lehmiger und steiniger wurde. Zuunterst ging sie in eine dunkle, organische Kulturschicht über, die in den Vertiefungen nach dem Baggeraushub stellenweise noch erhalten war. Sie liess sich kaum von den Einfüllungsschichten der Grabgruben unterscheiden. Etwa bei 420,70 m ü. M. war der gewachsene Boden erreicht. Entlang der nördlichen Friedhofmauer lief die gelbliche, sandig-kiesige Schicht 27, die sowohl Mauer M25 als auch die Schichten südlich der Mauer durchschlug. Es handelte sich dabei um die Hinterfüllung einer modernen Unterfangung der Friedhofmauer.

Die ältere Gartenmauer im Süden

Rund 60 Zentimeter südlich der heutigen Gartenmauer des Pfarrhofes kam der stark fragmentierte Mauerrest M20 zum Vor-



Abb. 60 Wolfwil/Kirche und Umgebung. Der Schädel in der Strassenböschung. Als Kopfunterlage diente ein Kieselstein. Gegen Norden.

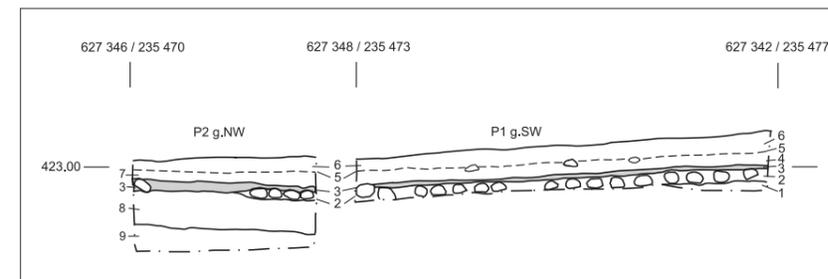


Abb. 63 Wolfwil/Kirche und Umgebung. Profile P1 und P2: 1 Kulturerde. 2 Steinlage. 3 Gelniveau. 4 Aufschüttung. 5 Pflasterung. 6 Strassenkofferrung. 7 Kies. 8/9 Gewachsener Boden.

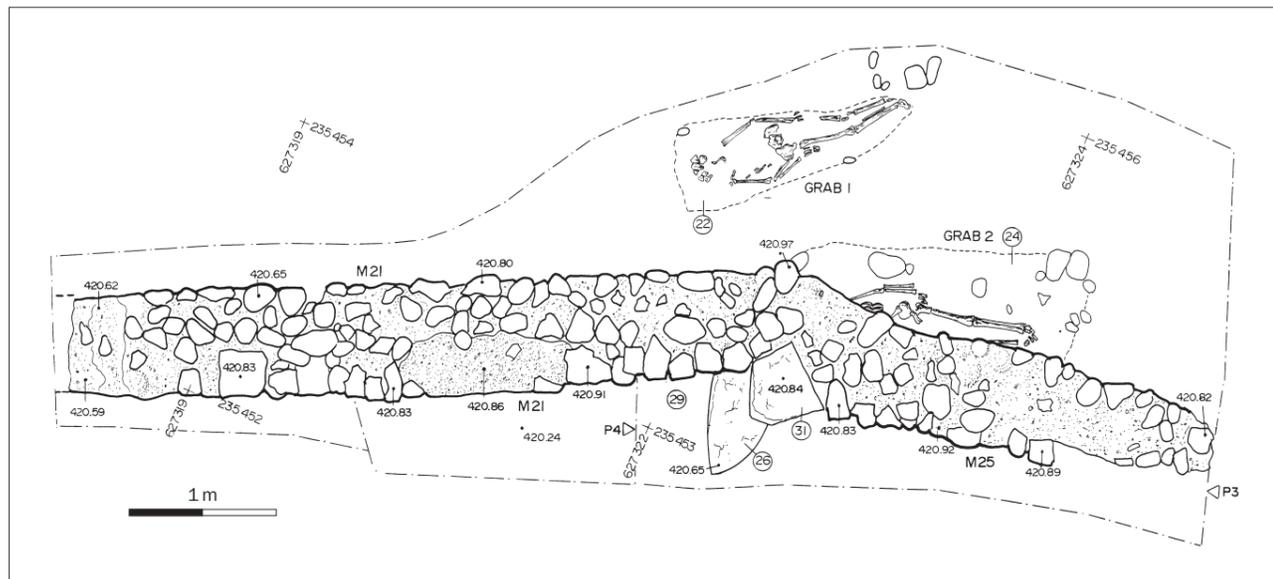


Abb. 64 Wolfwil/Kirche und Umgebung. Befundplan: Gräber 1–4, Mauer M21/25 mit Chortreppe?

schein. Das 45 Zentimeter breite und 2 Meter lange Fundament verlief parallel zur Pfarrhofmauer. Die Mauer war an beiden Enden und gegen Norden gestört. Die Höhe betrug 50 Zentimeter, die Unterkante wurde nicht erreicht. Zwei bis drei Steinlagen waren sichtbar. Das Mauerwerk setzte sich aus Kieseln und Feldsteinen in grauweissem Mörtel mit vielen Kalknöllchen und wenig Flusskies zusammen. Der Mörtel war im unteren Teil mürbe, im oberen betonartig hart. Die Mauer war gegen Süden in die Grube gemauert.

Beim Mauerrest M20 handelt es sich wie bei der Mauer M15 an der Hauptstrasse am ehesten um eine Vorgängerin der heutigen Gartenmauer. Wie der Katasterplan von 1872–74 zeigt, verlief die Parzellengrenze in diesem Bereich früher etwas weiter gegen Süden.

Die Mauer M21/25: Nordmauer der Vorgängerkirche von 1452?

Etwa 7 Meter nördlich der heutigen Kirche kam eine 8 Meter lange und 80 Zentimeter breite Mauer zum Vorschein. Sie verlief 5 Meter in nordöstlicher Richtung (Mauer M21) und bog dann nach Osten ab (Mauer M25). Die beiden Mauerabschnitte lagen im Verband (Abb. 64). Die ursprüngliche Länge ist nicht bekannt, da die Mauer an beiden Enden gestört war. Die Nordmauer M21 lag parallel zur Chormauer der heutigen Kirche, der Mauerknick M21/25 auf gleicher Höhe wie die heutige Chorschulter.

Das zweischalige Mauerwerk war lagenhaft aus Kieseln und Feldsteinen errichtet und mit viel beige-grauem, hartem, körnigem Mörtel gebunden. Der Mörtel wurde gegen oben zu-

nehmend sandiger und mürb. In der Nordmauer M21 waren stellenweise zwei Lagen des Aufgehenden erhalten geblieben. Auf der Südseite wurde das Aufgehende durch einen 10 Zentimeter breiten Absatz vom Fundament getrennt. Die Nordseite wurde nicht freigelegt. Das Fundament schien in die Grube gegossen zu sein, die Steine waren teilweise mit viel Mörtel überdeckt. Die unterste Lage bestand vorwiegend aus Kieseln, die oberen aus Feldsteinen mit der flachen Seite gegen aussen. Die Unterkante von Mauer M21 wurde nicht erreicht.

Von der Ostmauer M25 war nur der nördliche Mauermantel aus Bollensteinen erhalten geblieben. Der Rest wurde von der 110 Zentimeter breiten Hinterfüllungsschicht 27 der Friedhofmauer durchschlagen. Die Ostmauer M25 war ähnlich aufgebaut wie die Nordmauer M21. Hier fehlten jedoch die aufgehenden Steinlagen und der Mauerabsatz war nicht mehr erkennbar. Die Mauerunterkante befand sich bei 420,06 m ü. M.

Auf der Südseite des Mauerknicks fand sich ein 70 Zentimeter breites treppenartiges Mauerwerk aus drei grossen Kalksteinplatten (Abb. 65). Es ist nachträglich in die Mauer M21/25 eingefügt worden. Die Flickstelle wurde mit dunklem Sand, anstatt Mörtel hergerichtet. Hier kamen, im Unterschied zum übrigen Mauerwerk, auch Ziegelstücke zum Vorschein. Alle drei Steinplatten waren grob bearbeitet. Auf der Oberseite war stellenweise ein 7–8 Zentimeter breiter Randschlag aus schräg eingehauenen Strichen zu sehen. Die Unterseite wies einen 5–7 Zentimeter breiten Falz auf. Da die bearbeiteten Steinseiten offensichtlich nicht auf Sicht eingebaut wor-

den waren, dürfte es sich um Spolien handeln. Die Schmalseiten der 12 Zentimeter dicken Platten waren zum Teil glatt verarbeitet. Andere Bearbeitungsspuren wurden nicht festgestellt. Die Fragmente können zu einer einzigen oder möglicherweise zu zwei Steinplatten gehört haben.

Die zwei obersten Platten 31 und 26 waren im rechten Winkel in die Mauer M21/25 eingebaut, so dass sie flache Stufen gegen Westen bildeten. Die darunter gelegene Platte 36 diente als Fundament. Die oberste, kleinere Platte 31 war 50×45 Zentimeter gross und unregelmässig viereckig. Die untere und grössere Platte 26 war eher dreieckig und mass 80×90 Zentimeter. Sie war gegenüber der oberen Platte 31 um 25–30 Zentimeter gegen Westen versetzt. Die glatt verarbeitete Schmalseite lag ebenfalls gegen Westen. Zwischen den beiden Stufen fand sich eine 7 Zentimeter mächtige Steinlage aus Bollensteinen im gleichen verschmutzten Sand wie in der oben erwähnten Flickstelle. Die Stufenhöhe betrug etwa 20 Zentimeter. Die Breite der unteren Stufe 26, ab dem Mauermantel M21 gemessen, betrug mindestens 70 Zentimeter. Diese Platte war in eine dunkle, organische Aufschüttungsschicht 29 eingebettet, die den Fundamentabsatz von Mauer M21 und die unterste Platte 36 überdeckte. In Schicht 29 fanden sich Ziegelfragmente und ein Knopf aus Buntmetall.

Grab 1

Die erste Bestattung kam nach dem Baggerabtrag 1 Meter nördlich von Mauer M21 zum Vorschein. Sie zeichnete sich als dunkle Verfärbung im gelblichen, anstehenden Boden



Abb. 65 Wolfwil/Kirche und Umgebung. Mauer M21/25 mit nachträglich eingebauter Treppe? Kalksteinplatten 31 und 26. Gegen Norden.

ab. Es handelte sich um ein einfaches Erdgrab (Abb. 66). Die unregelmässige Grabgrube war am Kopfende etwa 55, am Fussende 30 Zentimeter breit. In dieser knapp bemessenen Grube lag das Skelett in gestreckter Rückenlage. Es war Nordost-Südwest gerichtet mit dem Kopf im Südwesten. Es liessen sich nur wenige schlecht erhaltene Knochenfragmente bergen. Das Grab war beigabenlos. Der letzte Rest der Grabfüllung war dunkelgrau, leicht organisch, sandig-siltig und mit Holzkohlestückchen, Kalkspuren und vereinzelt Kieseln durchsetzt. Nach B. Kaufmann handelte es sich um eine 35- bis 40-jährige, extrem schlank gebaute Frau von 161 Zentimeter Körpergrösse. Sie litt unter einer weit fortgeschrittenen Osteoporose. Die C14-Datierung ergab ein Datum von 1158–1288 n. Chr.

Grab 2

Am Nordrand von Mauer M25 und davon durchschlagen kam eine weitere Grabgrube zum Vorschein. Auch hier handelte es sich um ein Erdgrab (Abb. 67). Grössere Bollensteine am Ostrand und im Innern der Grube dienten vielleicht als Keilsteine einer Holzkiste. Die gut 1 Meter breite Grabgrube war im Unterschied zu Grab 1 grosszügig angelegt. Das Skelett war fast Ost-West gerichtet und lag in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Westen. Durch die Störung von Mauer M25 sind nur die nördliche Körperseite ab dem Oberarm sowie ein Unterschenkel erhalten geblieben. Das Skelett war schlecht erhalten und zerfiel bei der Bergung. Das Grab war beigabenlos. Es handelte sich auch hier um eine grazil gebaute, eher

weibliche Person, etwa 160 Zentimeter gross, die im Alter von ungefähr 40 Jahren verstarb.

Die dunkelgraubraune, sandig-siltige Schicht 24 wurde erst beim Abtragen als Grabgrube erkannt. Im oberen Teil dieser Schicht lagen einige mittelalterliche Keramikscherben. Leider war eine Trennung zur eigentlichen Grabeinfüllung nicht mehr möglich. Es bleibt deshalb offen, ob die Scherben mit einem jüngeren Bodenhorizont rechneten.

Grab 3

Grab 3 lag wenige Zentimeter unter Grab 2, war aber rund einen halben Meter gegen Westen versetzt (Abb. 68). Die Form der Grabgrube liess sich nicht erkennen. Da auch dieses Skelett durch Mauer M25 gestört war, blieben nur die Ober- und Unterschenkel erhalten. Das Skelett lag Nordost-Südwest orientiert, in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Westen. Die Grabeinfüllung war identisch mit derjenigen von Grab 2 und konnte von dieser nicht unterschieden werden. Das Grab war ohne Beigaben. Die eher männliche Person war etwa 164 Zentimeter gross und höchstens 40 Jahre alt. Wie bei den anderen Skeletten sind auch hier die Knochen auffallend lang und grazil.

Grab 4

Grab 4 lag 10–15 Zentimeter unter Grab 3, etwa 30 Zentimeter gegen Osten versetzt (Abb. 69). Die Grabgrube war zwar gut erkennbar, die erdige Einfüllung liess sich aber nicht von Grab 3 unterscheiden. Mauer M25 durchschlug auch diese Bestattung, vermutlich wurde sie auch von Grab 3 gestört. Das

Skelett war erst unterhalb des Beckens einigermassen gut erhalten, wahrscheinlich lagen auch die Unterarme in ihrer ursprünglichen Lage. Der Tote wurde in gestreckter Rückenlage in fast ost-westlicher Richtung mit dem Kopf im Westen bestattet. Das Grab war beigabenlos. Es handelte sich um einen 165 Zentimeter grossen, gegen 45 Jahre alten Mann mit grazilem Körperbau. Die C14-Untersuchung ergab eine Datierung von 1025–1212 n. Chr.

Deutung, Phasen und Datierung

Phase 1: Der ältere Friedhof

Über Gräber in der Umgebung von Kirche und Pfarrhof wurde erstmals um 1870 berichtet. Bei späteren Strassenarbeiten östlich des Pfarrhofs kamen immer wieder neue Grabfunde zum Vorschein. Bis heute sind mindestens 14 Bestattungen belegt. Dazu kommen weitere Meldungen ohne genaue Fundangabe. Soweit bekannt, handelt es sich durchgehend um Ost-West-orientierte Körpergräber ohne Grabbeigaben. In keinem Fall wurden Steinplatten oder Sargspuren festgestellt; die Toten scheinen in einfachen Erdgruben bestattet worden zu sein. Die Gräbergruppe an der Kirchstrasse zeigt, dass neben Einzel- auch Mehrfachbestattungen vorkamen. Die Gräber 2, 3 und 4 lagen übereinander in einer gemeinsamen Grube. Da Störungen vorhanden waren, die nicht von der Mauer M25 stammten, dürfte es sich um zeitlich getrennte Bestattungen handeln. Die Toten an der Kirchstrasse ruhten auf dem Rücken, mit gestreckten, nur leicht abgewinkelten Armen.

Nach den anthropologischen Untersuchungen handelte es sich um Personen mit einem extrem grazilen Körperbau. Die Knochen waren sehr leicht. Die Frau in Grab 1 litt unter Osteoporose, vier Personen wiesen Anzeichen von Arthrosen und Knochenhautentzündungen auf. Dies deutet auf hart arbeitende Menschen hin, die entweder unter- oder fehlernährt waren. Wegen des schlechten Erhaltungszustandes der Skelettreste war die Geschlechtsbestimmung teilweise unsicher. Am ehesten handelte es sich um zwei Frauen und fünf Männer. Die beiden Frauen wurden 35–40, die Männer 40–45 Jahre alt. Die Frauen erreichten eine Körpergrösse von 160–161, die Männer von 164–165 Zentimetern.

Der alte Friedhof reichte mindestens von der Terrassenmauer unter dem alten Schulhaus im Norden bis zur Kirche mit dem heutigen Friedhof im Süden (Abb. 58). Im Osten sind Bestattungen bis an die Milchstrasse 2 belegt, im Westen bis zur Südwest-Ecke des Pfarrhofgartens. Das ältere Friedhofareal dürfte damit mindestens 65×50 Meter gemessen haben.

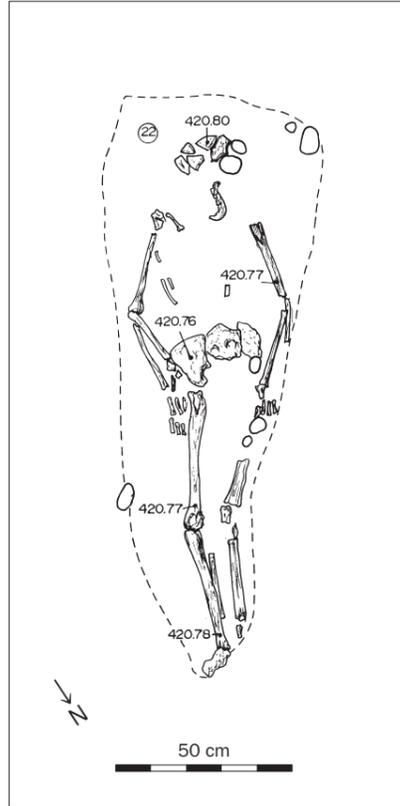


Abb. 66 Wolfwil/Kirche und Umgebung. Grab 1. M 1:20.



Abb. 67 Wolfwil/Kirche und Umgebung. Grab 2, gegen Nordwesten.



Abb. 68 Wolfwil/Kirche und Umgebung. Grab 3, darunter Grab 4, gegen Westen.

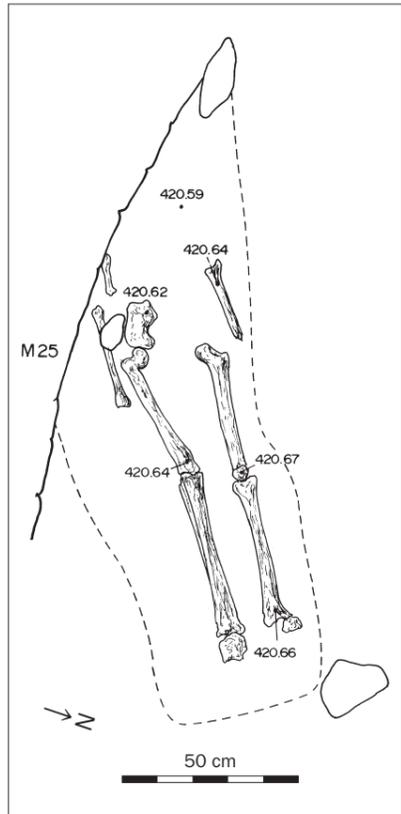


Abb. 69 Wolfwil/Kirche und Umgebung. Grab 4. M 1:20.

Die Belegungsdauer ist unsicher. Die Toten in den Gräbern 1 und 4 wurden zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert bestattet. Das spätestens in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts zu datierende Grab 4 liefert einen *terminus post quem* für den Bau von Mauer M21/25, die das Grab durchschlug. Das Ende des 13. Jahrhunderts dürfte auch das Ende des Friedhofes gewesen sein.

In der unmittelbaren Umgebung dieser Gräber ist eine Kirche anzunehmen. Schriftliche Quellen belegen ein Gotteshaus spätestens um 1300. Wie die Bestattungen zeigen, dürfte die Kirche aber wesentlich älter gewesen sein. Auch die spärlichen Keramikscherben aus der Schicht über Grab 2 deuten auf eine Besiedlung des Platzes im 11./12. Jahrhundert hin. Bisher sind leider keine Spuren einer älteren Siedlung in Wolfwil gefunden worden. Und die mutmassliche Kirche? Auch hier fehlt zwar jede Spur, ein möglicher Standort wäre aber zwischen dem alten Schulhaus und dem Pfarrhof.

Die Standorte der ältesten Pfarrkirchen in Kestenholz und Fulenbach weisen darauf hin, dass ein Verschieben beim Neubau einer Kirche durchaus üblich war. Die um 1510 neu erbaute Peterskapelle in Kestenholz steht etwa 500 Meter nordwestlich des heutigen Dorfkerns mit der heutigen Pfarrkirche. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Mauerreste an der Westgrenze des alten Kirchhofes gefunden, die von einer noch älteren Vorgängerkirche mit Apsis stammen dürften (Antiquarische Korrespondenz Kestenholz 1864). Die alte Peterskapelle gehörte zum ehemaligen Dorf Oberkappel, das um 1375 von den Guglern verwüstet worden sein soll – wie das Nachbarstädtchen Fridau in der Gemeinde Fulenbach (Rahn 1893, 72, 97). Da auch der Münztopf von Wolfwil in dieser Zeit vergraben wurde, ist ein Zusammenhang naheliegend. Zerstörten die Gugler auch die alte Kirche zu Wolfwil?

Phase 2: Die Vorgängerkirche von 1452?

Für die 8 Meter lange Mauer M21/25 sind zwei Deutungen möglich: als ältere Friedhofsmauer zur heutigen Kirche von 1616–1620 oder als Nordmauer einer Vorgängerkirche. Wie die C14-Datierungen der Gräber zeigen, kann die Mauer M21/25 frühestens im 13. Jahrhundert errichtet worden sein.

Friedhofsmauer...

Für eine Deutung als Friedhofsmauer spricht, dass die Mauer auf der Votivtafel von 1748 und auf dem Quellwasserplan von 1839 noch einen eckigen Verlauf aufweist. Auf dem Katasterplan von 1872–74 verläuft sie bereits parallel zur Kirche; sie ist inzwischen ersetzt

worden. Es fällt auch auf, dass die Mauer M21/25 etwa den gleichen Verlauf hat wie die heutige Parzellengrenze.

Gegen diese Deutung spricht, dass die älteren Gräber nicht vom damaligen Kirchhofbereich umfasst wurden, sie wurden sogar von der Mauer durchschlagen. Es sei denn, dass der ältere Friedhof nicht mehr in Erinnerung war.

...oder Vorgängerkirche?

Bei den im Oktober 2004 freigelegten Mauerresten handelt es sich um einen mindestens 8 Meter langen Bau, der im Osten eine abgewinkelte Fortsetzung hatte. Zu Grösse und Form dieses Baus lässt sich nur wenig sagen, eine Rekonstruktion bleibt entsprechend unsicher. Der Mauerzug erinnert aber an einen dreiseitig geschlossenen Chor, ähnlich des Polygonalchores der heutigen Kirche. Die sekundär eingebauten Steinstufen südlich des Mauerknicks könnten von einer in den Chor führenden Treppe stammen.

Haffner (1666, 368) überliefert tatsächlich einen Kirchenbau um 1452, macht aber leider keine genaueren Angaben. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts ist diese Kirche baufällig und wird 1616–1620 durch den heutigen Neubau an der Kirchstrasse ersetzt. Aus den Quellen geht nicht hervor, ob die Kirche völ-

lig neu errichtet oder am gleichen Ort erneuert wurde. Notizen über einen Abbruch fehlen. Sicher ist nur, dass zuerst der neue Chor errichtet wurde, und dass das Schiff anschliessend folgte. Wurde während des Chorumbaus die Messe im Schiff gelesen? Dagegen spricht, dass das Schiff ein Jahr nach dem Fertigstellen des neuen Chors noch ohne Dach offen stand. Oder wurde bis zum Abschluss der Arbeiten am neuen Chor die alte Kirche weiter genutzt und erst später abgebrochen?

Die Distanz zwischen Mauer M21/25 und der heutigen Kirche beträgt 6–7 Meter – Platz genug für eine kleine Kirche mit einer lichten Breite von gut 5 Metern (Abb. 58). Vergleichbar ist etwa die benachbarte Pfarrkirche St. Mauritius in Wynau BE auf dem südlichen Aareufer. Sie erhielt in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts einen ähnlichen dreiseitig geschlossenen Chor ohne Schulter. Die Innenmasse betrug 4,5×5,5 Meter (Schweizer/Rümelin 1995, 5–8). Parallelen aus der Umgebung nördlich der Aare fehlen leider, da die Pfarrkirchen häufig im 17. Jahrhundert entweder versetzt (Kestenholz 1642, Neuendorf 1650, Fulenbach 1697) oder vollständig umgebaut wurden (Gunzgen 1643, Kappel 1687) (Loertscher 1975, 85–90).

Ylva Backman

Literatur

- Haffner, F. (1666) Der kleine Solothurn Schawplatz.
 Kocher, A. (1966) Der Buchgau. Dekanat und Kirchen. JsolG 39, 1966, 5–211.
 Loertscher, G. (1975) Kunstführer Kanton Solothurn. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte.
 Niggli, E. (o. J.) Wallfahrt und Bruderschaft zu Wolfwil. Manuskript im Niggli-Archiv. (Freundl. Mitt. E. Schenker)
 Schmid, P. A. (1857) Die Kirchensätze, die Stifts- und Pfarregeistlichkeit des Kt. Solothurn.
 Schenker, E. (2003) Wolfwils Kulturgüter. Neufassung und Ergänzung zum «Kunstführer Kanton Solothurn». Eigenverlag Wolfwil 2004.
 Schweizer, J., Rümelin, Ch. (1995) Kirche und Pfarrhaus in Wynau. Schweizerische Kunstführer GSK.

Quellen

- Antiquarische Korrespondenz 1864.
 Bechburg-Rechnungen, Nr. 3, 1300–1826, 225 (1581). Staatsarchiv Solothurn.
 Bechburg-Schreiben Nr. 3, 159 (1609), 399 (1615), 475, 483 (1617), 585, 617 (1620). Staatsarchiv Solothurn.
 Ratsmanuale 85/1581/348; 113/1609/185; 119/1615/303, 342, 421, 469, 506; 120/1616/205, 520; 122/1618/364, 521, 658; 123/1619/59, 126; 124/1620/137; 250/1747/59, 593; 261/1758/529. Staatsarchiv Solothurn.
 Urkunden 10. Mai 1490. Staatsarchiv Solothurn.